Christian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

Christian Lammfell.

Fünfter Band.

„Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein
ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauschen
alle Bronnen,
Ihr offenbart sich, was dem Blick der klugen
Welt verborgen,
In trüber Dämm'rung sieht sie schon den
rosenrothen Morgen;
Das Brausen wird ihr zur Musik, zum
Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend steigt ihr Lied empor auf
Flügeln in den Himmel,
Sie ist ein Held und doch ein Kind mit
unbesiegten Waffen,
Und weil sie noch an Wunder glaubt, so
kann sie Wunder schaffen."

Emanuel Geibel.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Christian der Greis. — Vielerlei Vögel, nur kein Blaukehlchen. — Mutter Lachmuth und Pfarrer Süßmilch. — Eine Wittwe, die keine Wittwe ist. — Tischgespräche. — Cölestine und ihre Freunde. — Der junge Rappe.

Zum fünften Male begegnen wir in Deinem Leben Dir, Christian Lammfell.

Zuerst haben wir Dich begrüßt, als Dein Vater Dich, den Neugeborenen, seinem guten Oheim vorstellte.

Dann haben wir Dich beobachtet, Dich und Dein Kinderdasein, in Rätels kleinem Hause.

Später folgten wir Dir auf die Schule, die dem Jüngling zugleich eine Schule des Lebens werden sollte.

Zum vierten Male trafen wir den reifen Mann und freuten uns seines frommen, bescheidenen Waltens.

Jetzt endlich finden wir Dich als Greis wieder, und die natürliche Ordnung der Dinge ist, daß wir kommen, Abschied von Dir zu nehmen für diese Welt. Aber ehe wir an Dein Sterbebett treten, lass' uns die letzten Jahre unsträflichen Wandels betrachten; und wenn Betrübniß oder Trauer über den nicht ungetrübten Abend Deines Lebens uns beschleichen wollen, dann verjage Du selbst diese düstern Gäste durch Deines Herzens Freudigkeit, und lehre uns glücklich sein und froh mit Dir! Bist Du doch immer noch rüstig und unwandelbar gesund. Von den kleineren, wie größeren Plagen und Gebrechen des hohen Alters ist an Dir nichts zu bemerken. Deine sechsundsiebenzig Jahre hindern Dich nicht, durch Hitze und Kälte, durch Regen und Schnee über steile Berge zu klettern, wenn es gilt, einem Gläubigen das letzte Labsal zu gewähren; und

wenn sie Dir auf solchen beschwerlichen Pfaden begegnen, die Wanderer in den Gebirgen, mögen sie schon sein wes Glaubens sie wollen, und wären es Schacherjuden, die hausirend von Hütte zu Hütte schweifen, . . . bei diesem Anblick bleiben sie ergriffen stehn, schauen ehrfurchtsvoll Dir nach, und Dein unermüdlicher Eifer, Dein weißes Haupt, Du frommer kleiner Greis, prediget ihnen lauter die Allmacht Gottes, als jenes Schneebergs weißer, höchster Gipfel.

Was ist Wahrheit? hat Pilatus den Herrn gefragt; — aber auf eine Antwort harren wir bis heute vergebens.

Was ist Weisheit? — vielleicht wäre diese Frage eben so schwer zu lösen, wollte man sie auch den Weisesten vorlegen. Das Wissen kann es nicht sein, wodurch der Mensch allein weise wird. Sonst müßten ja die jetzt Lebenden, die mit leichter Mühe lernen und sammeln; denen ungeheure Magazine der Gelehrsamkeit, täglich an Umfang und Zahl wachsend, für sie angelegt, und woraus sie ihr Gedächtniß vollstopfen mögen, zu Gebote stehen; . . . sonst müßten sie ja bedeutender und ungleich weiser werden, als Jene vor uns, denen solche Hülfsmittel fehlten; die Jahre brauchten, um sich unvollkommene,

zweifelhafte Kenntniß von Dingen zu verschaffen, wozu jetzt eine Stunde genügt?

Das Wissen kann es nicht sein, was allein den Weisen macht. Giebt es doch so viele Vielwisser, denen jegliche Weisheit mangelt.

Giebt es doch Einfältige, Unwissende, die größeren Anspruch auf wahre Weisheit haben!

Und zu den letzteren zähle ich Dich, mein Christian Lammfell, wiewohl ich überzeugt bin, Du würdest auf Deine alten Tage in einer Schulprüfung schmählich durchfallen. —

Das Pfarrhaus zu Wüstewasser ist sehr verschieden vom Pfarrhaus in Sorgau. Dieses, von Holz gebaut, bestand nur aus einem Erdgeschoß, und die oberen Stübchen waren in's Dach gezwängt. Jenes, wie die meisten Priesterwohnungen im Gebirge, hat schon ein mehr stattliches Ansehn. Den unteren Stock bilden eine geräumige Küche mit daran stoßendem Gemach für die Dienstboten, mehrere hohe Gewölbe für Wirthschaftskammern eingerichtet, ein Waschhaus, ein Backofen. Die Wohnzimmer des Herrn Pfarrers nehmen das zweite Stockwerk ein, und dort auch befindet sich Christian's Domicilium: zwei freundliche, kleine Stuben, klein und freundlich, wie er, abgesondert von des Pfarrers

Gebiete durch eine dicke Wand, versehen mit einem besondern Eingange, geschieden vom Geräusch des Hofes und der Viehställe, mit einer Aussicht in's Grüne und auf das höher gelegene Herrenhaus. Als vor fünf oder sechsundzwanzig Jahren der damals lebende Pfarrer Hoffmann seinen neuen, aus Sorgau eintreffenden Kaplan in diese neu angebauten Räume einführte und ihm gütig verkündete: hier soll der Pater Christel sein Wesen treiben, wie's ihm behagt! . . . ach, aus wie dankbarem Herzen hatte da unser kleiner Freund ausgerufen: der liebe Gott meint es schon einmal zu gut mit uns Lammfellen! — Und wie oft hatte er seitdem diesen Ausruf wiederholt! —

Wenn ich nur noch ein Blaukehlchen hätte, sagte er täglich; weiter geht mir gar nichts ab in meiner Pracht und Bequemlichkeit; nur bloß ein Blaukehlchen, für die Wintersonntage zwischen drei und vier Uhr; . . . aber das wär' halt gar zu schön, und unser Herrgott kann auch nicht Alles für Einen allein thun; es ist zu viel verlangt! Zwar gab er seiner barfüßigen, Wald- und Schlucht-durchstreifenden, Meisekasten-stellenden, Leimruthen-schwingenden Betteljungen-Freischaar gemessene Aufträge, von einem Frühjahr zum andern; doch es verging

Jahr um Jahr, und die Jungen wurden Männer, ohne daß ein blaugefiederter Sänger Lust bezeigte, sich „erwischen" zu lassen.

Wer weiß, wozu es gut ist? lautete Christian's Trostspruch; vielleichte thät ich übermüthig werden, wenn mir der Himmel jeden Wunsch erfüllte?

Die Jungen brachten ihm unzählige andre Vögel. Sie konnten nicht begreifen, worin für ihren geliebten Kaplan der Unterschied bestände zwischen einem Blaukehlchen und einem Rothkehlchen, einem Gimpel, einer Kohl- oder Blaumeise, einem Seidenschwanz, einer Drossel? Christel kaufte Stück für Stück; dann hüllte er das Thierchen behutsam in ein Tuch, trug es auf eine hohe Bergkuppe, öffnete einen Zipfel, damit es erst herausgucken und sich umschauen könne, dann ließ er's fliegen und rief ihm nach: grüß' mir die andern!

So trieb er's, seitdem er im „Wüstewasserschen Pfarrhause residirte." So geschah es, daß er seit einem Vierteljahrhundert viele Gefangene ausgelassen und sich deshalb mit sämmtlichen Vögeln der Umgegend befreundet glaubte. Wenn er nun auf einsamen Bergwiesen, im laubdurchschlungenen Tannengebüsch, in Erlensträuchen eines flatternden

Sängers Stimme vernahm, der mit sanften Tönen ihn und das Allerheiligste, wonach ein Sterbender im fernen Häuschen sich gesehnet, feierlich begrüßte, da sprach der Kaplan zum Meßner: Kein Wunder, daß er uns ansingt, er ist halt auch schon durch meine Hände gegangen, und nun verkündiget er seinen Kameraden die Lehre von der himmlischen Liebe!

Wovor er sich am Meisten gefürchtet, als er nach Pfarrer Exner's Tode von Sorgau gen Wüstewasser zog, das war die Wirthschafterin des dortigen Pfarrers. Denn daß er den Pfarrer Hoffmann nicht zu fürchten habe, dafür bürgte ihm die Wahl seiner Gönnerinnen, die weder einen lieblosen Priester berufen, noch ihrem Christel zugemuthet haben würden, bei einem solchen zu leben, ihm zu gehorchen. — Aber die Wirthschafterin? Hundertmal hatte er unterweges geseufzet: da wird's plagen! Und mag sie schon noch so eine brave Frauensperson sein, ich werde halt immer an mein Mutterle denken müssen, da kommt sie nicht auf dagegen, und da werd' ich undankbar sein in meinem schlechten Herzen gegen die arme Frau, ich alter verstockter Egoiste, der ich von Kindsbeinen auf bin; und was kann die Wüstewasser'sche Wirthschafterin davor, daß sie

nicht des Lammfell-Husaren seine Wittib ist? o ich unverbesserlicher, schlechter Kerle, so ich bin und bleibe!

Nun aber fand sich bei seiner Ankunft, als Pfarrer Hoffmann nach der „Mutter Lachmuthin" rief, daß Mutter Lachmuthin ihren Namen mit Recht führe. Sie war in ihrer Art ein weiblicher Pater Christel. Der Pfarrer hatte sie von seiner bisherigen, ungleich schlechteren Stelle mitgebracht, und sie, wie er wußten sich noch kaum in den neuen Ueberfluß zu finden. Auch kam es ihr bei Christian gar sehr zu Statten, daß sie zu keinem Vergleich mit Mutter Anne-Marie herausforderte: wo jene als stattliche alte Frau eine gewisse bescheidene Würde durch ihre Erscheinung schon behauptet, lachte die kleine, zuthuliche Lachmuthin eben so treuherzig, einfältiglich-heiter in die Welt, wie es ein gewisser Kaplan zu thun liebte in jenen Stunden, die der seelige Exner seines Pater's „dumme Stunden" benannte.

Wie alt Mutter Lachmuthin sei, konnte damals Pater Christel nicht errathen; sie zu fragen, als „ein Stockfremder, hielt er nicht für schicksam;" doch als vielerfahrener Weiberkenner schätzte er sie über Sechszig. Nun aber sind seitdem sechsundzwanzig

Jahre verflossen, Pfarrer Hoffmann ist begraben, Pfarrer Süßmilch ist dessen Nachfolger geworden, und Mutter Lachmuthin hat sich auch nicht eine einzige Falte mehr in ihr allerdings runzeliges Antlitz gelächelt, ist nicht um eine Stunde älter geworden, sieht vielmehr besser und lebensmuthiger aus, als damals? Pater Christel hat deshalb jede Berechnung aufgegeben, um so mehr, da er von ihr nicht unterstützt wird darin; denn sie weiß nicht, wie alt sie ist, „weil ihrer unterschiedliche Geschwister waren, große und kleine; die sind weggestorben, und sie ist übrig geblieben; aber lange mag's her sein, das ist ihr klar." —

Es war am ersten März des Jahres achtzehnhundert neunundbreißig, als Mutter Lachmuthin um zehn Uhr des Morgens bei'm Herrn Kaplan an die Thüre klopfte und sich baß verwunderte, ihn nicht herein rufen zu hören. Sie wiederholte mit krummem Finger ihr leises Fragezeichen und wagte endlich, aufzuklinken und den Kopf durch die Thüre zu stecken. Christel saß am Fenster, vor ihm stand ein kleines Kästchen, worin allerlei werthlose Gegenstände lagen; in seiner Hand hielt er eine alte abgenützte Schreibfeder. Eine solche in des Kaplans Gebrauch zu sehen, war die Mutter Lachmuthin

etwas Fremdes? Was macht der mit einer Feder? mochte sie denken, getraute sich aber doch nicht, ihn zu stören.

Kommt immer vollends herein, Wirthschafterin, sprach er; ich thu' weiter nichts; ich feiere nur den heutigen Tag. Denn heute vor einundfunfzig Jahren ist mein guter Großvater verstorben, mein Heinrich Rätel, und mit dieser Feder, die jetzund schon gar erbärmlich zerfressen aussieht, hat er die letzten Worte geschrieben: ecquantum restat? Doch das versteht Ihr nicht, Mutter Lachmuthin, weil Ihr kein Lateiner nicht seid, und was bringt Ihr mir Gutes?

Die gnädige Frau Felden hat 'runtergeschickt, sie hätte Visite gekriegt, und der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan sollen zum Essen kommen, läßt sie schöne bitten. Weil doch aber unser Herr Pfarr schon wieder einmal in die Stadt gefahren ist, könnt' ich's ihm doch unmöglich ausrichten, und mußt's an den Herrn Kaplan bestellen, denn der Herr Bediente thut auf Bescheid passen.

Es ist mir nicht recht angenehm, Mutter Lachmuthen, seht Ihr, von wegen der Schreibfeder und dem ersten März; ich hätte den Tag lieber alleine zugebracht. Aber was hilft's? Wenn uns're Frau

Cölestine schafft, muß der Christian Lammfell gehorchen.

Also stellen sich der Herr Kaplan ein?

Sicherlich, Mutter Lachmuthen, der Kaplan stellt sich ein.

Bei Cölestine Feld, die als Wittwe auf ihrem mütterlichen Erbgute kinderlos ein in jeder Beziehung stilles Dasein führte, gab es keine großen Gesellschaften. Von Festen, die Aufwand fordern, von schwelgerischen Mahlen wußte Niemand im Dorfe ein Beispiel. Bisweilen empfing sie Besuche aus der Nachbarschaft, und dann wurde wohl der Pfarrer Süßmilch dazu geladen; seltener Kaplan Lammfell, von dem sie wußte, daß er die Freuden der Tafel nicht zu schätzen verstand, und den sie lieber allein und ohne Zeugen bei sich sah, weil sie mit ihm zu besprechen liebte, worüber sie gegen alle andern Menschen tiefes Schweigen beobachtete. Heute gehörte Pater Christel gewissermaßen zu den guten Sachen, die ihren Gästen vorgesetzt werden sollten. Der Landrath, der ihn hochverehrte, hatte sich ihn ausdrücklich erbeten; Herr und Frau von Stuberg sehnten sich, ihn kennen zu lernen; und der

königl. Oberförster gestand geradezu, er sei gekommen, den Priester zu sehen, von welchem der Landrath ihm nicht genug erzählen können.

Man ging mit dem Schlage Ein Uhr zu Tische; die Unterhaltung war bald im besten Gange. Zwischen Cölestinen und seinem Gönner, dem „Herrn Landesvater," sitzend, fühlte Christel sich heimisch; aus den Augen der andern drei Anwesenden las er aufrichtiges Wohlwollen, so wie sie nur einige Worte mit ihm gewechselt. Da legte er sich keinen Zwang an und redete munter darein.

Frau von Stuberg pries ihn glücklich wegen seines beneidenswerthen Alters, wegen der merkwürdigen Regsamkeit, die er bewahrt habe, und fragte: ob er denn noch ohne Brille deutlich sehe?

Mein Lebenlang hab' ich keine auf der Nase gehabt, außer als kleiner Junge, wenn ich sie mir zum Spaße von meinem guten Großvater ausbat, wo ich aber gleich schwindlig wurde. Ich thu' mich jetzund genung verwundern, wenn ich manchesmal auf unsern Bergen die jungen Herren seh 'rumlaufen mit den großen Blechbüchsen zum Botanisiren; von dreien haben ihrer zwei gewiß immer Glasfensterle vorstecken.

Sie haben Recht, Herr Kaplan, nahm der Ober-

förster das Wort, es nimmt gewaltig überhand. Ich weiß nicht, wo ich gelesen habe, daß zur Zeit der spitzen Schnabelschuhe mit hohen Absätzen die neugeborenen Kinder Füße zur Welt gebracht haben sollen, die jener unsinnigen Mode entsprechend schon gebildet waren? Jetzt bin ich oft versucht zu glauben, die Kinder werden mit Augengläsern das Licht des Tages begrüßen? In meiner Jugend hat es doch unfehlbar auch Kurzsichtige gegeben, dennoch war es eine Seltenheit, einen Brillenträger zu sehen. Jetzt trägt jeder Junge eine solche Maschine auf der Nase oder kneift doch wenigstens ein Glas in's Auge. Das scheint mir eben auch nur eine unserer beliebten Nachgiebigkeiten zu sein, die gewiß traurige Folgen hat. Je mehr Brillenträger, desto mehr Kurzsichtige; je mehr falsche Haartouren, desto mehr junge Kahlköpfe! —

Und je mehr philantropische Bücher und Gesetze, fiel Herr von Stuberg ein, desto mehr Unzufriedene. Und je mehr Mäßigkeitsvereine, desto mehr heimliche Säufer! Zwar das Letztere sollt' ich hier nicht aussprechen, um unsern Herrn Kaplan nicht zu beleidigen, da sich bei uns zu Lande der katholische Klerus dieser Sache besonders angenommen hat.

Hier im Gebirge weiß ich von nichts, wendete Christian ein.

Pater Christel, rief Cölestine, ist ohne es zu wissen der beredt'ste Apostel aller Mäßigkeitsvereine durch sein eigen Beispiel, wie meine Gäste auch heute wahrnehmen; doch als Wirthin muß ich sie dringend ersuchen, seinem Beispiele darin nicht zu folgen; sonst mögen sie es in allem Uebrigen thun, — wenn sie können.

Es ist gewiß höchst löblich von den Priestern, fuhr der Oberförster fort, daß sie darauf hinarbeiten, die unseelige Trunksucht auszurotten; auch giebt es einen bewundernswürdigen Beweis von der moralischen Macht der katholischen Kirche, daß ein in des Beichtvaters Hand abgelegtes Gelübde genügen konnte, Tausende vom Schnapse fern zu halten. Nur scheint mir diese plötzliche Umkehr zur Enthaltsamkeit aus andern Gründen bedenklich, ja gefährlich. Wo, wie in jenen Gegenden, in denen die Mäßigkeitsvereine zunächst unter kirchlicher Leitung stehen, die Einwohner sonder Unterschied des Geschlechtes bei kümmerlicher, oft elender Nahrung an den Kartoffelbranntwein als ein nothwendiges Stärkungs- und Belebungs-Elixir von Jugend auf gewöhnt waren; wo Mütter den Täuflingen, wenn diese auf

dem Wege zur Kirche ungebührlich schrieen, einen Schluck ihrer „großen Medizin" in den Hals gossen, um sie zu beruhigen; wo folglich der Schnaps mit der Bevölkerung, und die Bevölkerung mit dem Schnapse auf's innigste verwachsen war; ... da, wie gesagt, sollte man nicht so rasch zu Werke gehen. Ich fürchte, mich nicht zu täuschen, wenn ich traurige Folgen dieser fast fanatischen Enthaltsamkeit für den allgemeinen Gesundheitszustand prophezeihe? Wir, am Tische unserer werthen Freundin, haben leicht Prr! machen und uns schütteln, wenn wir an Fusel denken. Anders der Arbeiter, welcher im ganzen Jahre kein Fleisch sieht, eine kräftige Brühe, einen stärkenden Wein kaum dem Namen nach kennt, oft an Brod Mangel leidet und gutes Bier auch nicht bezahlen könnte, wenn man es für ihn brauete. Ihm gewährte bisher für all' diese Entbehrungen eine Art von Ersatz, wovor wir Abscheu hegen.

Ja, ja, die Armen überhaupt, fing nun Christian ganz kleinlaut an, denen geht es mitunter gar gottserbärmlich auf Gottes schöner Erde. Sie können mir schon glauben, meine Herren und Damen, das macht mich manchesmal ganz kaschbernat, wenn ich recht d'ran denke, so alt wie ich geworden bin! Und da frag ich mich hernach: was hast Du denn voraus,

Du vermurxter alter Kaplan, daß es Dir soll immer so gut und reichlich gehen und den Armen immer so schlecht und ärmlich? Und Sie können mir's schon glauben, 's werden ihrer alle Tage mehr. Gott weiß, wo sie herkommen. Aber seitdem ich hier bin in Wüstewasser, haben sie zugenommen in Berg und Thal wie die Frösche, . . . und unsre gute liebe Herrschaft giebt doch mit vollen Händen. Doch das ist gerade, wie wenn's in einen Brunnen fiele! Man spürt's kaum.

Wo sie herkommen, Kaplan? sagte Herr von Stuberg. Wo das Bettel- und Diebesvolk herkommt, fragen Sie? Das will ich Ihnen mit wenig Worten erklären. Von der Aufhebung der Erbunterthänigkeit, von der Freizügigkeit, vom Dismembriren der Rittergüter, von der Leichtigkeit, sich zu verheirathen, Kinder in die Welt zu setzen; von der Gewerbefreiheit et caetera! Davon kommen sie her. Von der hochbelobten Parzellirung, von dem Zersplittern des Grundes und Bodens kommen sie her. Das mag leidlich gehen, wo fruchtbar' Land ist; wo ein kleiner Fleck Acker seine Leute ernährt. Aber in Sandflächen oder in Steinklüften und Bergschluchten . . . 's ist zum rasend werden: da kauft sich der erste beste Lump mit zehn Thalern, die er

Das vor 60 Jahren, was würde er heute sagen

Gott weiß wo gestohlen, ein Fleckchen so groß wie mein Handteller und baut sich mit dem Holze, was er mir stiehlt, ein Häuschen; und so viel Hände in diesem Hause sich regen, so viel Diebszangen wachsen mir zu. Nicht zehn Jahre und unsere „freien Insassen" fressen uns auf, wie ich jetzt diesen Bissen Rinderfilet verzehre, mit Stumpf und Stiel.

Sie sprechen, lieber Stuberg, erwiederte ihm Cölestine, wie ich sonst schon meinen verstorbenen Vater sprechen hörte. Der gab auch nur noch zehn Jahre Frist, und doch sind seitdem beinahe dreißig vergangen, ohne daß jene Befürchtungen eintrafen. Die Uebelstände freilich muß ich Ihnen eingestehen. Wer empfindet sie härter, als eine Frau, eine Wittwe, die den Gutsherrn vorstellen soll und täglich in Konflikte geräth mit ihren Idealen und der drückenden Realität!? Dennoch vermag ich nicht einzustimmen in Ihre Anklagen gegen Diejenigen, welche jene von Ihnen getadelten Neuerungen herbeiführten. Sie waren nothwendig; sie sind geboten durch die Achtung des Menschen im Allgemeinen, sie sind bedingt durch das Evangelium, zu welchem wir uns bekennen. Die letzten Spuren der Leibeigenschaft mußten schwinden, — oder wir hörten auf, Christen zu sein. Das ist mein Glaube.

Ich will nicht streiten, gnädige Frau; Ihr Glaube ist nicht der meine, aber ich ehre ihn, und er ist mir heilig, wie Ihre Freundschaft. Nur das Eine erlauben Sie mir noch zu äußern: die letzten Spuren der Leibeigenschaft sind verschwunden; — wie es aber unter dem größeren Theile seiner freien, selbstständigen Gemeinde mit dem Christenthume — ich meine nicht der Form, ich meine dem Sinne nach — beschaffen ist? darauf mag Ihr Herr Kaplan Antwort ertheilen.

Christel murmelte: nu ja, ja, da plagt's, da plagt's! Wenn unser seeliger Pfarr' aus Sorgau hier wär', da würd' er wohl ein Brünkel auf den Tisch trommeln, und: Sapperlot, Sapperlot, würd' er sprechen.

Der Landrath hatte vermieden, sich in dies Gespräch zu mischen. Seine amtliche Stellung veranlaßte ihn dazu. Jetzt ergriff er die Gelegenheit, der Unterhaltung eine andere Bahn zu machen. Ich leere mein Glas, sprach er, als Protestant, auf das Wohl aller katholischen Priester, die Gott im Busen tragen, wie unserer lieben Freundin alter Kaplan. Stoßen Sie mit mir an; wir Protestanten trinken Pater Christel's Wohl!

Und da er nicht Bescheid thun darf, rief Cölestine,

weil er keinen Wein nimmt, so dank' ich in seinem Namen.

O lieber Herr Landesvater, Sie sind ein Engel für uns hier im Kreise; wir haben Sie alle gar lieb. Unter Ihnen spüren wir nichts, daß wir sollten ecclesia pressa sein; so wenig wie hier am Tische. Nu ja, wir sein nur unserer Zwei, unsere Frau Wirthin und ich, und die andern Viere sind Lutheraner und thun uns nichts zu Leide, trinken gar meine Gesundheit. Nu vollend's heute, an meines Vater Rätel's Todestage . . . das war nämlich auch ein Lutherischer, . . . und mein Vater Lebrecht auch . . .

Er senkte sein Angesicht auf die Brust und verstummte.

Cölestine wendete sich rasch und leise zum Landrath: Sie haben doch nicht vergessen, den vierzehnten Mai?

Wie sollte ich! Schon vor etlichen Tagen ist mein Bericht an die Regierung abgegangen, und ein Schreiben des Dechanten lag bei. Ich freue mich selbst auf diesen Tag, wie ich mich nur als kleines Kind auf den Weihnachtsabend gefreut habe.

Stuberg und der Oberförster dürfen auch nicht fehlen!

Ich bleibe gewiß auch nicht aus, flüsterte Frau von Stuberg.

Also gefällt Ihnen mein Freund?

Wahrlich, liebe Cölestine, ich hätte nicht gedacht, daß mir ein Priester Ihrer Kirche so gefallen könnte; besonders nachdem ich Ihren Herrn Pfarrer neulich hier gefunden, der mir gar nicht . . .

Pater Christel erwachte jetzt aus seinen Träumen, hob wieder sein Haupt empor, sah um sich her und schien fragen zu wollen: habt Ihr's bemerkt, daß ich ganz wo anders war, unterdessen? Verzeihen Sie schon, sagte er zu Cölestinen, ich bin wiederum sehr zerstreut gewesen. Das ist ein alter Fehler von mir, den mir schon unser seeliger Pfarr in Sorgau oftmalen gerügt hat, und mit den Jahren nehmen solche Fehler immer zu. Auch wenn man so viel alleine ist, verwöhnt man sich.

Sind Sie denn nicht stets um Herrn Pfarrer Süßmilch? fragte Frau von Stuberg; schätzt er sich denn nicht glücklich, Ihre Gesellschaft zu haben?

Mein Herr Pfarrer, gnädige Frau? Ei, wo denken Sie hin? Der thut sich schrecklich langweilen bei mir. Das ist ein sehr gelehrter und gebildeter Mann; gegen den bin ich viel zu unwissend; der kann ja über nichts mit mir reden. Und auch viel

zu schwach bin ich ihm, in Kirchensachen, zu nachgiebig, weshalb er mich stets tadelt, denn er ist ein sehr strenger Herr; hält auf unerbittliches Regiment, vorzüglich bei gemischten Ehen. Da setzt's manchmal 'was, daß ich keine rechte Konsequenz nicht besitze, sagt er. Und zu kindisch bin ich ihm, zu alt. Er ist halt ein junger, starker Mann.

Ist er auch so streng gegen sich selbst? fragte Frau von Stuberg weiter.

Ei ja wohl, gnädige Frau. Er ist ein Muster für alle Menschen. Gnädige Frau sollten ihn nur predigen hören, wie er jedem die Wahrheit geigt; er schenkt keinem 'was. Wie könnt' er so gestrenge sein, wenn er nicht das beste Gewissen hätte? Nein, solch' ein Herr hat sich nichts vorzuwerfen. Wollte Gott, daß ich so vollkommen wäre, wie er!

Der Landrath lächelte.

Frau von Stuberg wollte noch mehr fragen. Cölestine bat sie durch einen sprechenden Blick, sie möge davon abstehen.

Dennoch fuhr jene fort: Ich habe niemals mit mir in's Klare kommen können, wie es junge Priester geben mag? Was meinen Sie, Landrath, sollte nicht erst ein langes vorangegangenes Leben mit seinen Stürmen und Leiden darüber entschieden haben,

ob der wahre Beruf zu diesem heiligen Amte vorhanden ist? Sollte nicht Derjenige, der unserer Welt und ihren Lockungen Valet sagen will, vorher ihre Nichtigkeit aus eigener Erfahrung haben kennen lernen? Würde man nicht Demjenigen, der mit grauen Haaren uns prediget: „glaubt mir, hab' es durchgemacht, alles ist eitel!" mehr und lieber Glauben schenken, wie dem jungen Manne, dem wir abmerken, daß er sich nach verbotenen Früchten sehnet, und dem nichts übrig bleibt, als die heftigsten Uebertreibungen, wodurch er uns zurückschreckt? Wahrhaft christliche Milde kann nur ein Greis verkünden. Wo sie seegensreich wirken soll, darf keine Leidenschaft mehr im Hintergrunde lauern; sogar eine gewaltsam unterjochte nicht. Deshalb so viel Lieblose, — oder so viel Heuchler! Ich weiß nicht, welche ich mehr fürchten soll?

Wenn's darauf ankommt, schöne Dame, so bin ich schon vor funfzig Jahren ein alter Mann gewesen. Ich hatte dazumalen schon alles hinter mir, das ganze Lebensglück mit seinen Eitelkeiten und Täuschungen; ich brauchte nicht zu heucheln. Na, und lieblos bin ich gerade auch nicht gewesen; nur mitunter ein garstiger Egoist.

Wie alt sind Sie denn, Sie garstiger, egoistischer Pater?

O ich bin erbärmiglich alt, Euer Gnaden. Wenn ich mir auch oft wie ein Kind vorkomme und meinem Pfarrer ebenfalls, ich bin doch schon sehr alt. Ich habe schon den siebenjährigen Krieg mitgemacht und dabei diesen Arm eingebüßt, den Sie hier sehen. Das heißt, den Arm verlor eigentlich mein Vater, daß ich nicht Konfusion mache, aber ich schlug die Schlacht mit; ich stand auf Seiten der Kaiserin und gab den Ausschlag. Gott im Himmel, freute sich Vater Lebrecht über meine blutige Nase! Das war ein schöner Sieg, den wir da erfochten, hinter'm Gartenzaun. Ja, das ist schon ein Weilchen her .... Ich rede wohl dummes Zeug, meine Herrschaften? Lachen Sie mich nur aus. 's ist albern genug, daß ich die Gegenwart und die Vergangenheit verwechsle. Was wollten Sie wissen? Wie alt ich bin? Das ist bald berechnet: Gleich nach dem Hubertsburger Frieden war ich da. Ich bin ein Friedenskind!

Daß weiß Gott, rief Cölestine.

Hubertsburger Frieden, sprach der Landrath; siebenjähriger Krieg! Tönt das nicht wie alte, längst verschollene Mährchen in unsern Ohren? Wie oft hat mir mein lieber Großvater davon erzählt, wenn ich als Knabe lauschend an seinen Wundermähren

hing, . . . und da sitzt ein Kind jener Tage unter uns . . .

Ich hab' auch noch den alten Fritze gesehen, Herr Landesvater. Heilige Jungfrau, was hatte der vor Augen!

Wissen Sie, warf der Oberförster ein, daß mich bisweilen eine Ahnung beschleicht, als wären jene Zeiten, die man heut zu Tage gern die barbarischen nennt, in mancher Beziehung minder barbarisch gewesen, wie die unsrigen? Was die Art der Kriegführung betrifft, so war sie unbedenklich nobler. Da fällt mir ein Histörchen ein, welches mir Herr Wilhelm von Studnitz in Schlegel erzählte, und welches ich Ihnen mittheilen will; ich habe mir die dazu gehörigen Verse seit siebzehn Jahren fest im Gedächtniß bewahrt, weil sie mir außerordentlich gefielen. Ich gebe Ihnen die Einleitung des verstorbenen Studnitz fast wörtlich wieder: Die Kaiserin, voraussetzend, ein an Menschen noch armer Staat, wie Preußen, werde auf die Länge den Wettstreit mit ihren reich bevölkerten Erbstaaten nicht aushalten, ging von der üblichen Sitte, die gegenseitigen Gefangenen sogleich auszuwechseln, einigemale ab und ließ dieselben in kleine Orte auf dem rechten Donau-Ufer vertheilen. Eine solche Abthei-

lung preußischer Offiziere befand sich in Krems. Die Schlacht bei Torgau war noch nicht beendet, Friedrich war zurückgeschlagen, da sendete der verwundete Daun Siegeskouriere ab. In Folge dieser Nachrichten gab der Prälat von Kettwein bei Krems ein Fest, und die Klosterkanonen schossen Viktoria. Später trafen heimliche Gerüchte ein, daß Zieten und Möllendorf die Schlacht gewendet. Sie drangen bis zu den gefangenen Offizieren. Nun feierten diese ein Fest. Einer von ihnen trug folgende Verse vor:

„Nimm Du hochwürdiger und hochgelehrter Mann,
Den wärmsten Dank von uns in diesen Zeilen an.
Du fei'rtest einen Sieg, den wir nicht feiern können,
Du ließest Dein Geschütz von Wall und Mauern brennen.
Tief beugte uns der Schmerz, als die Karthaunen knallten,
Schier war uns um das Herz, als sollt' es sich zerspalten?
Doch heilend legt der Sieg von unsern Waffenbrüdern
Uns Balsam auf die Wund'! Wir feiern ihn mit Liedern
Und bitten Dich recht sehr, daß es uns baß erfreue,
Schieß', o Hochwürdiger, o schieße bald auf's Neue!"

Sämmtliche gefangene Offiziere unterschrieben im Freuden- und Wein-Rausche diese Verse und übersendeten sie dem Prälaten. Das hätte ihnen schlecht bekommen können? Doch jener Priester dachte zu edel, um seine Stellung geltend zu machen gegen arme Gefangene. Er antwortete ihnen:

„Ihr habt, geehrteste, berühmte Martis-Söhne,
Ein Danklied mir geweiht, zum Spott und zum Gehöhne;
Dank sag' ich Euch dafür, doch geb' ich Euch die Lehre,
Daß Euch zu Eurem Witz Bescheidenheit gehöre.
Ich schoß zu Gottes Ehr' und Ruhm der Kaiserin,
Als uns die Fama sagt', wir hätten den Gewinn.
Das Glück ist wandelbar, und Euer König groß.
Giebt ihm das Unglück auch den allerhärt'sten Stoß,
Wird man doch seinen Ruhm in spät'sten Zeiten hören.
Er giebt der ganzen Welt und Euch die besten Lehren:
Im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht groß gethan,
Zeigt ein gesetzt' Gemüth und großen Friedrich an."

Zugleich wurden alle Unterschriebenen zu einem Mittagsmahle auf die Prälatur beschieden, wo in friedlicher Einigkeit mehr als ein Pokal auf die Gesundheit der Kaiserin und des Königes geleert worden ist.

Stuberg's, Cölestine, der Landrath gaben ihren Beifall zu erkennen.

O der Prälat, rief Pater Christel, das ist ein Prachtmann! Der hat ein Gemüthe gehabt, wie unser Prälat; dem thäte so etwas auch ähnlich sehen. Auf das Wohl des Königes und der Kaiserin hat er mit den gefangenen Offizieren getrunken? Sieh'st Du, sieh'st Du, das war ein Herr nach dem Herzen Gottes. Na, wenn mein Mutterle noch lebte, wie möchte die sich freuen über das Geschichtel! O Jeckerl, Jeckerl, Herr Oberforstmeister,

die Gesetzel müssen Sie mir aufschreiben, daß ich sie unserm Herrn Prälaten kann in die Hand spielen? Sein Sie gebeten. Unser Prälat ist auch so Einer, der die gefangenen Offiziere zu sich einladen thäte und setzt' ihnen ein gutes Glasel Wein vor. Nicht wahr, Herr Landesvater?

Ja, erwiederte der Landrath, alle Achtung vor diesem Prälaten. Er macht's übrigens wie Sie, Pater Christel: er trinkt keinen Wein.

Aber er giebt ihn gerne; und so würd' ich's auch machen, wenn ich . . wenn ich ein Prälate wäre; oder ein Pfarr!

Und warum sind Sie nicht Pfarrer? fragte Frau von Stuberg.

Ja, warum ist er's nicht! Weil er es nicht sein wollte? Hat meine seelige Mutter ihn nicht dringend gebeten, hab' ich ihn nicht beschworen, die hiesige Pfarrei anzunehmen, ehe der verstorbene Hoffmann erwählt war? Hab' ich nicht nach dessen Tode wiederum all' meine Ueberredungskünste aufgeboten, und die Besten in der Gemeinde die ihrigen mit mir? Alles vergeblich. Er blieb bei seinem alten Satze: ich bin ein guter Kaplan und würd' ein schlechter Pfarrer sein. — Da wurde Herr Süßmilch berufen.

Den hätt' ich nicht berufen, flüsterte Frau von Stuberg dem Landrath in's Ohr; wenigstens hätt' ich ihn nicht auserwählt.

Cölestinen war diese Bemerkung nicht entgangen; sie beeilte sich, eine nähere Erörterung zu verhindern, und suchte das Gespräch noch einmal auf den Prälaten zu bringen: Ich freue mich jedesmal, wenn ich ihn fahren sehe, über seine Wagenpferde, wie gemächlich und hübsch die wohlgenährten Pferde daher traben; ihnen wie dem Kutscher merkt man ab, daß sie keine Noth leiden, während ihr Herr nicht so aussieht, als ob er den Genüssen der Tafel huldigte.

Er und ich, rief Christel stolz, wir essen nur von einem Gerichte. Aber seine Schimmel haben's gut: er kommt nicht in den Stall, außer denn er hätte die Taschen voll Zucker. Und da muffeln sie! Und wie sie ihn kennen! Bis in's Haus laufen sie ihm nach. Das ist lustig!

Ich kenne Jemand, dem sein Pferdchen in's Zimmer folgt, über die Stiegen!

Ich auch, Herr Landesvater, ich auch; und der Jemand ist kein der und sitzt hier am Tische. Nicht wahr?

Cölestine stand auf: und das Pferdchen ist kein

Pferdchen mehr, sondern wird schon ein tüchtiges Roß. Sie öffnete das Fenster und rief hinab: laßt den Rappen aus dem Stalle!

Bald darauf hörten die Anwesenden einen schweren, doch vorsichtigen Tritt über die steinernen Treppenstufen herauf schallen, er kam immer näher, und nicht lange nachher öffnete sich die nicht fest eingeklinkte Thüre, und ein schwarzes Pferdegesicht blickte mit treuherzigen Augen in das Speisezimmer.

Komm' nur', mein Rappe, komm' nur herein, die Herrschaften erlauben es.

Und der Rappe schritt langsam und bescheiden herzu, näherte sich seiner Herrin, wieherte freundlich und steckte seinen Kopf zwischen Cösteline und Pater Christel, wobei sein Hals auf des letzteren Schulter zu liegen kam. Er ließ sich von diesem mit einer Hand liebkosen, und aus der anderen nahm er das ihm dargebotene Brot.

Seine Mutter, sagte Cölestine, war ein treues Thier, welches mich Jahre lang auf seinem Rücken durch unsere Berge trug.

Und wo ist es denn geblieben? fragte der Oberförster.

Wissen Sie das nicht? Vor anderthalb Jahren etwa machten wir einen gefährlichen Sturz mit ein=

ander, von einem schmalen Steig herab; wir waren Beide zu gleicher Zeit vor etwas erschrocken, ich und mein Pferd. Ich kam mit dem Schrecken davon, das arme Thier blieb schwer verletzt auf dem Platze. Sein Füllen, welches uns gefolgt war, stand traurig bei ihm. Ich ging, Hülfe herbei zu holen, doch sie war nutzlos. Als die Mutter kein Zeichen des Lebens mehr gab, folgte mir der kleine Rappe wie ein Hund. Seitdem hab' ich kein Pferd mehr bestiegen. Das Reiten ziemte sich ohnedies nicht für eine Frau von meinem Alter.

Was aber soll aus dem Rappen werden? hat er schon eine Bestimmung?

Daß ich nicht wüßte. Ich erzog ihn zum Müßiggänger, und er ist sehr verwöhnt. Gelernt hat er nichts, was ihm eine solide Stellung in der Welt geben könnte. Einige brotlose Künste treibt er. So zum Beispiel thut er mit Leichtigkeit, was unser Pater Christel nicht zu Stande brächte; Sie sollen Sich überzeugen.

Cölestine ließ sich einen tiefen Teller geben, leerte in diesen den Inhalt einer Flasche, hielt ihn dem verzogenen Kinde hin und befahl diesem, die Gesundheit der Gesellschaft zu trinken, was bald geschehen war.

Das kann ich freilich nicht, sprach Christian sehr kleinlaut, ich thäte turkeln, und dem schwarzen Kerl macht's nichts. Gott vertheilt seine Gaben ungleiche. Davor will ich jetzund etwas thun, was wieder das Rappel nicht kann. Er stand auf:

Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben, und ich wünsche allerseits wohlgespeist zu haben.

Man folgte seinem Beispiel. Er empfahl sich, um in die Pfarre zu gehen und zu fragen, ob vielleicht etwas vorgefallen wäre, und der Rappe ging mit ihm.

Stuberg's, wie der Oberförster wußten Cöstelinen nicht genug zu danken für diesen Mittag. Sie priesen einstimmig den kindlichen Greis und verabredeten sich mit dem Landrath, am vierzehnten Mai nicht zu fehlen, wo Christian Lammfell seine fünfzigjährige Jubelmesse feiern werde.

Cölestine entdeckte ihnen, daß die Anstalten für die Feier des Tages zwischen ihr und dem Landrath im Stillen getroffen würden. Er selbst weiß nichts davon; ja, es fällt ihm gar nicht ein, daß dieses Fest ihm so nahe bevorsteht. Für die Todestage seiner Lieben hat er ein unwandelbares Gedächtniß. Was ihn betrifft, vergißt er in seiner Zerstreuung. Auch

wollen wir ihn durchaus nicht in lärmende und betäubende Ehrenbezeigungen drängen. Still und bescheiden, wie sein Leben und Wirken, soll dieser Tag begangen werden. Der Dechant ist unserer Ansicht. Und dieser edle Prälat, der meinem Kaplan durch Einfachheit der Ansprüche und Reinheit der Sitten von allen Priestern der Umgegend vielleicht der ähnlichste ist, will mit uns gemeinsam dahin wirken, daß der Tag ohne Geräusch in heiliger Weihe verfließe. So ist denn auch meine Gabe für den Jubilar eine sehr geringe, ihrem Werthe nach, denn sie kostet wenige Groschen; dennoch bin ich überzeugt, daß sie ihm die werthvollste sein wird, weil sie einen längst gehegten Wunsch erfüllt. Wollt Ihr sehen, was es ist? So tretet in mein Kabinet.

Sie ging voran und zeigte ihnen einen mit grünem Linnen überzogenen Käfig, worin ein unscheinbarer Vogel sich munter bewegte.

Ein Blaukehlchen? rief der Oberförster; motacilla Suecica!

Seit einem Jahre pfleg' ich das zarte Ding. Ich bin eigens nach der Stadt gereiset, um seiner habhaft zu werden. An dieses Vögelchens geheimnißvollen Gesang knüpfen sich Pater Christels Kinderträume, durch welche seine frühverstorbene kleine

Schwester als Engel zieht. Am Abende seines Jubeltages, wenn er fromm gerührt die Einsamkeit sucht; wenn er im matten Schimmer der Abendsonne betet ... möge dann des Vogels Stimme ihn begrüßen, daß er wähne, er sei wieder ein Kind!

Und was ist er denn anders? fragte der Landrath.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Kater Heinzius. — Die späte Frühmesse. — Jubelfeier bei der Thekla-Kapelle. Der Prälat und der Jubelgreis. — Der Tempel der Selbstsucht. — Wie Christian binnen einer Viertelstunde erzählt, wozu wir drei oder vier Bände gebrauchen. — Kein Orden! — Wie das Blaukehlchen den Jubeltag beschließt.

Pfarrer Süßmilch saß auf dem Kanapee und streichelte seinen schönen Kater.

Pater Christel stand vor ihm, eines Befehls gewärtig, weil der Pfarrer während des Abendessens geäußert, er habe ihm noch etwas mitzutheilen.

Mutter Lachmuthin räumte den Tisch ab und lauschte, was sonst nicht ihre Weise, auf jedes Wort. Ja, sie lächelte verstohlen dem Pfarrherrn zu, wie wenn sie im Einverständniß mit ihm wäre?

Das Gespräch lautete etwa folgendermaßen:

Herr Kaplan, ich werde Sie bitten, die Messe in Ihrem Bergkapellchen morgen um eine Stunde später zu lesen.

Eine ganze Stunde, Herr Pfarr?

Eine ganze Stunde. Die wenigen Leute in der Nähe, die etwa beizuwohnen pflegen, können sich schon so lange gedulden. Und Sie fragen nicht, weshalb ich diese Verzögerung wünsche?

Was mein Herr Pfarr mich thun heißt, das hab' ich zu befolgen, ohne daß ich erst frage: warum?

Sie sind und bleiben das Muster eines Kaplan's. Aber Sie sollen die Ursach erfahren. Einige meiner Bekannten aus der Nachbarschaft, denen sich auch unsere hochverehrte Gutsherrin anschließen wird, machen einen Morgenausflug in die Berge; und weil sie so viel gehört haben von der schönen Lage uns'rer Thekla-Kapelle; und weil sie wissen, daß der würdige Senior unserer Kapläne dort seit Frau von Neudorf's Tode jeden Morgen das Amt hält, so wollen sie frühzeitig aufbrechen, um dort im jungen Maiengrün ihre Andacht zu begehen. Deshalb wünsch' ich, daß wir ihnen eine Stunde Frist gönnen.

Also nach sieben Uhr?

Nach sieben Uhr, Herr Kaplan. Schlafen Sie wohl. Und erwachen Sie morgen heiter und froh; wir haben, hoff' ich, einen schönen Tag.

Das hoff' ich auch, murmelte Mutter Lachmuthin mit ihrem zahnlosen Munde, sonst wär's ja garstig.

Als Pater Christel am vierzehnten Mai erwachte, besann er sich wohl, daß heute sein Jahrestag sei; ja, er wunderte sich sogar, daß Mutter Lachmuthin nicht, wie von jeher üblich gewesen, ihm eine kleine Gabe Cölestinens darreichte? Sie wird's halt vergessen haben, meinte er und fand das sehr natürlich. Aber daß mit dem heutigen, vielmehr mit dem gestrigen Tage das fünfzigste Jahr abgelaufen seit seiner ersten Messe; daß es sein goldener Jubeltag sei, der so rein, mailau, lieblich und sonnenhell aus den Bergen steige, . . . daran dachte er wirklich nicht. Er dachte nur an den Befehl des Pfarrers, die Frühmesse in der Thekla-Kapelle heute erst nach sieben Uhr zu lesen; doch auch daran mußte Mutter Lachmuthin erinnern und ihn mit Gewalt zurückhalten, denn er war vor sechs Uhr schon Willens aufzubrechen, — von wegen der Finken, meinte er, weil sie heute gar zu schöne singen würden.

In meiner Uhre ist es schon drei Viertel auf sieben, Mutter Lachmuthin, und ein halbes Stündel gebrauch' ich schier, bis ich hinauf kraxle mit meinen kleinen Haxeln, wie der Pater Heribert immer sprach. Es schickt sich doch auch nicht, daß ich droben ankomme, wie ein Jagdhund, und mir die Zunge zum Halse 'raushängt, mit Respekt zu sagen?

vollends wenn Gäste in der Kapelle sind. Laßt mich nur fort!

Ihre Uhre rennt zu geschwinde, Herr Kaplan, ein Viertelstündel müssen Sie absolut noch warten. Der Herr Pfarr hat mir's ausdrücklich eingeschärft, wie er fortging.

Der Herr Pfarr ist fortgegangen? so zeitig?

Ja, mit den Andern; 's ist Besuch gekommen zur gnädigen Frau Felden, in aller Frühe; eh's graute, hat man die Wagen rumpeln hören, und schon über Nacht hat sie's ganze Haus voll Menschen gehabt.

Na, meiner Güte, da weiß ich nicht, was ich denken soll? Sie erzählt mir doch sonst alles, was vorgeht, und titulirt mich Ihren Vertrauten? Und davon hat Sie auch nicht eine Silbe geredet? Geht denn meine Uhre wirklich zu fix, Mutter Lachmuthin?

Funfzehn Minuten wenigstens.

Sie ist halt auch nicht mehr jung. Vor sieben und siebenzig Jahren hat sie der seelige Herr von Schrickwitz meinem seeligen Vater geschenkt. So ein Werkel nützt sich halt auch ab, wie wir Menschenkinder. Nur ein Unterschied ist dabei. Ein Uhrwerkel, je älter und abgenützter daß es ist, desto geschwinder thut es laufen. Und unser menschliches Uhrwerkel, je älter es wird, um desto lang=

samer thut man laufen. Wenn ich mich bedenke! Was konnt' ich laufen! Schlapperment, wie ein Wiesel; was hat sich der gute Pastor aus Guthause noch gewundert über mich, daß ich so flink war im Schnee; . . . und ist nicht viel über ein Viertelstündel her, . . . wollt' ich sprechen über ein Vierteljahrhundert . . . na, 's kommt auf Eins heraus: ist ein's nicht länger, wie's and're, wenn's vorbei ist. Alles was vorbei ist, ist kurz. Nur die Zukunft ist lang. Meint Ihr nicht auch, Mutter Lachmuthen, daß die Ewigkeit ein bissel lang sein wird?

Man sollt's denken, Herr Kaplan.

Ja, man sollt's denken. Und doch bedenken es ihrer so viele nicht!

Ich bedenk' mir's ofte, Herr Kaplan, und ich fürcht' mich nicht davor, mag sie so lang sein, wie sie will. Wenn ich nur meine lieben Vorangegangenen darinnen wieder finde, da ist's schon recht; da kann sie dauern, die Ewigkeit . . . . meinetwegen bis in alle Ewigkeit! Aber nicht wahr, Herr Pater, das liebe Viech kommt nicht mit in 'n Himmel 'nein?

Das Vieh?

Heißt das: meine Hühner und Gänse, in Gottes-Herren-Namen! Nur die Katzen nicht!

Ihr stichelt wieder auf unseres Herrn Pfarrer seinen Kater?

Auf wen denn sonst? nicht wahr, der kommt nicht in 'n Himmel?

Wo wird er denn? Stellt doch nicht solche unchristliche Fragen. Wie kommt Ihr darauf?

Weil sie unser Herr so gerne hat und thut mehr mit dem Beeste, wie mit den Menschen, Gott verzeih mir die schwere Sünde. Ich glaub' immer, wenn er sich sollte auswählen, welcher von zwei beiden sterben müßte, sein Kater, aber sein Kaplan, da spräch' er ohne Besinnen: mein Kaplan.

Seht Ihr, Lachmuthen, das thät' ich ihm gar nicht so sehr vor übel nehmen; denn warum: Kapläne wachsen auf allen Sträuchen, doch ein solcher großer Kater, da ist ein rares Ding.

Gott verzeih' mir meine Sünde, was sind das vor Reden, Herr Pater! Sollt' man doch Wunder glauben . . .

Daß ich mich schlechter halte als einen großen Kater? I nu nein, das nicht. Jedes in seiner Art. Ich meine immer, die Menschen, die sich so hoch über die Thiere setzen, die wissen doch auch nicht recht, was sie thun? Und wenn die Thiere sprechen könnten, in unsrer Sprache, wer weiß, was da manch=

mal 'rauskäme, daß sich die Menschen schämen müßten?

Herr Pater, ich hab' nichts gegen die Thiere; hab' selber welche gekannt, die gescheidter waren, als viele Menschen; und besser auch, gutmüthiger. Nur mit den Katzen müssen Sie mir nicht kommen. Vollends mit unserm Herrn seinem Kater nicht. Das ist ein rechter falscher Judas.

Weil er Ihr über die Milch geht? Oder über eine gebrat'ne Taube? Weiß Sie 'was, Lachmuthen, schließ' Sie immer recht feste zu, daß er nicht in die Almer kann, da wird er nicht stehlen. Naschen thut er gerne, das ist wahr. Ob er falsch ist, das weiß ich nicht, hab' ihn noch nicht auf die Probe gestellt. Aber Judas ... seht Ihr, mit dem Judas überhaupt, ich will's Euch im Vertrauen sagen, mit dem Judas Ischarioth, denn den meint Ihr ja doch, mit dem hab' ich eigentlich Mitleiden. So ein ganz schlechter Kerl kann er doch nicht gewesen sein, sonst hätt' er sich's nicht so sehr zu Herzen genommen, daß er sich aufhing! Wer weiß denn am Ende, ob er nicht der festen Meinung gewesen ist, sie könnten seinem Lehrer und Meister doch nichts anhaben, und diesem, der im Stande gewesen war, Todte zu erwecken, diesem würde es auch ein Leichtes sein, sich wieder frei

zu machen? Oder vielmehr, er würde dies thun wollen, — denn im Stande war er's wohl! Vielleicht hat's der arme Judas gar nicht böse gemeint? Und muß jetzt, so lange nachher, noch immer die Schande tragen! 's hat mich schon recht betrübt in seinem Namen, das ewige Judasgeschimpfe! Und nu nennt die Mutter Lachmuthen unsern Kater so! Da werd' ich erst gar nicht klug d'raus.

Weil er halt falsch ist! Und warum spricht man denn: ein Judaskuß?

Warum spricht man denn . . . aber nu ist's die höchste Zeit, und Sie hält mich da auf, mit Ihrem Geplauder!

Mein Geplauder war auch ein Judaskuß, sagte Mutter Lachmuth hinter dem davoneilenden Pater her, weil ich Dich noch zurückhalten wollte, daß Du nicht zu früh zur Thekla-Kapelle kämest, Du redlicher alter kleiner Herr, mit Deinem guten Herzen, was sogar bei dem schandlichen Judasse die gute Seite 'rauskehren will. Ja, Jubelmanndel, mein Gespräche, wo ich Dich 'nein verflocht, war auch ein Judaskuß. Aber ich thu' mich jetzund nicht aufhängen; ich geh' vielmehr Dir nach, bis an Ort und Stelle, daß ich nichts nicht versäume!

Cölestine hatte ihre seelige Mutter dort begraben, wo sie unzählige Male mit ihr und Pater Christel am Abhange des Berges gesessen; wo ein ziemlich ebener, von uralten Buchen beschatteter grüner Raum sich ausdehnte. Zu diesem schönen Platze führte aus dem Thale herauf ein steiler, dennoch möglichst bequem eingerichteter Pfad. Die Kapelle, welche sich über Theklas Gruft wölbte, war einfach und deshalb um desto freundlicher und dieser Umgebung entsprechend. Vier starke gesunde Bäume verschlangen über derselben so innig ihre Aeste, daß sie ein Laubdach bildeten, über dem Dache von Menschenhand. Hinter der Kapelle befand sich die Wohnung des Messners und Kapellenwärters, dessen Angehörige, besonders im tiefen Winter, oft die einzigen Theilnehmer waren bei jener Frühmesse, die Cölestine gestiftet, und die sich der Kaplan nicht nehmen lassen, seitdem die Kapelle stand. Im Jahre achtzehnhundert und fünfzehn war Cölestinens Mutter gestorben, im Herbst sechszehn der Bau vollendet und am dreiundzwanzigsten September, dem Tage Thekla, eingeweiht worden. Seit jenem Tage war das heilige Opfer, und das erzählte Christian Lammfell gern und nicht ohne Selbstzufriedenheit, auch nicht einmal ausgefallen. Gott erzeigt mir

altem Knechte die große Gnade, sprach er, mich gesund zu erhalten, und nun bin ich so recht ein Kaplan, nach der Auslegung, wie mein Großvater Heinrich gegeben, daß Kapellanus von Kapelle hergeleitet wird, denn mein seeliger Großvater ist gar ein gelehrter Mann gewesen, und wußte selbiger ein Bissel mehr, wie unser Einer. Davor bin ich besser d'ran mit meinem kleinen Personel, was die körperliche Gesundheit betrifft; aber soli Deo gloria!

Ich bin schier wie verdreht, sprach heute der Pater, indem er auf seinem verspäteten Gange sich befand, mir kommt das ganze Dorf so stille vor und leer, und auch hier draußen sieht mir's völlig sonntag'sch aus? Und ist doch kein Festtag nicht? Macht's nur blos der Mai? Aber man begegnet keine menschliche Seele, jetzund wo's auf acht Uhr los geht? Die Bäume sind über Nacht auch 'was grüner worden, wie wenn sie sich hätten putzen wollen? Auch die Grasflecken und kleinen Wiesen haben sich 'rausgemacht und Blumenwerk angelegt. Die Ackerstücke sehen so aufgeräumt aus, als ob die Mutter Lachmuthen mit dem Staubhader darüber gerathen wäre? Ich kann mir schon nicht helfen, so ist's sonst nur an Feiertägen, wo gleichsam die ganze Schöpfung ein reines Gewand trägt! Was

bedeutet denn das? Oder bild' ich mir's nur ein, weil mir so feierlich zu Muthe ist. Mein bissel Geburts- und Namensfest kann's ja doch nicht machen? Das ist doch nichts Neues mehr für mich? Wenn ein Tag zum sechsundsiebzigsten Male wiederkommt, sollt' man ihn endlich gewohnt werden, denk' ich?

Jetzt war der Thalweg zu Ende, und Christian mußte steigen.

Er blieb stehen, rieb sich die Ohren, lauschte, stieg wieder einige Stufen, lauschte wieder: jetzund hör' ich gar Musik von der Kapelle her? eine Kirchenmusik? Bin ich denn ganz kindisch, daß ich mir dergleichen Einbildungen mache? Wo soll denn hier die Musik herkommen? Es ist ja rein unmöglich. Ach mein himmlischer Vater, daß ich nur nicht ein Narr werde, auf meine alten Tage!

Mit jedem Schritte, den er höher emporklomm, vernahm er deutlicher die feierlichen Klänge. Das war keine Täuschung.

So haben sich die Fremden, von denen der Pfarrer redete, gar Musikanten mitgebracht? Und da soll ich Messe lesen. Was das alles für Neuerungen sind. Du meine Güte!

Doch siehe, schon öffnet sich dem Blicke des Grei-

ses der Wiesenraum bis hin zur geöffneten Kapelle. Kopf an Kopf sieht er vor sich, immer einer über den andern wegschauend, wie der Erdboden des Hügels sich langsam erhebt, und alle sind nach ihm gerichtet; aus jedem Angesicht redet die ungeduldige Erwartung nach ihm. In der Mitte des dicht zusammengedrängten Volkes ist eine freie Gasse offen geblieben. Durch diese zieht ihm nun die katholische Geistlichkeit der Umgegend, den alten hochwürdigen Prälaten an der Spitze, langsam entgegen.

Pater Christel weiß immer noch nicht, was hier geschehen soll? Ahnet immer noch nicht, wem es gilt?

Der Greis muß es dem Greise sagen; der Prälat muß ihn daran erinnern, daß er und diese Priester, daß die ganze Gemeinde, daß Schaaren aus der Nachbarschaft sich eingefunden haben, um Christian Lammfell's fünfzigjähriger Jubelmesse beizuwohnen. Heute vor einem halben Jahrhundert standest Du, sagt er ihm, in Deinem Vaterstädtchen vor dem Altare, dem Herrn Himmels und der Erden Dein Erstlingsopfer darzubringen, nachdem die Trauer über eines geliebten Wohlthäters Tod diese wichtige Handlung um ein Jahr hinausgeschoben. Und heute haben wir, benachrichtiget von Deiner

edlen Gönnerin, der frommen Stifterin dieser Kapelle, uns versammelt, so seltenen Tag mit Dankliedern und Gebeten feiern zu helfen. Der blaue, reine Morgenhimmel über uns, der Frühlingsschmuck frisch-grünender Bäume, die ganze Schöpfung um uns her, dieser unentweihte Tempel Gottes nimmt eine unermeßliche Menge von Menschen auf, welche in den Mauern Eurer Kirche nicht Unterkunft gefunden hätten. Du wirst viele bekannte, freundliche Gesichter sehen. Aber auch die Fremden, denen Dein Auge begegnet, sind angezogen worden von dem weit verbreiteten Rufe der Tugend, der Gottesfurcht, der Demuth, der Wohlthätigkeit. Du stehst unter Freunden, die versammelt sind im Namen unseres Heilandes; darum wird er mitten unter uns sein.

Hochwürdigster Herr Prälate, so erbärmlich viel Menschheit, meinetwegen? Das wäre, das wäre!

Weiter brachte der Angeredete nichts heraus, und dies kaum verständlich.

Er wendete sich rechts und links und neigte schüchtern grüßend sein Haupt.

Wohin er sich wendete, drangen Seegenswünsche aus der Menge an sein Herz.

Und so raffte er sich zusammen und betrat die Kapelle, die mit Kränzen und grünen Gewinden, von Cölestinen und dem Oberförster angeordnet, geziert war.

Zwei Erzpriester ministrirten.

Kein Hochamt, begleitet vom größten Kirchen-Orchester des größten Monarchen der Christenheit, hätte großartiger und erhabener sein können, als diese stille Messe, welche vor schweigenden, betenden Theilnehmern gelesen ward. Welche andächtige Stille! — Man hörte das Rauschen der Blätter, wenn ein Lüftchen sich regte; das Glöckchen der Ministranten klang darein. Und als er geendet, als er vom Prälaten und seinem Pfarrer geführt und gestützt, — denn die Füße zitterten ihm, — wieder hinaus trat; als er die Versammlung noch immer schweigend, harrend vor sich sah; als er Athem schöpfte, um ein Wort des Dankes zu sprechen, ohne doch reden zu können; als Cölestine, die Nächste bei ihm, sich auf die Kniee warf und laut weinend rief: Deinen Seegen, Jubelgreis! . . . Da sanken alle, Jung und Alt, ja auch die anwesenden Protestanten nieder, und tausend frohgerührte Menschen wiederholten: Deinen Seegen!

Christian Lammfell streckte die Arme aus, schlug

die Augen zum Himmel empor und bat: Seegne Du sie, wie Du mich geseegnet, Amen!

Jetzt erst wieder ließ die im Gebüsch verborgene Bande böhmischer Musikanten sich vernehmen, und wie auf ein verabredetes Zeichen begann ein neues Leben. Von allen Seiten, hinter allen Bäumen und Gesträuchen hervor, wurden Tische, Bänke, Körbe gebracht. Zelte wurden aufgeschlagen auf Cölestinens Wink, die mit dem Landrath und dem Oberförster im Verein, mehr durch Zeichen, als durch Worte dieses ländliche Fest leitete. An vorher bestimmten und wohl eingefriedigten Plätzen loderten helle Feuer auf. Gruppenweise vertheilten sich die Landleute. Die Bemittelten hatten reichen Vorrath mitgebracht und luden sich gegenseitig ein. Den Armen aus ihrem Kirchspiel gab Cölestine ein Frühmahl, wobei der Jubilar die Aufsicht zu führen hatte, und Cölestine sowohl, als deren Gäste, zu denen sie sämmtliche anwesende Priester rechnete, mehr bedienend, als genießend Theil nahmen. Cölestine entschuldigte sich darüber bei'm Prälaten, und daß ihr Festmahl erst um zwölf Uhr bestellt sei? Worauf der Prälat erwiederte, das sei ganz in der

Ordnung, die Hungrigsten müßten zuerst gesättigt werden; und Pater Christel setzte hinzu: unser hochwürdigster Herr Prälate freut sich, wenns den Hotte-Pferdeln schmeckt; warum sollt' er sich nicht freuen, wenn er helfen kann, dem alten Bettelvolke einen Bissen in's Maul schieben? Seh'n Sie nur um Gotteswillen, was der Garn-Gregor zusammenfrißt?

Christian hatte sich kaum bereden lassen, eine Schale Suppe anzunehmen, die Cölestine ihm förmlich aufdrängen mußte, weil Mutter Lachmuthin ihr eindringlich wiederholte: sonst fällt er uns um, eh's Mittag wird; seit gestern Abend sieben Uhr hat er nichts genossen.

Er lief von Einem zum Andern, schenkte ein, legte vor, ermunterte zuzugreifen, denn — sagte er — unsre Herrschaft giebt's gerne? Er nannte jedes alte Weib, jeden Krüppel bei Namen; fragte sie aus, wie die Geschäfte bei der letzten Wallfahrt gegangen wären? Ob der Fabian noch unter den Soldaten sei? Ob der Stephan noch Ochsenknecht in Krotenpfuhl bleibe? Ob der Sepperl wirklich eine Profession lerne und bereits bei'm Schuster Walter sich in der Lehre befinde? Ob denn der lange Schneider-Märten alles Ernstes das heurige Obst in Eckarts-

hof pachten wolle, und wer ihm die sechszehn Thaler Angeld vorschießen werde?

Der Prälat schien verwundert über solche genaue Kenntniß des Ortes und der Personen.

Du meine Güte, sprach der Kaplan, was sollt' ich denn wissen, hochwürdigster Herr Dechant, wenn ich das nicht wüßte? Die Leutel gehören ja sämmtlich zu unserm Sprengel, bis oben in die Grenzwiesen hinauf, und da ist keines dabei, was mir nicht schon seinen Kummer geklagt hat; keines, dem ich nicht schon aus irgend einer Noth habe helfen dürfen, . . . mit unserer Frau Cölestine ihrem Gelde, heißt das, denn meines reicht nicht so weit bis oben hinauf; das verkleckert sich geschwinde unten im Dorfe. So ein Gebirgsdorf ist wie ein Regenwurm; nu denkt man, 's wär gar? und schleppt immer noch ein Zippelchen hinter her. Da plagt's manchesmal, Herr Prälate, da plagt's, wenn sie alle was haben möchten, und unser Einer hat alleine nichts. Aber heute giebt's keine Plage; heute ist eitel Freude und Lust und Jubel! Solch' ein Tag, das ist ein rechter Jubeltag, und soll's nu einmal mir altem Lammfelle zu Liebe gescheh'n, so will ich's annehmen zu Gottes Ehre, der so viel an mir gethan hat; theils geradezu durch seinen heiligen Geist,

theils auch durch andre gute Seelen, wie unsre Frau Cölestine. Die weiß schon, worin mein größtes Glück besteht, deshalb hat sie mir's hier bereitet. Und das Wetter dazu, Herr Prälate!? Das Maitagel! Wie dazumalen im Schöneicher Kieferbüschel, ... nur, daß wir Berge haben in dieser Gegend, und daß meine Todten nicht mehr dabei sind. Alle todt, Hochwürdigster, alle mitsammen: Vater, Mutter, Großvater, Geschwister, Junker Ferdinand, der Esel, nur ich lebe noch, und die taube Söphel möcht' ich sprechen, die dorten am Tische 'rum schaffert ... wüßt' ich nicht, jenes ist unsre Mutter Lachmuthin; aber schwer hören thut sie auch.

Der Landrath, Herr von Stuberg und dessen Frau, der Oberförster mischten sich fröhlichen Sinnes unter die katholischen Geistlichen, der Erstere von allen geachtet und geliebt, die Uebrigen bald mit ihnen vertraut. Auch hier wieder fanden sie bestätiget, daß sich am besten und gemüthlichsten mit Denjenigen verkehren läßt, welche ein gewisses Alter erreicht haben. Während der junge, jugendliche Priester in Gesellschaft stets daran zu denken verpflichtet bleibt, welche Gelübde er abgelegt, läuft er Gefahr, übertrieben streng zu erscheinen und den Eindruck eines Fanatikers oder eines Betbruders

zu machen. Sucht er dies zu vermeiden, und schließt er sich der geselligen Heiterkeit an, so kann er leicht in den Fehler verfallen, des Guten darin zu viel zu thun, mit Weltkindern weltlich zu werden und einen Ton anzuschlagen, den nicht nur seine Kollegen und Glaubensgenossen, den sogar Akatholiken hinterher tadelnd bekritteln. In diesem Falle befand sich des Jubelgreises Pfarrer, der niemals den rechten Ton zu finden wußte, den deshalb etliche einen intoleranten, unleidlichen Pfaffen, andere einen schleichenden, falschen Schmeichler, noch andere wieder einen seine Würde Vergessenden nannten, — je nachdem er gerade bemüht gewesen war, sich in den vorherrschenden Geist des Kreises, worin er sich bewegte, zu fügen? Denn gegen nichts sind die Menschen im Allgemeinen undankbarer, als gegen das Bestreben, ihnen gefällig und liebenswürdig zu erscheinen.

Von all' diesen Nöthen weiß der hochbejahrte Priester nichts. Er darf sich eben gehen lassen. Nachsicht gegen Andere, selbst wenn sie in religiöser Beziehung weiter ginge, als seine Kirche will, wird ihm für apostolische Milde ausgelegt. Er darf sogar bei der Weinflasche selbst ein wenig über die Schnur hauen; man sieht es ihm nach. Von Zwange frei, fühlt er seine Vorrechte, die das Alter

ihm verlieh, und in diesem Gefühle bewegt er sich heiter, wohlwollend, neidlos. Einige solche geistliche Herren befanden sich auch bei Pater Christels Jubelfeste und wurden von Cölestinen begreiflicher Weise dringend zur Mittagstafel geladen.

Das Frühmahl war beendet. Voll von Speise und Trank, Säcke und Taschen mit Ueberbleibseln angefüllt, verloren sich truppweise die bunten Schaaren nach allen Windgegenden. Für die Aermsten durfte Christian noch ein Häuflein kleines Silbergeld ausstreuen, welches der Prälat, die Erzpriester, Pfarrer Süßmilch, Cölestine und deren Gäste zusammengeschossen, damit der Jubilar alle Freuden durchmache und auskoste, die ihm gemacht werden konnten? Die Auswahl war eben nicht groß.

Der Prälat, der, wie schon erwähnt worden, in Abstinenz bei Tafelgenüssen mit Pater Christel wetteifern durfte, that es ihm auch darin gleich, daß er seine freiwilligen Entbehrungen auf Andere nicht ausgedehnt wissen wollte. Doch weil er, seiner höheren Stellung und seiner Freigebigkeit gemäß, öfter bei sich zu essen gab und dabei im Laufe der Jahre manche Beobachtung gemacht hatte, so war er, in angeborener humoristischer Neigung, nicht frei von gutmüthig-ironischen Bemerkungen über

Diejenigen, welchen eine gut besetzte Tafel unabweisbares Bedürfniß geworden. So neckte er denn auch heute einige seiner Herren Pfarrer durch die scheinbar ernstlich aufgeworfene Bedenklichkeit: wo und ob Madame Feld ihnen denn das verheißene Diner aufsetzen wolle, von welchem keine Spur zu erblicken? Die Mittagsstunde habe geschlagen, vom Ueberflusse, den die Armen genossen, liegen Brosamen umher? Aber uns scheint sie, wie die Lilien auf der Flur und die Vögel im Walde, höherer Fürsorge zu überlassen.

Es wird vielleicht, seufzte der dicke Pfarrer von Wolfsbrunn, was sie jetzund in der Stadt ein dejeuner dînatoire nennen, wo man mit Tellern, wie ein Fingernagel groß, und mit Mundtüchern, wie Spinnenweben, auf seinen eigenen Füßen umherstehen und flüchtig erhaschten Raub stando verschlingen muß? Das wäre fürchterlich, denn ich habe nichts im Magen, als einige Tassen Milchkaffee und was ich etwa an Kuchenwerk zusammenraffen konnte. Ich bin furchtbar geschüttelt worden auf dem Wege hierher, dabei das frühe Aufstehen ... ich habe aus Wolfsbrunn einen Wolfshunger mitgebracht und quasi die Bettler beneidet um ihre Würste, Schinken und Käseschnitten. Doch der

Herr Prälat haben vollkommen Recht, die Feuer sind verloschen, das Geschirr ist eingepackt, . . ich sehe keine Anstalten, wenn nicht vielleicht im herrschaftlichen Schlosse . . .

Durchaus nicht. Der ganze Tag soll im Freien zugebracht werden; so lauten unsere Einladungen.

So wollt' ich, es finge an zu regnen, damit wir genöthiget wären, Zuflucht bei unserm Freunde Süßmilch zu suchen. Dort wäre doch auf einige Nahrung zu hoffen. Sagen Sie mir, ehrwürdiger Jubelgreis, haben Sie Sich vielleicht bei Ihrer charmanten Gönnerin einige Lieblingsgerichte für heute Mittag ausgebeten?

Wie hätt' ich, Herr Pfarr? Ich wußte ja nichts, gar nichts. Mir ist der Jubel wie vom Himmel gefallen. Und Lieblingsgerichte, Leibspeisen . . . das kenn' ich nicht. Ein Pritschel Rindfleisch, eine Handvoll Zugemüse, da hab' ich übrig genug. Nur um die Suppe wär' mir's. Eine Graupensuppe, die hätt' ich mir schon bestellt, wenn ich wär' gefragt worden.

Ein würdiger, alter Herr, dieser Pater Christel, äußerte der Wolfsbrunner Pfarrer zu einem Erzpriester; aber dabei sehr beschränkten Geistes, wie mir scheint? Graupensuppe, Rindfleisch und eine

Handvoll Zugemüse bilden den Inbegriff seiner Wünsche. Für den Augenblick freilich wollt' ich auch damit mich zufrieden stellen, denn ... aber vernimmst Du diese rauschenden Töne, mein Theurer? Die Musikanten sind nicht entlassen, wie wir wähnten; sie sind jenseits der Kapelle aufgestellt: sollten sie zur Tafelmusik bestimmt sein? Sollte diese marschartige Aufmunterung andeuten . . . wahrlich, die Damen bemächtigen sich des Jubilars und des Dechanten; sie setzen sich in Bewegung. Ein schlechter Diener der Kirche, wer da zurückbleibt. Lass' uns ihnen folgen!

Cölestine hatte mit dem Geschick, welches für solche Dinge nur Frauen eigen ist, hinter dem Häuschen des Kapellenwärters im Bergwalde einen Raum ausgefunden und hergerichtet, der nicht passender sein konnte, und wenn die Buchen, die ihn beschatteten, und die Tannen, die ihn umdufteten, vor hundert Jahren eigens dazu gepflanzt worden wären. Das Häuschen war zur Küchenwerkstatt umgewandelt, und darin von rüstigen Händen unbemerkt gearbeitet worden, während im Vorgrunde die Landleute bei'm Frühstück schwelgten. Wohl wußte die umsichtige Wirthin und Gastgeberin, daß nicht alle Geladenen mit dem Küchenzettel

stimmten, den der Vornehmste und der Geringste in der Gesellschaft: der Prälat und der jubilirende Kaplan für den ihrigen erklärten. Sie hatte einen berühmten Kochkünstler aus der nächsten Stadt verschrieben und diesem ihre eigenen Leute zur Verfügung gestellt; gleichsam wie Maurer und Handlanger dem Baumeister.

Als nun der lange Zug, in welchem so mancher Magen die Empfindungen des pfarrherrlichen Magens aus Wolfsbrunn theilte, paarweise, nach dem Takte der unsichtbaren Musik anrückte, immer nur den lockenden Tönen vertrauend, ohne noch zu sehen; und als nun plötzlich, nach unerwarteter Schwenkung, der Anblick einer geräumigen, festlich geschmückten Tafel für mehr als dreißig Personen aus dem Grün des Waldes lachte .... o, welch' ein bewunderndes Gemurmel! Die Sonnenstrahlen brachen sich flimmernd in Gläsern von verschiedener Gestalt und Farbe, welche darauf hindeuteten, daß edle Weine in jenen Eismassen gekühlt würden. Eine ganze Reihe gemietheter Diener stand bereit; auf der Tafel prunkten kunstreiche Aufsätze von der Meisterhand eines schöpferischen Conditors gebaut. Dem Ehrenplatze, in Mitte des riesenhaften Tisches, den der Jubilar zwischen dem Prälaten und Cöle-

stinen einnehmen mußte, zunächst, war ein Tempel zu schauen, ein Geschenk der Frau von Stuberg. Diese gute Dame hatte die sinnige Gabe mit großer Sorgfalt in Breslau fertigen und durch ihren eigenen Kutscher, vorsichtig verpackt, so weit führen lassen. Die Aufschrift lautete: Tempel der Selbstsucht. In diesem Tempel, als Centrum, war zu sehen eine weibliche Figur, schwarz gekleidet, wie Cölestine sich stets kleidete. Neben dieser ein weißhaariges kleines Priesterlein, gleichfalls im schwarzen Rocke. Um Beide herum standen off'ne Kisten, Kasten, Geldsäcke, Körbe, . . . alle leer. Auf den Stufen, die zu ihnen führten, lagerten sich rund herum Bettlerfamilien, welche den ehemaligen Inhalt jener Kisten, Kasten, Geldsäcke und Körbe unter sich zu theilen schienen. Eine Anzahl kühner Buben hatte die oberste Stufe erstiegen und sie zerrten mit ihren rechten Händen am Rocke des Priesters, während sie die linken ausgestreckt entgegen hielten. Die Dame deutete mit dem Zeigefinger darauf hin, daß nichts mehr zu verschenken vorhanden sei; der kleine Priester drückte, so weit nur des Conditors mimisches Darstellungsvermögen reichen wollte, das lebhafteste Vergnügen darüber aus. Ueber diesem plastischen Rembrandt hing ein

rosenrother Wolkenhimmel. Darin schwebte ein Engel, welcher eine Nähnadel hielt und durch deren Oehr zwängte sich ein Kameel. Der Kopf und Hals waren, wunderbar genug, schon durch die enge Spalte gedrungen, jetzt kam es nur noch auf den Höcker an? Doch in den Gebehrden des Engels las man wenig Hoffnung für die Bestrebungen des Kameels.

Die Allegorie wurde von allen Gästen verstanden und mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Sogar Christian verstand sie und bestätigte dem Prälaten, daß er unglaublich thätig sei, seiner Gutsfrau und Kirchenpatronin abzunehmen und an Arme zu vertheilen, was sie dereinst hindern könne, in das Reich Gottes einzugehen. So schwer wie das arme Thier dorten, meinte er, wird sie's nicht haben, denn ich mache sie selbsten ganz arm, mit meinem ewigen Gebettel für die Bettelleute.

Uebrigens hat meine Frau, unterbrach ihn Herr von Stuberg, mit ihrem Kameel einen Bock geschossen, wie ich fürchte? Denn ich glaube irgendwo gelesen zu haben, daß in diesem Gleichniß keinesweges das Thier der Karavanen, sondern vielmehr ein starkes Schiffsthau gemeint sei, welches im Orient dieselbe Benennung trage, und folglich auch

besser zu der Nähnadel paßt, in die man es vergeblich einzufädeln trachtet?

Wie prosaisch, rief der Landrath. Ich bitte Sie, bester Stuberg, nur keine philologische Weisheit! Würde sich nicht ein Strick dort oben in den Zuckerwolken erbärmlich ausnehmen, während das Kameel den gewaltigsten Effekt macht? Haben wir nicht in der Kinderlehre schon unsere Einbildungskraft auf's Aeußerste angestrengt, uns zu versinnlichen, was Ihre Gemahlin uns hier so gelungen zur Anschauung bringt? Ich kann diese Verbesserungen nicht leiden; sie rauben uns das letzte Restchen von Naivetät, welches wir aus der Knabenzeit gerettet haben. Und vollends nun die Reminiscenzen aus der Bibel, die sollen unangetastet bleiben.

Ich bin anderer Meinung, sagte der Oberförster. Ja, ich gehe noch weiter: ich stelle mich entschieden dagegen, daß die Bibel zum Lesebuch für alle Menschen geworden ist. Ich meine natürlich zunächst das alte Testament, und ich möchte da mit einem achtungswerthen Schriftsteller wiederholen: es kann mit der Volksbildung nicht weiter gedeihen, so lange man noch dieses Buch als göttliche Norm und Moral aufdrängt!

Aber, Freund, entgegnete fast heftig der Landrath,

wo wollen Sie denn das Christenthum herleiten, wenn nicht daraus? Hier an der Tafel befinden sich so viele Verkündiger desselben; ich berufe mich auf diese.

Das werden Sie vergeblich thun. Den Herren dieses Glaubens ist die heilige Schrift gewiß kein Buch der Bücher für alle Stände und Lebensalter; am wenigsten für Kinder. Derselbe Gewährsmann, den ich eben erwähnte, — es ist Seume, und ihm kann Niemand nachsagen, daß er für den Katholicismus gefochten! schreibt nichts destoweniger: das Papstthum hat keinen glücklicheren Einfall gehabt, als dies Buch dem Volke zu entziehen!

Lassen Sie mich aus, mit Ihrem Seume, Oberförster, sagte Frau von Stuberg. Der mag wissen, ob seine Stiefelsohlen von Sachsen bis Syrakus halten, oder ob er sie neu doppeln lassen muß? Sonst widert er mich durch seine Rohheit an, die alles Wunderbare und Heilige aus dem Leben wegnehmen und jedes Mysterium auf nackte Chemie und Physik zurückführen will.

Den citiren Sie mir nicht, wo es christlichen Glauben gilt. Was wäre dieser ohne Bibel? Und sobald Sie mir zugestehen müssen, daß ohne Bibel kein Christenthum bestände, so gestehen Sie auch

jedem Menschen die Berechtigung zu, seinen Durst an der Quelle zu befriedigen. Und müssen nicht auch diese geistlichen Herren hier aus dieser Quelle schöpfen? Nehmen Sie Sich meiner an, bitt' ich, gegen den gewaltigen Nimrod; bestätigen Sie mir wenigstens, daß es kein Christenthum gäbe, ohne Bibel!

Der Prälat lächelte schweigend vor sich hin, alle Uebrigen folgten seinem Beispiel und füllten die Pause, indem sie ihren Mund füllten. Nur der Wolfsbrunner Pfarrer, der, neben seinen physischen Bedürfnissen, die geistigen nie zu kurz kommen ließ und ein in der Literatur heimischer Gelehrter war, legte Messer und Gabel quer über den Teller, als Warnungszeichen gegen die Eingriffe voreiliger Diener, wischte sich den Mund, leerte ein Glas Rothwein und ergriff das Wort: Gnädige Frau, mir ist bekannt, daß bei jedem ritterlichen Turnier gleiche Waffen erforderlich sind; gestatten Sie mir deshalb, mich mit einer Autorität zu bewaffnen, die Ihnen auch eine sein wird. Sie lieben Seume nicht; — ich wahrlich auch nicht. Aber Sie werden Lessing achten? Ich — je nun, ich kenne ihn. Die Frage, welche Sie uns vorlegten, hat ein frommer Lutheraner und hamburger Oberpastor seinem Gegner

Lessing vorgelegt, in der sichern Hoffnung, ihn dadurch zum Schweigen zu bringen? Doch aus keiner Beantwortung ist Lessing siegreicher als aus dieser hervorgegangen. Er hat dargethan, daß diejenigen Bruchstücke der heiligen Schriften, welche die ersten Christen gekannt, durchaus für sie nicht die Wichtigkeit gehabt haben, welche Ihre Kirche seit Luther denselben beilegt. Hat dargethan, daß eine Bewilligung nothwendig war, darin lesen zu dürfen. Hat dargethan, daß es sträflich gewesen sei, dem geschriebenen Worte mehr Glauben und Bedeutung beizumessen, als den gesprochenen des Bischofs. Hat dargethan, daß Jahrhunderte hindurch die Religion keineswegs aus den Schriften (sogar des Neuen Testamentes nicht!) bewiesen, sondern nur gelegentlich erkläret worden sei. Hat dargethan, daß die Göttlichkeit der Lehre Christi weit fester auf ihrer durch Beweisgründe gestützten Wahrhaftigkeit, als auf Schriften beruhe, deren Aechtheit, was die unmittelbare göttliche Eingebung betrifft, nicht mehr zu beweisen sei. Hat dargethan, daß den Ketzern von der ältesten Kirche niemals gestattet wurde, sich auf die Schrift zu berufen. Hat dargethan, daß die Schriften der Apostel nur ehrwürdige Beläge und Zeugnisse, nimmermehr Quellen sein können.

Dies, meine gnädige Frau, äußert Ihr Lessing, der doch gewiß ein Protestant aller Protestanten war, und ich erlaubte mir, ihn anzuführen, nur wegen des merkwürdigen Zusammentreffens in diesen Dingen auf so verschiedenen Bahnen.

Den Herrn Lessing hat mein seeliger Großvater auch gekannt, erkühnte sich der Jubelgreis zu versichern. Das ist der Dichter gewesen, der das Buch vom weisen Nathan gemacht hat. Und in Breslau hat er den Frieden ausgerufen, da der siebenjährige Krieg zu Ende ging. Mein Großvater hieß ihn nur immer den Friedensherold. Deshalb hat er ihn so lieb gehabt; denn der Friede ist doch das Schönste.

Der Prälat nickte dem Pater zu. Ihm waren diese Gespräche schon längst unangenehm.

Der Landrath, Frau von Stuberg, der Oberförster ließen es sich gesagt sein und gaben fernere Widerrede auf.

Doch Pfarrer Süßmilch wollte zeigen, daß er in Belesenheit hinter seinem Wolfsbrunner Amtsbruder nicht zurückbleibe: Mein Freund und Collega hat einen akatholischen Schriftsteller für eine katholische Ansicht reden lassen. Dabei gedachte ich eines gleichfalls protestantischen Dichters, eines obenein zu den evangelischen Brüdergemeinden gehörigen, der mitten

aus freier geistiger Weltansicht heraus für den Katholicismus streitet und nach einer kurzen, gedrungenen Lobpreisung seiner Allgegenwart im Leben; seiner Liebe zur Kunst; seiner tiefen Humanität; der Unverbrüchlichkeit seiner Ehen; seiner Freude an Armuth, Gehorsam und Treue, gerade zu fragt: soll der Protestantismus nicht endlich aufhören und einer neuen, dauerhaften Kirche Platz machen? Die andern Welttheile warten auf Europa's Versöhnung und Auferstehung, um sich anzuschließen und Mitbürger des Himmelreich's zu werden.

Und wie heißt dieser Protestant? fragte der Landrath.

Das errathen sie nicht? rief Frau von Stuberg; wer sonst kann so etwas gesagt haben, als Novalis?

Ach, der . . .

Es wäre schwer gewesen, aus diesen wenigen Silben zu enträthseln, was beide dabei dachten.

Die Vertreter des Klerus schienen mit dem von ihrem Standesgenossen vorgebrachten Citat aus zwei Gründen unzufrieden; erstens, weil darin von einer „neuen Kirche" Erwähnung geschah, die erst entstehen solle; dann, weil sie es nicht passend fanden, in Gegenwart lutherischer Gäste, bei solchem Feste, besonders ihres lieben Landrathes wegen.

Eine allgemeine Verstimmung machte sich fühlbar.

Wenn unser Herr Pfarr aus Sorgau bei uns wäre, flüsterte Christel Cölestinen zu, wie oft hätte der heute schon: Sapperlot! gerufen.

Meine Herren, sagte Cölestine, wollen Sie auf die Bitten Ihrer Wirthin achten, so lassen wir diesen Gegenstand fallen. Uns Katholischen, die wir in so überwiegender Mehrzahl hier sitzen, ziemt es nicht, einen Kampf fortzusetzen, der draußen in der Welt sich leider regt; der mich heute und an dieser Tafel betrüben müßte, hätten ihn nicht glücklicherweise unsere lieben protestantischen Gäste hervorgerufen. Seume, Lessing, Novalis . . . und wenn wir noch hundert Geister erscheinen lassen, wir kommen nicht in's Klare mit anders=Glaubenden. Ihr Männer wollt Gründe, Beweise, Auseinandersetzungen . . . da sind wir Frauen besser daran: wir haben es in Allem, was Religion heißt, mit dem Gefühle zu thun; und deshalb kenn' ich für mich keinen andern Glauben, als jenen, der aus dem Herzen kommt; deshalb auch behält der meinige, trotz aller Anfechtungen, seine süße Gewalt über mich. Hat er nicht schon das Kind entzückt? Auf eine frische, empfängliche Einbildungskraft hat er mit

dem Duft seines Weihrauch's gewirkt, mit dem Farbenspiel seiner blumenreichen Feste. Das vergißt sich nie. Dogmatische Lehren, mystische Räthsel werden bestritten, angegriffen, vertheidiget, und unbesiegt wähnt jeder Streitende als Sieger vom Kampfplatze zu scheiden. Selbst im eigenen, sich entwikkelnden Verstande wächst bisweilen ein Feind empor für die Ruhe Derer, die mit dem Geiste durchdringen wollen, was undurchdringlich bleibt. Wir, die wir mit dem Gefühle glauben, die wir der Kindheit seelige Träume gerettet, die Bilder unserer Kirchen, den Wohllaut der Töne, die Pracht unserer symbolischen Ceremonieen, wir grübeln nicht; wir glauben.

Wir glauben! wiederholte Pater Christel.

Und der alte Prälat neigte bestätigend sein ehrwürdiges Haupt.

Vielleicht sind diese drei, sagte Frau von Stuberg leise zum Landrath, die einzigen an der ganzen Tafel, die ein Recht haben, dies in diesem Sinne von sich zu behaupten?

Von nun an nahm die bisher gefesselte und durch einzelne Redner geleitete Gesprächigkeit eine andere Richtung. Der Wein lösete alle Zungen. Nachbar plauderte mit dem Nachbar. Allgemeiner

Frohsinn machte sich geltend. Der böhmischen Musikanten lustige Melodieen belebten ihn. Die älteren Geistlichen entwickelten heitre Laune, geselligen Witz, und der Prälat suchte beides zu wecken, ohne dabei seiner Würde im Mindesten etwas zu vergeben.

Als die Freude des Festes auf ihrem Blüthepunkt stand, gab Cölestine ihm ein Zeichen, welches alsobald aufgefaßt und verstanden, tiefes Schweigen hervorrief. Er sprach: Meine Lieben, wir sind hier im Lande, wo Milch und Honig fleußt. Wollen doch bei allen guten Gaben nicht vergessen, warum wir versammelt sind? der Aelteste unter uns feiert einen seltenen Tag. Wir alle ehren und lieben ihn. Möge er die Bitte desjenigen, der nach ihm der Aelteste ist, möge er meine Bitte erfüllen und uns jetzt, in seiner schlichten, frommen Weise einen kurzen Bericht abstatten über sein Leben, von der Wiege bis auf diese Stunde, wie er geworden, was er ist. Eine solche Erzählung wird die Heiterkeit des Gastmahles nicht stören, kann sie nur erhöhen; denn was ist sein hohes Alter denn anderes, als der heitere Abend eines reinen, langen, gottgeseegneten Sommertages. Hebe an, Christian Lammfell, verkündige uns, wie Du Pater Christel wurdest, bliebest, bis zu Deinem goldnen Jubeltage!

Darf ich auch von meinen seeligen Eltern erzählen, hochwürdigster Prälate?

Von allem, was Christian Lammfell betrifft. Wir werden aufmerksame Hörer sein.

Nu, da da! seufzte der Gehorsame und begann.

Anfänglich ging es ein wenig verworren zu in seinem Lebenslauf. Je länger er redete, je wärmer er wurde, desto besser kam er in den Zug. Vater Rätel, Lebrecht und Anne-Marie, die Kranzwirthin, die kleinen Röschen, der Curatus, der Weihbischof, Cölestinens Groß- und Urgroß-Vater, Pater Heribert, eins nach dem andern trat lebhaft hervor. Mit einer für seine Persönlichkeit bewundernswürdigen Gewandtheit glitt er über jene bedenklichen Ereignisse hinweg, die sein eigenes Zartgefühl oder gar Cölestinens hätten verletzen können. Ohne die schmerzhafte Wahrheit zu verleugnen, wußte er unberührt zu lassen, was nicht ihn und sein inneres Leben betraf. Was er Gutes gethan, erwähnte er kaum. Was Andere ihm Gutes erwiesen, hob er dankbar hervor. Der Mittelpunkt des ganzen langen Lebenslaufes blieb immer jene Nacht, die ihn gelehrt, was Entsagung sei, und die Gnade des Gottes, „der es nun schon einmal gar zu gut meine, mit den Lammfellen.“ Voll dieses Dankes begrub

er sein Mutterle, seinen Pfarrer Exner, gelangte über diese Grabeshügel in die Berge, wo Cölestinens Huld ihm eine Stätte bereitet, bis auf den heutigen Tag, an welchem er nur auszusetzen fand, daß seinethalb ein „so erbärmiglich großer Aufwand" statt finde und schloß mit den Worten: „Nichts vor ungut, hohe Gesellschaft, daß ich eine große Rede hab' gehalten über einen kleinen Pater, wie ich bin. Der Herr Prälate hat's befohlen gehabt. Die gelehrten Herrn Pfarrer zentrum werden wohl denken: was bild't der sich ein? Und alt werden ist keine Kunst; das kann jeder Rabe im Walde. Wie ja auch der Herr Oberförster wissen. Gleichwohl mußt' ich gehorchen. Aber ich überhebe mich nicht. Ich kenne mich am Besten, wie's mit mir beschaffen ist, und ich hab' nur einen Trost; der steht aufgezeichnet im Evangelio secundum Matthaeum, caput fünf, Vers drei, und lautet: Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum coelorum*).

Es ist bräuchlich, hub der Landrath an, daß bei so seltenen Erlebnissen der Jubelgreis durch die Gnade des Monarchen mit einem Orden geziert werde . . .

---

*) Seelig sind die Armen an Geist, denn ihrer ist das Himmelreich.

Ach, Du meine Güte, unterbrach ihn Christian, der Herr Landesvater werden mir doch kein solches Ding nicht umbinden?

Wir jedoch, der Herr Dechant und ich im Vereine, haben unseren Bericht an die Regierung in der Art gestellt, daß wir geradezu ausgesprochen, eine solche Verleihung werde unserm lieben Pater Christel keine Freude gewähren, seinen demüthigen Sinn vielmehr betrüben ....

Gott vergelt's viel tausendmal, hochwürdigster Herr Prälate und gestrenger Herr Landesvater!

Es ist also kein Orden für den Jubelgreis in Vorschlag gebracht, sondern dafür ein Geldgeschenk erbeten worden, mit der ausdrücklichen Bedeutung, daß ein armer, alter Priester, der für sich keine Bedürfnisse als nur die einfachsten habe, dieses Geschenk zu nichts Anderem verwenden werde, wie zu Almosen; weil seines Lebens größeste Freude im Geben bestehe. Ich bin beauftragt Ihnen, Herr Kaplan, dieses Glückwunschschreiben und mit demselben eine kleine Summe zu überreichen, die Ihren Armen zu statten kommen wird.

Eine kleine Summe, wiederholte der Prälat, eine recht kleine.

Nu, ich bin ja auch nicht groß, und wenn man's

vertheilt, kommt doch auf gar viele etwas. Gott vergelt's tausendmal.

An dem Landrath war es nun, ein Lebehoch auf den Regenten auszubringen. Wohl wissend, daß mancherlei kirchliche Spannungen vorherrschten, that er dies mit Umsicht und mit gemessenen Ausdrücken. Eben so wurde der Toast achtungsvoll zwar, doch kalt aufgenommen; nur Stuberg's, der Oberförster und der Prälat erwiederten ihn laut.

Da erhob sich der Jubilar: Ja, unser guter König soll leben! Und wenn auch, — na, Sie versteh'n mich schon, daß er kein Freund von uns Katholiken sein mag, — aber das macht nichts, deshalb hab' ich ihn doch lieb, und ist er doch ein rechtschaffener König zu seinen Unterthanen, und sie haben Leid und Freude mit ihm getragen, und Gott geb' ihm ein glückseeliges Alter, daß er auch sein funfzigjähriges Jubelfest begehen kann, so frisch und gesund, wie ich. Und wir wollen für ihn beten, und Vivat hoch unser guter König, Friedrich Wilhelm der Dritte!

Nachdem diese Pflicht getreuer Unterthanen erfüllt ist, sagte der Prälat, geziemt es sich, daß wir auch dessen Wohl ausbringen, der, dieses Tages König, sein Recht auf solche Ehre vor uns dargelegt, durch Schilderung seines apostolischen langen

Wandels. Unsere gütige Wirthin hat mich aufgefordert, ihren Empfindungen, denen aller Anwesenden Worte zu leihen. Ich ergreife daher mein Glas und fülle es, — lächeln Sie immer meine Freunde, — ich fülle es mit Wasser. Ein anderes Getränk kenne ich seit vielen Jahren nicht. Unserem Jubilarius geht es eben so. Füllen Sie Ihre Gläser mit Wein; beides, Wein wie Wasser ist eine Gottesgabe. Der Heiland schuf Wein aus Wasser. Und wie der ganze Inhalt seiner Lehre nur Liebe ist, so kann die Liebe auch heute noch dies Wunder wiederholen. Sie wandelt jeden Tropfen, der dem frischen Bergquell entströmte, und der in diesem meinem Glase perlt, jetzt, während ich es erhebe, zu ed'lem Weine. Auf Dein Wohl, zu Deiner Ehre, frommer, anspruchsloser Greis! Dein Leben war schuldlos, friedlich, sanft, mitten im Geräusch der mannigfach bewegten und erschütterten Welt. Gott gebe Dir auch, weiter haben wir für Dich nichts zu erflehen, einen friedlichen, sanften, seeligen Tod. Die Zeit ist bang verhüllt, sie droht mit schweren Wettern. Mögest Du, unberührt von allem, was die Zukunft bringt, die letzten Tage Deines langen Daseins im Frieden des Gerechten verleben. Möge Dein Ende sein, wie der Anfang gewesen, und dieselbe gläubige

Zuversicht, die in diesem Augenblicke aus Deinen Zügen zu mir redet, spiele um Deinen Mund in jenem ernsten Augenblicke, welcher dies ehrliche Auge dem Lichte des Erdentages schließt. Lux perpetua luceat ei! Amen.

Amen! wiederholten Alle, worauf sie schweigend ihre Gläser leerten.

Das Gastmahl näherte sich seinem Schlusse. Noch wurden allerlei Näschereien umhergereicht; auch Gefrorenes in allen Farben und Formen. Der städtische Küchenkünstler hatte diesen in Eis erstarrten Flüssigkeiten mit kunstfertiger Hand die Gestalt von Birnen, Aepfeln und andern Früchten verliehen. Pater Christel, der niemals dergleichen gesehen, bemächtigte sich einer solchen Birne, wickelte sie in ein Blatt Papier und schob sie in seine Rocktasche, um sie der Mutter Lachmuthen als etwas „Seltsames vom Jahre" mitzubringen. Glücklicherweise bemerkte Pfarrer Süßmilch die Ungeschicklichkeit des Greises nicht. Der feine Lebemann wäre in die peinlichste Verlegenheit gerathen für seinen ungebildeten Kaplan.

Herr von Stuberg lieh den Danksagungen der Gesellschaft zierliche Worte, an Cöstelinen gerichtet, und in welche mancher Genosse, des süßen Weines

voll, einstimmte. Dann begleiteten alle den Jubelpriester bis zum Pfarrhause, wo sie gerührt und mit Seegenswünschen von ihm schieden.

Cölestine lispelte ihm zu: schließen Sie auch mich in Ihr heutiges Abendgebet ein; meine Seele ist voll Kummer, Pater Christel.

Ich kann mir's wohl denken, murmelte dieser.

An seiner Zimmerthür erwartete ihn Mutter Lachmuth.

Er überreichte ihr die „frühzeitige Birne;" diese hatte sich in weichen Brei gelöset, worüber beide sehr erstaunten.

Es wird eine Winterbirne gewesen sein, erklärte Pater Christel, und sie ist halt aufgethaut. Nu müßt Ihr sie mit dem Löffel essen.

Als er allein war, sank er vor seinem kleinen Betaltare nieder, die zerstreuten Gedanken zu sammeln, im andächtigen Gespräche mit Dem, der diesen Tag ihm geschenkt. Die lange Reihe derer, mit denen er gelebt, und die vor ihm abgeschieden, zog an ihm vorüber. Ich brauche keinen zu nennen, und keine; wir kennen sie ja. Sein geliebtes kleines Rosel erschien zuletzt.

Auch Dich werd' ich wiedersehen, Du liebes Kind, Du Wonne meiner Kindheit! rief er aus; . . .

da vernahm er ein leises Zwitschern über seinem Haupte ... Das Blaukehlchen? Ach wie lange hab' ich's nicht gehört! Grüßest Du mich, mein Engelchen?

Doch aus dem Zwitschern wurde zarter, wirklicher Gesang.

Er schlug den Blick hinauf: nicht weit vom Kruzifix hing Cölestinens Käfig an der Wand.

Christian öffnete langsam die kleine Thüre.

Die untergehende Sonne blickte zwischen den Bergen durch in des Kaplans Stubenfenster und überglänzte die Diele, wie einst in Rätels Museum.

Der Vogel begab sich schüchtern aus seinem Drahtgitter, schwebte dann hernieder und badete sich im Sonnenschein, wobei er seinen geheimnißvollen Gesang fortsetzte.

Christian, ermattet von dem langen Festtage, schlief mit der Dämmerung ein.

Der Vogel schwirrte noch lange um ihn her, bis er endlich auch entschlummerte.

So ging der Jubeltag Christian Lammfell's glücklich zu Ende.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Wie der Leser gebeten wird, große Schritte zu machen, weil wir uns nicht länger aufhalten wollen. — Der Rappe tritt in's Geschäftsleben. — Der König ist todt. — Ein alter Bekannter findet sich ein. — Lutheraner und Katholik. — Wir erfahren, wie Cölestine Frau Feld ward. — Süßmilch's Anblick vertreibt einen Kranken.

Wenn Du, mein lieber Leser, mit frohen Freunden auf eine Lustwanderung auszieh'st, wie heiter und gesprächig beginnt Ihr die kleine Reise! Da wird jeder Baum bewundert, jede Aussicht genossen, jedes Wiesenblümchen im Vorbeigehen betrachtet, und alle schwatzen durcheinander, sich die flüchtigen Eindrücke gegenseitig mitzutheilen.

Und nun seid Ihr einige Tage unterweges gewesen, Euer Geld ist ausgegeben, die Zeit der Muße nähert sich ihrem Ablauf; erschöpft, ermüdet wird der Rückweg angetreten; das behagliche Geplauder ist verstummt; dieselben Gegenstände, die Euch vorgestern noch entzückt haben würden, lassen Euch gleichgültig; nur die wichtigsten Punkte werden berührt; die unerläßlichsten Anhöhen werden noch erstiegen; man tauscht seine Empfindungen nicht mehr geschwätzig aus; man wechselt nur nothwendige Worte; man denkt an's Ende der Reise und an die bevor=

stehende Heimkehr. Je näher das Endziel rückt, desto einsilbiger werden die Wanderer.

Befinden wir uns nicht in gleicher Lage? Du mein Leser, und ich! Vor fünf Tagen sind wir ausgezogen mit einander: o, wie waren wir mittheilungslustig, wie schwatzten wir mit einander über jedes Blümchen am Wege, über jedes Bächlein des Feldes, den ersten, zweiten, dritten Tag hindurch. Da ging es noch nicht dem Ende zu.

Am vierten Tage wurden wir schon etliche Male müde und verdrossen; äußerten schon bisweilen: nun machen wir nur, daß wir vorwärts kommen! Halten wir uns nicht unnütz mit Betrachten und Plaudern auf.

Heute, als am fünften und letzten Tage, eilen wir dem Ende der Reise entgegen. Wir wissen, länger währt es nun nicht mehr. Bald müssen wir von einander scheiden. Da gilt es nicht, wie anfänglich, bei jeglichem Gesträuch stehen zu bleiben, noch hinter jede Hecke zu gucken, noch über jedes Thier, dem wir begegnen, ein Langes und Breites zu reden?

Vorwärts, heißt es; dies ist unser letzter Reisetag; wir müssen heim!

Seit Christians Jubelmesse ist ein volles Jahr vergangen. Wir befinden uns schon im Juni-Monat.

Den wir im vorigen März als freien, ungebundenen Wildfang kennen lernten, Cölestinens Rappe, muß jetzt auch die Fesseln des bürgerlichen Lebens tragen. Er begnügte sich nicht mit der Ungebundenheit; er wurde unbändig und trieb in Stall, Hof und Haus so ausgelassene Streiche, daß alle Sachverständigen übereinstimmten, er dürfe nicht länger Müssiggänger bleiben und sei durchaus einem nützlichen Berufe zu widmen. Da blieb seiner Herrin zuletzt nichts übrig, als den verzogenen Günstling einspannen zu lassen. Weil er sich aber gegen jedermänniglich widerspänstig benahm, und nur ihr gehorchen wollte, so legte sie ihn vor ein leichtes Führwerk, von dessen niederem Sitze sie selbst ihn lenkte.

Christian verglich diese Equipage gern mit jener aus Krickwitz, die er vor siebenzig Jahren gesehen, da Cölestinens verstorbener Vater noch Junker Ferdinand hieß; nur mit dem Unterschiede, daß der Rappe kein Esel sei. Bisweilen holte Cölestine den Pater ab und nahm ihn mit zu irgend einer Hütte im Gebirge, worin Hülfsbedürftige, Kranke weilten, die er ihr anempfohlen.

Heute kehrten sie auch von einem solchen Werke der Barmherzigkeit heim, . . . Pfarrer Süßmilch war wieder abwesend, — Cölestine nahm den Kaplan mit zum Herrenhause. Ich erwarte, sagte sie, eine Ihrer Verehrerinnen, und da es sich so glücklich schickt, daß Ihr Pfarrer über Land, so müssen Sie mit uns essen; einen andern geistlichen Herrn würd' ich einzuladen nicht wagen, denn ich fürchte, es wird nur für zwei Frauenzimmer angerichtet sein? Doch bei Ihnen läuft man keine Gefahr, wenn Sie nur in einer langen Suppe schwimmen können; und daran soll's nicht fehlen.

Ja ja, ich und der Herr Prälate, der Oeberste und der Unterste, wir zwei sein geschwinde vergnügt. Der Wolfsbrunner braucht schon einen Bissen mehr. Ach, siehst Du, wie Du bist! Da steht auch die gnädige Frau von Stuberg.

Allerdings erwartete diese ihre Freundin Cölestine am Eingange zum Garten. Doch anstatt ihr fröhlich begrüßend entgegen zu gehen, anstatt den Kaplan mit einem gut gemeinten, neckenden Scherze zu empfangen, zeigte sie ein verweintes Gesicht: Ich komme mit einer Trauerpost, die Euch vielleicht keine sein wird, weil für Euch die Kirche, der Ihr angehört, gleichsam die Welt ist. Dennoch muß es

Eindruck auf Euch machen; unser König ist todt. Vor einer Stunde war der Landrath bei meinem Manne, um es ihm zu melden.

Cölestine konnte eine tiefe Erschütterung nicht verbergen und setzte dadurch ihre Freundin gewissermaßen in Erstaunen, weil dieser unbekannt geblieben, was aller Welt ein Geheimniß und kaum Pater Christel und dem Landrath bekannt worden war, in welcher ernsten und wichtigen Lebensangelegenheit sich Wittwe Feld dem Verstorbenen vor Jahren genähert?

Der Kaplan äußerte seine unverstellte Theilnahme. Die Erinnerung an Vater Lebrecht, den einarmigen Lammfell-Husaren, flackerte in ihm auf: das ist nun schon der dritte König, den ich betraure! Du meine Güte, wie rasch das doch geht, mit dem Wegsterben! Als ob's gestern gewesen wäre, gedenk' ich's noch, daß der Pater Spiritualis dem alten Fritze die Standrede hielt und ihn pries und lobte für alles, was er an uns Katholiken gethan. Als ob's gestern gewesen wäre. Und heute der Dritte. Sind doch Könige, Regenten, . . . müssen sterben, wie wir. Der gute Herr, nu ist er bei seiner schönen Königin! Und mein Vater Lebrecht ist ihm zuverläßig auch entgegengekommen und hat gerufen: wir alten Husären sind auch da!

Es fehlt nicht an Menschen, sagte Frau von Stuberg, die voll Ungeduld den Anbruch einer neuen Zeit begrüßen; die tausend Erwartungen, Wünsche, Pläne daran knüpfen. Ja wohl, eine neue Zeit! Mit all' ihren Stürmen und Kämpfen! Möge niemals die mächtige Stimme versagen, die stark genug sei, jene Stürme zu beschwören, jene Kämpfe zu stillen. Bisher galt ein Wort der Liebe, der lang erprobten Treue, der Anhänglichkeit, die, durch Thränen und Blut festgekittet, unauflöslich geworden war. Der Tod löset jedes Band, auch das unauflösliche. Was das Leben uns bringen wird, . . . wer will es vorhersagen? Ich sehe mit schwerer Besorgniß in die Zukunft. Der Friede, in dem wir sorglos dahin wandelten, dessen Seegnungen viele nicht zu schätzen wußten, er blühte doch nur auf der Oberfläche. Ungesehen grollt gar manche feindliche Gewalt, die vor den Genien der Gerechtigkeit, der Mäßigung, der Consequenz, des Vertrauens verstummte; die aber aus allen Winkeln ihre Zähne fletschen wird bei der ersten nächsten Gelegenheit. Ich hab' es dem Landrath und meinem Manne gesagt (aber sie lachten mich aus), als ich jetzt in den Wagen stieg: unsere gute Zeit ist aus, nun kommt die neue, — und das Neue ist nicht immer das Beste.

Beileibe, sprach Christel; darum heißt's auch: „die Alten sind gut zu behalten.“

Alles Neue ist gut, sagte Cölestine, auch wenn es schlimm wäre. Deshalb mach' ich mich auf das Schlimmste gefaßt.

Demokratin; liebenswürdige Schwärmerin! Ob sie denn durch eigenen Schaden nicht klüger wird? fragte Frau von Stuberg und setzte hinzu: Nun aber genug, nur um Gottes Willen keine Politik; ihr zu entlaufen, hab' ich meine Herren zu Hause gelassen. Wir wollen plaudern, wir drei, wie es Weibern geziemt; und ich zähle den Kaplan mit dazu.

Dieser Plauderei gemäß wußte die geistreiche Frau das Gespräch zwischen ihr, Cölestinen und dem Pater auf deren Sorgauer und Guthauser Bekanntschaft zu lenken, wovon sie nicht genug hören konnte. Dieses wunderlich-getrennte und dennoch so engverbundene Nachbar-Leben der beiden feindseeligen Dörfer, mit seinen vielen Beziehungen in Ab- und Zuneigung, mit seinen beiden Geistlichen, mit Pastor Hartlieb, Pfarrer Exner, Anne-Marie und dem Kaplan, mit Cölestinens Jugendschönheit und Anmuth, gefiel ihr außerordentlich. Sie bemerkte dabei gar nicht, welche Herrschaft ihre Freundin über sich

ausüben mußte, in den leichten Ton einzustimmen, den die Neugierige für dies „Idyll" zusagend fand.

Es war auch vom sogenannten „cousin", von Wilhelm, die Rede, der vor siebenunddreißig Jahren sein verschmähtes Herz den feindlichen Kugeln entgegengetragen.

Ich habe, sagte Cölestine, noch vor wenigen Tagen meine Papiere geordnet, in einem Anfall von . . . ich weiß nicht welcher trüben Ahnung, und habe darunter jene Zeilen gefunden, die er mir einen Tag vor der Schlacht bei Görschen gesendet. Sie sprechen die feste Ueberzeugung seines nahen Todes und dabei eine Warnung aus, die ich — leider nicht beachtete. Beides ist in Erfüllung gegangen; was er mir vorherverkündigte, und was er sich selbst prophezeihet: bei'm ersten Angriff, den die Freiwilligen unternahmen, wurde er zusammengehauen. Ja, es giebt Ahnungen.

Freilich giebt's Ahnungen, versicherte Christian. Mein Vater Lebrecht schlug sich auch mit Ahnungen 'rum. Und das ist ein rechtes Glücke gewesen. Denn ohne seine Ahnungen säßen wir nicht beisammen. Ohne Ahnungen hätte der Junker Ferdinand im Feuerqualm ersticken müssen, und kein Junker Ferdinand, kein Cölestinchen.

Vielleicht dachte Cölestine bei dieser Aeußerung: wer weiß, was besser wäre? Wenigstens begleitete sie des Kaplans Aeußerung mit einem wehmüthig-bitterem Lächeln. Aber sie gab ihren Gedanken keine Worte.

Der Diener unterbrach die Gespräche: er meldete, daß ein fremder alter Mann im Pfarrhause warte, der den Herrn Kaplan zu sehen wünsche.

Christian zögerte nicht. Es kann eine Amtssache sein, meinte er, und mein Herr Pfarr' ist auswärts. Da heißt's: Israel zwing' dich, der Herr will's haben!

Sie kennen mich nicht, Herr Kaplan?

Heißt das, ja, bekännt kommt mir der Herr schon vor, nur daß ich nicht weiß, wo ich ihn soll hinbringen?

Wir haben uns lange nicht gesehn, und ich habe mich sehr verändert. Aber meine Stimme, dachte ich, würde Ihnen nicht fremd sein?

Die Stimme, ja ja, die Stimme ist mir so . . . sehn Sie, die Stimme klingt mir wie Winter, ich weiß selber nicht warum? 's fröstelt mich. Wenn wir nicht im Juni-Monat wären, da thät' ich denken, 's wird mit Schnee stöbern?

Sie sind auf dem richtigen Wege, von Sorgau nach Kapitz, durch Schnee und Sturm; und bei dem Sterbelager des Selbstmörders werden Sie mich finden.

Jesus Maria Josef! der Herr Pastor von Guthause!

Der ehemalige. Ich bin meines Amtes . . . entsetzt will ich gerade nicht sagen, doch ist's nicht viel besser. Die Union, der ich widerstrebte, der ich endlich mannhaften Trotz, wie er einem unbeugsamen Alt-Lutheraner ziemt, entgegengesetzte, hat gemacht, daß ich auf meine alte Tage den Wanderstab ergreifen müssen. Schon seit geraumer Zeit ess' ich Gnadenbrot. Eine meiner Töchter ist hier im Gebirge an einen schlichten Handwerksmann verheirathet; die andere an einen Verwalter unten im Lande. Da geh' ich hin und her, von diesen zu jenen, abwechselnd, damit die Last keinem zu schwer falle. Zufällig kam mir ein veraltetes, vorjähriges Wochenblättchen in die Hände, worin ich von Ihrem Jubiläum las. Der Umweg ist nicht groß. Da bin ich hier herüber gekrochen, wollte Sie bitten lassen, in's Wirthshaus zu mir zu kommen. Weil ich aber vernahm, daß Ihr Pfarrer nicht daheim, so dacht' ich: bei'm kleinen Pater Christel findet der

obdachlose Lutheraner auch einen Platz, wo er sein Haupt niederlegen darf, für eine Nacht. Ja, ja! ich bin der ehemalige Pastor Hartlieb!

Ach du meine Güte, ist denn das menschenmöglich! Und so geht's bei Euch zu? Ja was spricht denn da Seine Heiligkeit der Pa . . .-ja so! Ich bin ganz wie verdreht. Mutter Lachmuthen, seid so gut und bringt ein Bissel eine Vesper herauf, ich hab' einen Gast gekriegt, und holt ein Fläschel Wein (aber nicht aus unserm Keller, geht hinüber auf den Hof, ich lass' schöne bitten — — — —) Nu setzen Sie Sich nur, lieber Herr Pastor. O mein Gott, jetzund erkenn' ich Sie, ja doch, ja doch, Sie sind's, wie Sie leiben und leben, nur ein Bissel schmächtig geworden, und einen krummen Buckel, das macht der Gram. Aber wer denkt sich auch so 'was, daß ein Lutheraner die Lutheraner wider sich hat, weil er ein Lutheraner ist!? Da wird unser Eins nicht gescheidt d'raus. Was wird unser Cölestinchen sagen! Mein, mein!

Sie reden von der Tochter des Herrn von Neudorf? Lebt sie? Und wie geht es ihr?

Nu sie ist hier, auf ihrem Gute; das hat sie von der seeligen Mutter geerbt; und da sitzt sie drauf, als Gutsfrau.

Hat sie denn nicht geheirathet? Es war ja, so viel ich mich besinne, ihre Verlobung mit einem jungen Manne, ohne Vermögen und Namen, die Ursach jener Zerwürfnisse zwischen den männlichen und weiblichen Mitgliedern der Familie Neudorf?

Wittwe ist sie, vom Friedrich; Wittwe. Aber wissen Sie denn von gar nichts, Herr Pastor, was hier gescheh'n ist?

Von gar nichts, mein alter Freund. Im Februar des Jahres achtzehnhundertunddreizehn hab' ich Herrn von Neudorf zum letzten Male gesprochen und, meinem Wunsche angemessen, nichts mehr von ihm vernommen. Wir sahen uns nach Ihres Pfarrers Tode, ...

Wo ich Abschied nehmen kam. Nu ja. Die Gemeinde wollte mich in Sorgau zum Pfarr'n machen, aber ich wehrte mich dagegen mit Händen und Füßen. Ich und Pfarr'! Das thät sich schicken. Die verstorbene Frau Thekla war hier mit der Cölestinchen, denn vom Herrn von Neudorf hatte sie sich geschieden, daß sie sich weiter nicht mehr wollten begegnen. Die hatte mir's versprochen, und ich hatte ihr's versprochen, so wie der Papa Exner die Augen zumachte, so käm' ich als Kaplan nach Wüstewasser. Da schrieb ich ihr ein paar Zeilen, er wär'

bei Gott, und ich könnte abkommen, wenn sie mich wollten, und der hiesige Herr Pfarr' auch, daß ich ihm nicht zu geringe wär und zu einfältig. Aber Gott behüte, der legte gleich ein Briefel mit ein, er thät mich erwarten mit offnen Armen. Das hab' ich Ihnen glaub' ich schon erzählt, wie ich Abschied nahm in Guthause? Kurz ich klaubte mich zusammen und ließ meines Mutterle's Grab und Pfarrer Exner's und unser liebes Dörfel und machte mich auf die Strümpfe. Na, da ging's über Groß-Breslau, dorten wimmelte Alles von Soldaten, Russen und Kosaken und Baschkiren, . . . 's wurde Einem völlig entrisch. Da hielt ich mich weiter nicht auf, denn meine Leutel waren ja doch alle todt: die Muhme Kathrine, der Pater Heribert, der Doktor Tralles, unser Spiritualis, die Fritzel . . . alle mitsammen todt. Bloß nur in die Karlsgasse ging ich einmal, bis zum Dorotheasteigel, auf den Ketzerberg, auf den Sand, auf den Thum, aber mir ward unheimlich, so fremde war mir alles. Ich machte, daß ich zu meinem Fuhrmann kam, und weiter! Nur aus der Stadt! Da drinne hätt' ich nicht bleiben können, um aller Welt Wunder nicht. Eigentlich freut' ich mich hierher, auf die gnädige Frau von Neudorf, auf den neuen Pfarr'n, auf

die Cölestinchen und auch auf die Berge. Ich hatte so was in meiner Seele, wie Sehnsucht nach den Gebirgen, weil sie doch blau waren, wenn ich sie hatte von Weitem betrachtet, und weil Blau meine schönste Farbe ist: Blauer Himmel, blaue Veilchen, blaue Augen, — (heißt das, braune können auch schön lassen) aber blau ist so sanftmüthig. Na, dacht' ich, nu wirst Du in die Berge ziehen, da ist alles Blau um Dich 'rum, und jedes Rothkehlchen im Gebirge ist ein Blaukehlchen. Aber damit war's nicht's. Ein Blaukehlchen hab' ich erst zu meinem Jubeltage gekriegt, — sehen Sie, da sitzt's! — und die Berge blieben nicht blau; je näher ich rückte, desto mehr verschwand die sanfte Sehnsucht; sie wurden grau, schwarz, hellgrün, dunkelgrün, der Schneeberg gar ein Bissel weiß auf der Mütze, — aber das liebe Blau war weg, wie weggeblasen. So geht's halt auf Erden zu, dacht' ich; 's ist überall eine Täuschung dabei. Und mußt' ich erst ein alter Knaster werden, um zu lernen, daß die Berge nicht blau sind. 's war wohl eine Schande. Sonsten aber sah ich mein blaues Wunder, und schöne war's hernach halt doch, wie ich nur erst drauf 'rum stieg. Und die frische Luft! Und das reine klare Wasser! 's ist eine Pracht. Der seelige Pfarr', der Hoff=

mann, der empfing mich wie einen Bruder. Und die Schloßfrauen! War das eine Freude! Die Cölestine hatte justement Briefe aus Frankreich, vom Friedrich. Der ließ mich grüßen. „Meinen lieben alten Pater Christel," hatte er geschrieben. Das that mir so süße, so wohl; Sie können gar nicht denken, wie wohl? 's hat halt auch seine Gründe; meine Güte, der alte Christel war halt auch einmal jung. Na, da kommt die Lachmuthen mit dem Weine: geschwinde, Herr Pastor, trinken Sie eins auf die alten Zeiten! . . . Nu seh'n Sie, ich war auch gleich zu Hause hier und fand mich in die Berge. Anfänglich hat's wohl ein Brünkel geplagt, mit dem Steigen und Klettern, daß der Odem um eine Viertelelle zu kurz werden wollte und die Füße matt; aber da dacht' ich immer an meinen Pater Heribert, der sprach: ich hätte kurze Haxeln. Und da rief ich immer: Christel, mit den kurzen Haxeln, mußt Du über Berge kraxeln! Da ging's. Und auf die Letzte spürt man's nicht mehr; jetzund ist mir so ein Berg wie gemaust. Was ich aber sagen wollte, daß ich meine Rede nicht vergesse, — ja, die Frauenzimmer im Schlosse drüben. Also unsere liebe Frau von Neudorf, kränklich und schwach war sie schon hierher gezogen; um die Zeit, wie draußen bei Paris Ende

wurde mit dem Bonaparte, daß die Andern ihn zum zweiten Male stritten und auf die Insel schickten, da starb uns die Mutter Thekla. Den Friedenschluß hat sie nicht mehr erlebt. Noch in dem selbigen Sommer hat lassen unser gestrenger Herr Landrath, — aber das ist ein rarer Mann, und wir betituliren ihn nur immer Landesvater, — die Steine fahren zur Thekla-Kapelle, und im andern Sommer wurd' sie fertig. Da liegt die Frau von Neudorf begraben. Denn der Landrath wurde der Cölestinchen ihr Vormund, weil sie erst einundzwanzig Jahre alt worden war. Und der Landrath war dazumalen auch noch ein junges Blut, ist heute noch ein stattlicher Herr; der hätte wohl vor seine Seele gerne sein Mündel gehabt; hat ihr auch, glaub' ich, die Hand angetragen. Aber weil sie doch schon das Wort dem Friedrich gegeben . . . und wo blieb denn der? Ja, wer das gewußt hätte! Friede war, ein Regiment nach dem andern rückte wieder ein, Landwehr und Linie, Artillerie und Infanterie und Bombarderie, und alles mitsammen; wer sich aber nicht sehen ließ, das war mein Friedrich. Briefe gingen und kamen; der Amtsbote konnte nicht ofte genug in die Post hineinrennen. Wenn ich fragte: Cölestinchen, wie ist denn das? Wird's

balde? da seufzte sie nur und sprach von Hindernissen, Mißverständnissen, von Meinungsstreitigkeiten, die erst besiegt werden müßten, kurz es kam nicht dazu, und ich merkte wohl, der Landrath als Vormund war dagegen. Gott verzeih' mir's, dazumal hab' ich ihm groß Unrecht gethan; hab' ihn im Verdacht gehabt, er wollte sie vom Friedrich abwendig machen aus Eifersucht? Groß Unrecht. So zog sich's hinaus bis zu Cölestinchens Großjährigkeit, Jahr um Jahr, und der Friedrich traf nicht ein, und die Briefe gingen immerwährend. Endlich, nachdem ihr das mütterliche Gut übergeben war, und sie war nun selbstständig, da besuchte sie eines Abends den Herrn Pfarr und sagte: lieber Hoffmann, ich bitte Sie um das Aufgebot in der Kirche, heute über vier Wochen soll unser Pater Christel mich trauen. Mit dem Herrn Landrath? fragte der Pfarr. Sie aber verfärbte sich und antwortete: nicht doch, mit Friedrich Feld, mit dem ich verlobt bin seit fünf Jahren. Die drei Aufgebote erfolgten drei Sonntage nach einander, und bald nach dem letzten kam sie wieder und bestellte die Kopulation auf den andern Morgen, früh um sieben Uhr, in der Thekla-Kapelle. Der Pfarr und ihr Wirthschaftsbeamter sollten Zeugen sein, und sonst Niemand. Mir war

das alles wie aus der Weise, und konnte mich nicht darein finden. In der Beichte hatte sie nichts gesprochen, was darüber Licht gegeben; da klagte sie sich immer nur ihrer kleinen Vergehungen an, wie sie's benannte, und die vor Gott und andern Menschen keine waren. So saß ich nun hier oben, wo wir jetzund sitzen, wollte mir meine Traurede überlegen, kam aber unversehens immer auf andere Gedanken, da polterte etwas die Treppe herauf, und siehe da, es war der Herr Landrath. Lammfell, rief er mich an, ist es wahr, will sie morgen früh dem — Menschen ihre Hand reichen? Bestellt hat sie die Kopulation, gab ich zur Antwort, aber der Bräutigam fehlt noch; und überhaupt ist die ganze Sache sehr sonderbar. Das ist sie, sagte er; mehr, als sonderbar, sie ist fürchterlich. Und ich darf nicht reden, nicht handeln. Das eine untersagt mir mein Zartgefühl, weil ich selbst um sie warb und zurückgewiesen wurde; das andere meine Pflicht als . . . o ich darf nicht deutlicher sein. Ich beschwöre Sie, setzte er hinzu, zögern Sie morgen, so viel Sie können, mit Ihrem unauflöslichen Bündniß; ich will eilen, so viel ich kann; vielleicht retten wir sie noch! Damit verließ er mich. War mir zuvor wirblich um den Kopf, nu wurd ich gar, wie ein

Narr, und was wollt' ich machen? Ich besprach mich in aller Früh mit meinem Pfarr; der meinte nur: irgend wo muß das Ding einen Haken haben? Aber allen Gesetzen ist genügt; die Papiere des Bräutigams, die uns das Fräulein überreichte, sind in Ordnung; sie selbst ist frei und Herrin ihres Willens; wir müssen ihn erfüllen, das Uebrige ist Gottes Sache. Na, da machten wir uns auf. Sie erwartete uns schon in der Kapelle. Sie lag betend auf ihrer Mutter Gruft und sah wohl nicht aus, wie eine lustige Braut. Da sie aufgestanden, erzählt' ich ihr vom gestrigen Abend, und was der Landrath geredet. Wie Gott will, sprach sie, ich kann nicht anders. Ich trödelte mit dem Meßner herum, auf einmal hörten wir Tritte ... Da war er ... ich hätt' ihn nicht erkannt, so verstört sah er aus. Unten, auf dem Fahrwege hielt eine Kutsche. Sonst erblickt' ich nichts. Ich trödelte noch immer, .. der Friedrich aber wendete sich zu mir und murmelte mir in's Ohr: wenn Sie uns lieb haben, Pater, so machen Sie 's kurz, es geht um Freiheit und Leben. Cölestine schob mich an den Altar. Sie knieten nieder. Mein Pfarrer und ihr Verwalter standen bereit. Die Kopulation wurde vollzogen. Die Zeugen schrieben ihre Namen in's Kirchenbuch, wel-

ches der Pfarrer mitgebracht. Ich wünschte den Neuvermählten Glück. Da sagte Cölestine: den Hochzeitschmaus bleib' ich Euch schuldig; wir müssen reisen. Lebt wohl! Betet für uns. Auf Wiedersehen, will's Gott, in besserer Stunde. Sie reichte ihm den Arm, und wir blieben stehen, sahen ihnen verblüfft nach . . . da klapperten Pferdehufe über die Steine . . . Bewaffnete Reiter zeigten sich . . sie stiegen ab, verhafteten den jungen Ehemann, trennten ihn von Cölestinen, brachten ihn nach der Kutsche, und eh' wir noch zu uns selbst gekommen waren, verschwanden Wagen und Reiter im Staube unter uns. Seitdem hab' ich den Friedrich Feld nicht wiedergesehn.

Und was ist aus ihm geworden?

Ja, du meine Güte! Wer weiß das recht genau? Die Frau vielleicht selber nicht. Der Landrath ließ sich lange nicht blicken und ist sehr betrübt gewesen. Mein seeliger Pfarr meinte, weil er doch die Gensdarmen und Reiter hat müssen ausschicken, den Feld zu erwischen, so hätt' er sich ein Gewissen daraus gemacht, als Vormund und Freund, der Braut ihren jungen Ehemann vom Altar weg in's Gefängniß zu liefern?

Ich hab' wieder eine ganz andere Meinung und

glaube steif und fest: er war nur so niedergeschlagen, weil er die bestimmten Befehle dazu nicht früher empfangen hat, damit er hätte dürfen zugreifen lassen, ehe sie vermählt wurden; denn wie es kommen sollte, das wußt' er ja schon. Und daß die Cölestine den Friedrich nicht mehr aus Liebe nahm, sondern aus purer Großmuth, weil das Unglück über ihn hereinbrach, und sie ihn nicht wollte im Stiche lassen, das kann man auch mit Händen greifen. Kurz, nu war's zu spät, und sie hieß Frau Feldin. — Bald nach dem Hochzeittage verreisete sie. Natürlich um des Gatten wegen, der saß auf Hochverrath, und es hat Jahre lang geheißen, er müßte sterben auf dem Schaffot (wie sein Vater Julius, Gott verzeih' mir die Sünde)! Na, sehn Sie, Herr Pastor Hartlieb, sie hat ihn losgebeten, daß er begnadiget worden ist. Und darüber kann sich kein Mensch wundern, der sie kennt. Denn ich möchte wohl wissen, wer Nein gesprochen hätte, zu ihr und ihren Bitten? Nu dachten wir, er würde herkommen zu seiner Frau, zu seiner Retterin, würde die Jugendstreiche an den Nagel hängen, ein stiller Mann werden und glücklich leben mit der besten Frau? Beileibe! Er konnte keine Ruhe geben; er fing wieder an, wo er's gelassen hatte. Sie wartete

hier auf ihn, und unterdessen hatten sie ihn schon wieder in russisch Polen bei'm Kragen, wo er sich in die Unruhen mengte. Da ist sie wohl wieder fort, ist bis nach Warschau;... dort aber hat nichts geholfen. Fort nach Siberien haben sie ihn geschickt, und unterweges ist er todt geblieben. So viel hat sie erfahren durch eine vornehme russische Dame, deren Bekanntschaft sie auf der Reise machte. Da war sie denn Wittwe. Nu dachten wir, der Herr Landrath würden sich wieder melden um die Hand dieser verwittweten Jungfrau? Aber nicht rühr' an. Die Jahre sind verflossen, er und sie sind älter geworden, sie gehn mitsammen um, wie Freund und Freundin, dabei ist es geblieben, und so steht es heute noch. Mir hat sie geantwortet, — aber das ist jetzt auch schon seine sechszehn Jahre her, — wie ich sie fragte, ob sie denn nicht vielleichte doch Frau Landräthin werden würde? „Nein, Kaplan, ich weiß ja doch nicht, ob mein Gemahl todt ist?" Und das hat sie mit einer Stimme gesprochen, Herr Pastor ... Gott gebe, daß ich mich täusche, aber mir ist immer, als wüßte sie mehr, wie sie sagen darf. Ach, glauben Sie mir, es ist das einzige Unglück in meinem Alter, daß mein Cölestinchen unglücklich geworden ist, und daß ich auch mein Theil Schuld daran habe!

Sagen Sie das nicht, Kaplan. Eine so ed'le Frau kann nicht unglücklich sein. Und wenn alle Leiden der Erde über sie kämen. Wer sich nichts vorzuwerfen hat, ist stets glücklich. Von jedem Menschen hängt es ab, sich dies Glück zu verschaffen. Die Meisten suchen es außer sich, während es in ihnen liegt. Ein vollkommen gutes Gewissen ist das einzige Glück. Es giebt kein Unglück, außer ein schlechtes Bewußtsein. Deshalb beklag' ich Ihre Cölestine nicht, ich freue mich ihrer. Deshalb auch frag' ich Sie nicht, Kaplan, wie es Ihnen ergeht? Ob Sie glücklich sind? Sie können nicht anders.

Was wär' ich für ein undankbares Subjekt, wenn ich wollte klagen? Mir geht's nu schon einmal gar zu gut.

Und Ihr jetziger Pfarrer? Wie benimmt sich dieser gegen Sie?

Mein jetziger Herr Pfarr? O ganz außerordentlich, Herr Pastor. Die gnädige Herrschaft hat es ihm zwar an's Herze gelegt, wie er nach Hoffmann's Tode die Vokation erhielt, daß er mich sollte beibehalten und Geduld haben mit dem kleinen, taprichen Dummkopfe. Aber das wär' erst gar nicht nöthig gewesen, denn er geht schon von selbsten mit mir um, wie mit einem weichen Ei. Nur daß er zu gelehrt ist neben mir, zu feine

Manieren besitzt. Der Landrath nennt ihn einen feinen Weltmann, und das ist er auch. So artig, so subtile zu jedermänniglich. Ein bissel gestrenge ist er in Glaubenssachen, vorzüglich jetzund, wo so vielerlei Streitigkeiten sind; da spricht er manchesmal, ich wär' zu „lax." Kann auch schon Recht haben. Absonderlich in puncto der gemischten Ehen. Verzeih' mir's Gott, das ist sehr natürlich, weil mir's aus der Kindheit anklebt, daß ich mich nicht in die jetzige Ansicht hineinfinde. Mein Vater Lebrecht war ja auch ein Stieglitz, — ein Lutheraner, wollt' ich sprechen; ich muß halt immer an den jungen Vogel denken, den sie mitsammen hatten, das Kanarienweibel und das Stieglitz-Mändel, wo mein Vater sagte, das Pärel wär' wie seine Frau und er, und der junge Vogel wär wie ich! . . . hernach hat sie Nachbar's Katze gefressen; heißt das, nicht meine Eltern, sondern die Vögel; und da schenkte mir der Großvater zum Ersatze des Blaukehlchen, was noch hier an der Wand hängt, . . . vielmehr nein, dieses ist wohl ein anders, denn dieses hat mir die Cölestinchen gezogen. Das erste liegt bei der kleinen Rosel im Grabe und kriegt jetzund keinen Urlaub mehr. In frühern Jahren durft's mich bisweilen besuchen. —

Hartlieb betrachtete den fast kindischen Schwätzer, der eben erst so klar und zusammenhängend ein Bild von Cölestinens wunderbarem Geschick vor ihm entfaltet und jetzt thörichte Mährchen durcheinander mischte. Ja, ja, sprach er leise, Ihr seid ein Liebling Gottes, Ihr alter, kleiner Pfaffe! Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß es dergleichen giebt! Da ist kein Studium, kein Forschen, kein scharfes Denken, da ist kein Geist . . . da ist nur Gemüth, nur blinde Einfalt, nur frommer Glaube! . . und das kommt zum Ziele!? Zum Ziele, wonach wir alle ringen, — gar mancher vergeblich. Du weißt es, ewiger Schöpfer, wie ernst ich gerungen, wie unerbittlich gegen mich und meine Mängel ich gewesen! Wie genau ich es nahm mit meiner Wissenschaft. Und was hab' ich erstrebt? Undank von denen, für die ich strebte! Abfall von meiner, nein, Deiner heiligen Sache! Mangel, Verleumdung, Verfolgung! Die ich für Freunde und Vertraute hielt, waren die ersten, mich der Heuchelei anzuklagen, mich zu verlästern. Aber Du weißt es, mein Gott, daß ich es treu und redlich meinte, mit der Wahrheit; daß ich unschuldig bin! Hier steh' ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Und wenn sonst Niemand mehr an mich glaubt, Du glaubst an mich — (und bei diesem

Ausrufe richtete sich der Pastor auf, wie er sonst auf der Kanzel gethan) — Du glaubst an mich und meinen ehrlichen Willen, wie ich an Dich glaube!

Ich auch, Herr Pastor, ich auch, rief Christian; ich glaub' auch, daß Sie ein braver Mann sind. Und auch unsre gute Cölestine. Wollen Sie ihr nicht die Freude machen . . .

Nein, Pater Christel. Meine Jammergestalt kann ihr nur trübe Erinnerungen zurückrufen. Was soll ich bei ihr, die ich kaum kenne? Ich weiche allen Menschen aus. Nur Sie hab' ich aufsuchen wollen, weil ich mich Ihnen eng verbunden fühle seit jener Schneenacht; seit jener grauen Morgenstunde am Sterbebette des unseeligen Johannes. Und dann, daß ich es geradezu eingestehe, weil ich den Rest von geistlichem Hochmuth, der sich noch bisweilen in mir regt, hier völlig niederkämpfen wollte. Das ist nun geschehen: Euer Anblick und Gespräch haben mich beruhiget; Ihr wohnt im Frieden, priesterlicher Greis, und Eure Nähe besänftiget auch ein stürmendes Herz; Euer Wein hat mich gelabt, Euer Brot gestärkt; es war ein Liebesmahl. Nun gebt mir noch, wo ich mein Haupt niederlege, und ich will Euch seegnen, Christian Lammfell.

Der Kaplan ließ sein eigenes Lager durch Mutter

Lachmuth rein überziehen und herrichten. Dieses wies er dem Gaste an. Er für seine Person, sprach er, wolle im „Gaststübel" schlafen. Das that er denn auch wirklich. Doch in jene üppig aufgethürmte Himmelbetten, welche bestimmt waren, den Herrn Erzpriester bisweilen aufzunehmen, hätte Pater Christel sich um keinen Preis gewagt. Er blieb fein säuberlich auf einem Stuhle sitzen: Was macht's mir; ich bin nicht müde, wie der arme Pastor; hab' keinen Gram nicht! Das thut einem jungen Menschen nichts, wenn er einmal über Nacht aufbleiben muß! Morgen werd' ich deshalb doch auf den Strümpfen sein, und bis mein Pastor in die Kleider kriecht, hab' ich schon lange mein Frühmessel gelesen. Du meine Güte! Solch' ein gelehrter Herr! Weiß Griechisch und Hebräisch, Syrisch und Chaldäisch, prediget wie ein Gewitter, hat der Pfarr Exner gesagt . . . und hat keine Pfarre, keine Kirche, keine Gemeinde, kein Haus mehr, . . . bloß weil er zu luthersch war? — Kurios . . . wie kann Einer zu sehr sein, was er sein soll, . . . da kenn' ich mich nicht aus . . . überhaupt . . . mit den Protest . . . . Vater Rätel . . . Christian Lammfell schlief schon.

„So munter wie ein Rehböckel, Mutter Lachmuthen!“ Mit dieser Zusicherung begrüßte der Kaplan die Haushälterin, als er am nächsten Morgen von der Frühmesse heimkehrte; und wie geht's unserm Gaste? Hat er schon nach mir gefragt?

Ich hab' müssen nach ihm fragen, Herr Kaplan; er liegt noch im Bette und ist krank. Einnehmen will er nicht's nicht, auch keine Schale Thee nicht; aber miserabel ist ihm, das sieht man gleich. Daß er uns nur nicht etwa gar d'rauf geht, sonst gnade uns Gott, wenn der Herr Pfarr wieder kommt.

Wird sich gestern überlaufen haben, der alte Herr; hat sich zu viel getraut. Es sind nicht alle Menschen so flink auf den Beinen, wie wir beide junge Leute, Mutter Lachmuthen.

Damit ging er hinauf, und vor's Bette tretend rief er dem Pastor freundlich zu: nu Sie sind doch einmal ein Faulpelz von Langschläfer!

Verzeihung, Pater Christel, geschlafen hab' ich wenig. Nur die ersten Stunden, bis vor Mitternacht. Das war ein seltsamer Schlaf mit abentheuerlichen Gesichten. Ich war Doktor Luther, und Ihr waret der Papst, ein Innocenz; und Ihr hattet mich aufgenommen und beherbergt, hier bei

Euch; denn dieses Zimmerlein war der Vatikan. Und während ich schlief, dranget Ihr ein, mich zu morden; ich erwachte, und kämpfte mit Euch, wir rangen heftig, Ihr riefet Hülfe herbei, ganze Schaaren brachen hervor, die gegen mich stritten, und ich kämpfte mit allen, besiegte alle, streckte Euch alle zu Boden. Sodann verwandelte sich dies Lager in einen Thron, und ich war ein Fürst meiner Kirche geworden und war doch auch Pastor Hartlieb geblieben, beides. Ich theilte Würden und Ehren aus; Johannes Zeiske war mein Famulus. Und alle Welt pries meine Weisheit .... doch, „da Salomon erwachte, siehe da war es ein Traum!" Und ich fand mich, der Heimathlose, dem Ihr ein Obdach gegeben, matt, krank, elend, ohne Schlaf: so ist die zweite Hälfte der Nacht vergangen; und jetzt könnt' ich mich nicht erheben; um alle Schätze der Welt nicht; ich bin wie zerschlagen, lieber Kaplan.

Das ist ganz natürlich, vom gestrigen Marsche über's Gebirge. Bleiben Sie hübsch liegen und lassen Sie Sich pflegen; Sie müssen aber nicht eigensinnig sein und 'was zu Sich nehmen. — Kommt nur in Gottes Namen, Mutter Lachmuthen, bringt ihm Euren Baldrian mit Kamomille! Das muß

nämlich bei ihr wider Alles helfen und thut es auch; hilft auch: Sie behauptet, in diesen beiden Kräutern sitzt die ganze Arzeneiwissenschaft. Trinken Sie in Gottesnamen, gut schmecken thut's freilich nicht, dafür riecht's desto schlechter, voraus der Baldrian. Ich hab' auch einmal sollen Doktor werden und Medizin studiren; ich muß das verstehen. Darum folgen Sie mir: trinken Sie, bleiben Sie liegen, ich sitze bei Ihnen, Sie brauchen Sich mit Reden nicht anzustrengen, ich will schon sprechen und Ihnen die Zeit vertreiben, so gut ich kann. Ab und zu fragt die Lachmuthen herauf, ob wir 'was brauchen? Und da werden wir uns den Tag über prächtig unterhalten. Ich will mir einbilden, ich wär' die seelige Muhme Prandeln, und Sie müssen den Christian Lammfell vorstellen, da will ich Sie pflegen; die Lachmuthen ist der Doktor Tralles; da fehlt hernach bloß noch der Pater Heribert, der Ihnen das gewisse Trankel eingäbe; — aber das brauchen Sie nicht mehr; das haben Sie ohnehin schon gekostet. Nicht wahr, Sie wissen, was Entsagung .... meiner Güte, er schläft. Mein Geplauder hat ihn eingeschläfert. Nu, so schlafe, Du armer Mann; und wo möglich, laß' Dir was träumen, von Deiner Kinderzeit, von Deiner Eltern Hause, von Deinem

guten Mutterle, von Sommermorgen und Winterabenden, von gebacknen Pflaumen und getrockneten Blumen; das wird Dir besser thun, als die Geschichten vom Luther und vom König Salomon. Mir scheint, er will noch immer ein Brünkel obenaus, der gute Pastor, in seinen Gedanken? Das macht halt die Gelehrsamkeit. Und auch die Strenge! Weil er sich gar nichts vorzuwerfen hat und ist so edelmüthig und weise, deshalb sind ihm die andern Menschen nur geringe und stehen unter ihm; da kann er sie unmöglich so recht lieb haben, wie ich zum Beispiel, der ich geringer bin als die Andern, weil ich am besten weiß, wie wenig an mir ist. Nu kommen seine traurigen Erfahrungen dazu, und der Undank, den er hat müssen erleben. Da ist es hernach kein Wunder, wenn die Liebe umschlägt, und wird Groll daraus oder gar Haß und Verachtung. Und da mag der Geier gesund bleiben, wie das am Herzen frißt, solch ein Gram und Groll. O heilige Jungfrau, siehe herab auf ihn und lindere seine Leiden. — —

Der Tag verging dem Pastor zwischen unruhigem Schlaf und mattem Wachen, welches der unermüdliche Christian durch gut gemeintes Schwatzen zu beleben versuchte. Glücklicherweise wurde er nicht

abgerufen und durfte sich ganz dem Gaste widmen. Auch schien das Universalmittel der Mutter Lachmuth günstige Wirkung zu üben. Hartlieb wurde mittheilsamer. Gerührt von Christel's geschäftiger Fürsorge gab sich der verschlossene Prediger milderen Empfindungen hin, vertraute Mancherlei aus dem häuslichen Dasein beider Töchter, was ihn auch bekümmerte und drückte, und schien Erleichterung in dieser Vertraulichkeit zu finden. Schon hatte der Kaplan Erlaubniß gewonnen, zu Cölestinen zu gehen und dieser Nachricht zu bringen von der Anwesenheit des ehemaligen Pastor's zu Guthause, damit diese sich einfinde mit Rath und That, ... da hörten sie einen Wagen in den Pfarrhof einfahren!

Mein Herr Pfarr! sagte Christel.

Er hatte, die Pflichten der Freundschaft und des Gastrechts übend, beinah vergessen, daß es einen Pfarrer Süßmilch gab, daß dieser Herr des Hauses, daß er dessen Kaplan sei!

Mutter Lachmuth konnte nicht umhin, Bericht abzustatten.

Es währte nicht lange, so stellte sich der Pfarrer in des Kaplan's Gemächern ein, die er sonst nie betrat. Sein großer Kater folgte ihm. Der letztere richtete seine Aufmerksamkeit dem Blaukehlchen zu,

welches aber eiligst den Rückzug in sein Häuschen antrat. Der Pfarrer begrüßte den Fremden sehr artig, ersuchte ihn „sich nicht zu derangiren," und hieß ihn unter seinem niedern Dache willkommen, mit einer Freundlichkeit, die den Kaplan entzückte.

Pastor Hartlieb sah schärfer. Ihm entging nicht, daß hinter dieser übertriebenen Zuvorkommenheit die aufrichtige herzliche Gesinnung fehle. In ihm regte sich der Protestant. Herr Pfarrer, hub er im Bette halb aufgerichtet an, Ihr Dach ist keineswegs niedrig. Lange Jahre hindurch hab' ich eine Amtswohnung inne gehabt, welche, mit der Ihrigen verglichen, eine Hütte war. Ich bin nämlich der ehemalige Nachbar Ihres Kaplan's, bin der aus Guthause vertriebene lutherische Geistliche. Und nun gab er mit scharfen Worten eine Schilderung seiner Schicksale, die aber zwischen durch so viel von seinen religiösen, antikatholischen Ansichten und Glaubensartikeln enthielt, daß der Pfarrer dieselbe wohl für eine Herausforderung hätte annehmen dürfen.

Schon meinte Christian, der Sturm werde losbrechen, und betete in seiner Seele Angst zu allen Heiligen.

Der Pfarrer Süßmilch machte seinem Namen Ehre. Er blieb eben so süß und sanft als vorher.

Ich finde das ganz begreiflich, lispelte er, das Sektenwesen Ihrer Kirche sowohl, als der Widerstand, den Sie dem Widerstande entgegensetzten. Denn, am Ende, was hat der Mann Höheres, wie seine Meinung. Auch ist Ihr Fall kein vereinzelter. Nur nimmt es mich Wunder, daß Sie Ihre Consequenz nicht noch weiter gesteigert und mit der getreuen Minderzahl Ihrer Gemeinde die Auswanderung nach Amerika unternommen haben? Wenigstens dünkt mich, ich hätte gehört, Aehnliches sei mit Erfolg geschehen? Und unfehlbar ist jenes Land der Freiheit recht dazu geeignet, vollkommene Willkühr auch in diesen Dingen zu gestatten. Wo, wie ich neulich las, die Genialität des Gottesdienstes so weit getrieben wird, daß man in sogenannten Kirchen auf die heit're Melodie von: „Crambambuli, das ist der rechte Titel rc." Hymnen singt, da muß doch wohl der wahre Boden sein, jeglicher Glaubensrichtung unbehinderte Ausdehnung zu gewähren? Sie hätten dort ein neues Guthause anlegen sollen, Herr Pastor? Ein Guthause ohne Union.

Hartlieb antwortete nicht. Er warf sich zurück, wendete sein Gesicht nach der Wand und that, als ob er schlafen wolle?

Der Pfarrer entfernte sich, mit den besten Wünschen für die Nacht.

Kaum war er hinaus, — Christian sann eben noch über die Bedeutung des amerikanischen Projektes, und wie es damit gemeint sei, — da sprang Hartlieb heftig empor und kleidete sich an. Lieber im Walde, bei Wolf und Eule übernachten, als im Hause des gleißnerischen Mannes. Argloses Greislein, achtzigjähriges Kind, durchschauest Du nicht dieses Heuchlers Tücke? Wie magst Du leben mit ihm, sein Brot essen, ihm dienen? Und gedenke dessen, was ich Dir vorherverkündige, Christian Lammfell: er wird sich Dir zeigen in seiner wahren Gestalt, über kurz oder lang; Du wirst Dein Auge nicht im Tode schließen, ohne vorher begriffen zu haben, warum ich jetzt, von unwiderstehlicher Abneigung getrieben, meine schwachen Füße weiter setze. Gott sei mit Dir und mit uns Allen!

Christian hatte sich noch nicht klar gemacht, was hier vorgehe? hatte noch nicht Fassung gewonnen, den Scheidenden durch begütigende Bitten und Vorstellungen von seinem Vorsatz abwendig zu machen, da war der alte Pastor schon unterweges.

Heilige Jungfrau, bitt' für uns, er hat den Verstand verloren, und weg ist er! Am liebsten

ging' ich ihm nach, . . . wenn ich mich nicht fürchten thäte, daß es meinem Pfarr'n nicht gelegen wäre? Und was hat er denn da vergessen in seiner Hastigkeit?

Der Kaplan griff unter's Bett und ergriff, was er in der Abenddämmerung für ein Kleidungsstück gehalten, des Pfarrers großen Kater, der zurückgeblieben war; vielleicht mit versteckten Absichten gegen das Blaukehlchen?

Der Kater kratzte den Kaplan blutig.

Dieser öffnete ihm die Stubenthür, ließ ihn achtungsvoll hinaus, wusch sich seine blutende Hand und sagte dann: 's ist weiter nichts; das heilt geschwinde. Wenn ich nur wüßte, was aus dem armen Pastor werden soll?

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Zwei Jahre sind rasch vergangen! — Wie Cölestine durch ihren Gatten aus der Heimath vertrieben wird. — Pater Christel und Friederikens Sohn. — Pfarrer Süßmilch beginnt sich zu regen. — Der Kaplan und der Rappe werden einig. — Mutter Sachmuth muß Platz machen. — Wie Juliane ihren Einzug hält, und Christian sich als galanter Herr zeigt. — Besuch in Stuberg. — Wie der Kater das Blaukehlchen abholt. — Der böse Geist zerkratzt einen Erzpriester, und Kater Heinzius wird am Galgenberge begraben.

Es ist, wenn ich mich nicht täusche, schon mehrfach die Behauptung ausgesprochen worden, daß hochbetagten Menschen, sogar solchen, die sich in

Unthätigkeit langweilen müssen, die Zeit ungleich rascher vergeht, als da sie jung waren? Worin diese Täuschung ihren Grund findet, dürfte schwer zu erklären sein; doch wahrnehmen kann sie jeder aufmerksame Beobachter an sich selbst, sobald er sein halbes Jahrhundert überschritten. Wie lang wird dem Jüngling der sich endlos dehnende Zeitraum von dreihundert fünfundsechszig Tagen und Nächten, mögen diese immer dem Vergnügen, der Hoffnung, dem Genusse gewidmet sein! Welch' eine kurze Spanne Zeit ist dieselbe Frist dem fünfzigjährigen Manne, auch wenn keine Freude ihn des Morgens belebt, keine Hoffnung ihn des Abends einsingt? Vielleicht weil eine nähere Aussicht auf die Ewigkeit ihn die Nichtigkeit alles Zeitlichen überhaupt ahnen läßt?

Diese Wahrnehmung bestätigend, dürfen wir nicht erstaunen, daß unserm Freunde Christian Lammfell, der nun bereits das achtzigste Lebensjahr antritt, wiederum zwei Winter entschwunden sind, seitdem wir ihn mit Pastor Hartlieb fanden; zwei ganze, lange Winter, . . . und er wüßte es kaum, wenn bei'm Durchblättern alter Schriften der Kalender von achtzehnhundertvierzig es ihm nicht sagte. Wenn zwei schwarze Kreuze, die er mit zitternder

Hand eingezeichnet, nicht im Juni-Monat auf zwei Tage hinwiesen: „Heute ist unser guter König gestorben.“ Und: „Heute hat man des Pastor Hartlieb Leichnam in den Bergen gefunden.“ Beide Kreuze waren durch einen dicken Strich verbunden und längst desselben stand geschrieben: „Union!“ Der Kaplan betrachtete diese seine Zeichnung seufzend: ist das schon wieder zwei Jahre her! Und wo sind die geblieben? Gleich zwei Wochen sind sie vergangen! Nu glaub' ich schier selber, daß ich meine achtzig voll mache; und vielleichte auch noch'was d'rüber, wenn's Gottes Wille ist? Heißt das, zwei Personen möcht' ich nicht gerne überleben, das wär' die Frau Cölestinel und mein Blaukehlchen; sie seh'n mir alle zwei beide kränklich aus. 's Blaukehlchen ist nu freilich schon ein alter Herr, muß seine vier, fünf Jährel haben, ist ja beinahe so alt wie ich. Aber die Cölestinel, Du meine Güte, wie jung muß die noch sein! Man kann sich's ja leichtlich berechnen: im Sommer Elf wird sie siebzehn, achtzehn, so was wird sie gewesen sein? Kommt zur höchsten Noth ein Neunundvierziger heraus. Ist ja noch immer eine junge Wittwe. Und sah so schmuck aus, viel schmucker, wie die gnädige Frau von Stubergen, bis vor etlichen Monaten etwa. Seit etlichen Monaten legt sie ein! Schlap-

perment, legt sie ein, die Cölestinel. Krank ist sie nicht; so oft ich sie frage, spricht sie nein. Und was sie grämt, will sie nicht eingestehen. Ging sie's alleine an, so wüßt' ich's aus der Beichte. Sie hat nichts zu bekennen, was sie betrifft; ihr Herz ist reine, spricht sie, und alles Uebrige wär' eine Prüfung, die ihr der Herr auflegt. Das plagt, das plagt! Und wenn ich nur wenigstens ein kleines Bissel gescheidter sein thäte, daß ich ihr könnte recht herzhaft zusprechen, mit Trost und Rath. Aber ich bin ja zu nichts zu gebrauchen, ich dummes altes Lammfell, außer zum Almosen wegtragen? Die Tage muß ich mit ihr reden, ob sie nicht vielleichte sich an den Herrn Pfarr wenden will? Der ist ein so kluger Herr und meint es zu ihr so gut, dem soll sie ihr Leiden klagen; der wird schon ...

Gleich soll der Kaplan zur Frau kommen, auf's Geschloß! rief Mutter Lachmuth zur Thür herein; gleich soll er da sein, sie lauert schon.

Nu das wär' doch wirklich zum Verwundern, wenn sie jetzund mich rufen ließe, damit sie mir kund thäte, was ihr widerfahren ist? Gerade jetzund! wo ich hier sitze und mich gräme um ihren Gram? Ja, ja, der liebe Gott bringt alles zu Stande; nur Zeit nimmt er sich manchesmal.

Als Christian durch's Hofthor eintrat, ritt der Landrath hinaus und grüßte ihn, rasch vorübereilend, ohne sich mit ihm in freundliches Gespräch einzulassen.

Der weiß schon, was er wissen sollte, und mehr als zuviel, das seh' ich ihm an. O weh, o weh, Christel, halte Dein altes Herze fest, hier wird's 'was setzen!

Cölestine kam ihm entgegen und geleitete ihn, zwischen halb-gefüllten Reisekoffern durch, bis in ihr kleines Lesezimmerchen. Hier herrscht noch die alte Ordnung, sagte sie; hier herein ist der Reisetrubel noch nicht gedrungen; hier, mein alter treuer Freund, sind wir ungestört, wie es einer letzten Stunde ziemt. Sie finden mich gerüstet, Ihnen Lebewohl zu sagen; heute Nacht verlaß ich mein liebes Dorf, — vielleicht für immer? Und nun hören Sie. Hören Sie, was ich Ihnen bisher verschwieg, um Sie zu schonen, — und mich. Sie wähnen mich Wittwe; Sie, wie alle Welt. Ich bin es nicht. Der Mann, mit dem Sie mich über dem Sarge meiner theuren Mutter verbanden, der nach den Satzungen unserer heiligen Kirche mein Gatte bleibt bis zum Grabe, — er lebt. Ich habe Friedrich Feld geliebt, wie ein junges unverdorbenes Mädchen nur lieben kann. Als er,

entstellt durch jene Wunde, die er aus dem Kampfe um meine weiße Nelke mit den blutrothen Flecken davon getragen, wieder vor meine Augen trat, schauderte ich unwillkührlich zurück. Ich fand in seinem Angesicht, worein ich bei unserem ersten Begegnen wie in einen Spiegel, der mir meine eigenen Züge wiedergäbe, wehmüthig und sehnsuchtsvoll geblickt, etwas Fremdes, Abstoßendes, Wildes. Meine Liebe war entschwunden, wie ein Traum. Doch ich schalt mich selbst; ich machte mir Vorwürfe, daß ich ein Gefühl, welches ich bis dahin für heilig gehalten, äußerlichen Veränderungen und Eindrücken aufopfern könnte. Ich zwang mich, meiner Liebe treu zu bleiben. Und um dies zu vermögen, bestrebte ich mich, die Seele des Liebenden so schön zu finden, so schön, wie ich sonst sein Antlitz gefunden. Was man mit solcher Absicht sucht, das findet man auch. Friedrich's ausschweifende Freiheitstriebe gefielen mir. Theils regten sich ähnliche Schwärmereien in mir, die, durch den Gegensatz im Verhältniß zu Vater und Bruder genährt, meine Unerfahrenheit überwältigten und meinem Glauben an Menschenliebe, Menschenwürde, Menschenrechte auch in religiöser Beziehung entsprachen; theils gab ich mich gern der Hoffnung hin, Friedrich werde, vom Leben gebildet und geläu=

tert, abstreifen, was rauh, roh, feindseelig an ihm war, und nur jenes edle Feuer für Wahrheit und Freiheit im Busen bewahren, welches erwärmend und wohlthuend wirkt, ohne Glut und Brand vernichtend entfesseln zu wollen. Diese Hoffnung wuchs, als er in einen gerechten Krieg zog. Mochten seine Absichten dabei immer einen sträflichen Hinterhalt verrathen, . . . ich getröstete mich des beglückenden Glaubens, wenn er erst für Land und Thron tapfer gekämpft, werde er nicht umhin können, Land und Thron zu lieben. Ich täuschte mich in ihm. Neu geschlossene Verbindungen zogen ihn immer tiefer in's Verderben. Anstatt heimzukehren mit dem Zweige des Friedens und hier ein friedliches Glück zu suchen, verwickelte er sich in Anschläge, die ich verbrecherisch nenne, mögen sie auch aus ursprünglich guten Absichten, aus edlen Täuschungen entstanden sein. Denn, die besten Zwecke werden in meinen Augen nichtswürdig, wenn sie sich nur durch schlechte Mittel erreichen lassen. Dennoch hielt ich an meinem Worte fest. Ich litt, ich litt furchtbar; doch ich wankte nicht; ich hörte nicht auf, mich als dessen Braut zu betrachten, den ich schon verloren gab. Der Landrath wußte mehr, als er mir sagte. Dieser vortreffliche Mann wollte vermeiden, als eifersüchti-

ger Nebenbuhler zu erscheinen; nachdem ich seinen Antrag, mein Gemahl zu werden, abgelehnt, wagte er nicht mehr, mich zu warnen. Er begnügte sich zu handeln. Vor Allem lag ihm daran, meine Heirath mit Friedrich zu verhindern. Dieser jedoch, wohl wissend, daß ein Mitschuldiger Geständnisse gemacht, die ihn kompromittirten; ahnend, daß über seinem Haupte die Gefahr schwebe, gab sich noch einmal den Anschein, als sei er im Stande, seine thörichten Konspirations-Pläne der Neigung zu mir zu opfern. Er schlug mir aus der Ferne die Flucht in fremde Lande vor. Was blieb mir übrig, bei meinem Pflichtgefühl, als einzuwilligen? Der Landrath durfte nicht eher dazwischen treten, als bis er Befehle empfing, sich des Angeschuldigten zu bemächtigen. Er empfing sie zu spät, und doch auch zu früh: Schon waren wir vermählt, als die Diener der Gewalt eintrafen, — aber noch waren wir nicht entflohen. Dieselbe Kutsche, die uns auf den Weg nach der See bringen sollte, brachte meinen Gatten in's Gefängniß. Sie wissen, daß ich bald nachher eine Reise antrat; sie galt der Rettung des Menschen, mit dem Ihre Hand mich unauflöslich verbunden. Welche Opfer ich gebracht, welchen Mühen ich mich unterzogen, ihm Gnade zu erwirken . . . davon lassen Sie mich schweigen. Es gelang. Mein

Flehen rührte den Richter, es entwaffnete das Gesetz, es erweckte die Theilnahme des redlichsten Mannes, der jemals eine Krone trug. Aus Todesstrafe wurde unbestimmte Gefangenschaft, aus dieser gänzliche Verzeihung. Friedrich war dem Leben, der Freiheit, der bürgerlichen Gesellschaft wiedergegeben. Ich harrte des Augenblicks, wo ich ihn einführen dürfte, als Herrn in dieses Haus; wo ich, ihm zur Seite, mich freuen dürfte, ihn rückkehren zu sehen aus hohlen Phantasieen zum thätigen Dasein, und das Glück im kleinen Kreise verbreitend, welches er thöricht und vermessen über große Staaten verbreiten wollen, durch Aufruhr und blutige Empörung; durch Mord und Raub? Ich harrte .... aber Er! O mein Gott, er trat in den Staub, unter seine Füße, die Gnade, die ich ihm erbeten; täuschte das Zutrauen, welches ich in ihn gesetzt, welches meine Bürgschaft ihm bei Andern gewonnen. Als ob seines Vaters Haupt, grinzend unter dem Beile der Pariser Henker, vor ihm her schwebe, ihn verlockend zu unbesieglichem Irrwahn!? Er benutzte die kaum errungene Freiheit nur, um sich in andere Gewebe zu verstricken; er vergaß, was er mir und seiner Pflicht schuldig; er erinnerte sich seiner Gattin nur dann, wenn er — Geld von ihr verlangte.

Ich will nicht sagen, daß ich seinen Tod wünschte;

will nicht sagen, daß ich Gott darum gebeten. Aber gestehen will ich, daß ich Gott dankte, als ich vernahm, er sei gestorben. Mehr für ihn, als für mich. Doch mein Dank war voreilig.

Also lebt er noch? Lebt wirklich noch? Und dort in jenem kalten Lande . . .

Hören Sie, Kaplan! Sie wissen, daß ich vor fünf Jahren mit meinem Pferde einen gefährlichen Sturz machte . . .

Freilich weiß ich's, wo unseres Rappen arme Mutter todtblieb, und kein Mensch wurde klug daraus, wie das sichre Thier, was niemals prallte oder scheu wurde, sollte gar so verschrocken sein . . .

Ich ritt meines Weges, den Fußsteig entlang, den rothen Berg hinauf . . .

Wo's unten in die Schlucht geht; dorten lag ja auch die schwarze Stute. Aber wie konnten Sie auch dort reiten, auf dem schmalen Steige; man hat Noth, daß man mit zwei Beinen drüber kommt.

Ich war hundertmal dort geritten und liebe die Stelle, weil sie so abgelegen und still ist; man begegnet selten einem Menschen. Die Schwarze ging langsam fort, ihr Füllen war um zwanzig Schritt voraus, und kletterte lustig an den bemoosten Stei-

nen hinauf, um Laub zu rupfen. Eh' ich an den Felsenvorsprung gelangte, der eine kleine Höhle bildet, und wo der Fußpfad sich hebt, weil er über den Felsen wegführt, prallte das Füllen plötzlich zurück, machte rechts um, klimmte an der Seite empor und warf sich dann angstvoll und als ob es Hülfe suchte, auf seine Mutter. Der Stoß, den wir dadurch erhielten, machte, daß mein Reitpferd mit den Hinterfüßen vom schmalen Steige glitt, Geröll und Steine bröckelten sich los, ich fühlte es unter mir sinken, schwang mich aus meinem Damensattel, ergriff die überhängenden Aeste einer Buche, klammerte mich fest, und während ich dort hing, während ich mein treues Thier über die glatte Felswand in den Abgrund stürzen hörte, sah ich ... Lammfell, ich sah in der Höhle ... ihn ... ihn ... dem Sie mich vermählt! Vor seinem Anblick war das Füllen erschrocken.

Er kam mir zu Hülfe, brachte mich auf festen Boden, und wie denn ein Feuer das andere niederbrennt, ein Schreck den andern tödtet, so fand ich Fassung, ihn anzuhören: Daß er abermals entronnen und nochmals; daß nun sein ganzes künftiges Leben eine Flucht durch's Leben, daß er ein gehetzter Flüchtling, ein rachedurstiger Empörer sei; daß er,

im Kriege mit Staat und Gesetz begriffen, sein Haupt einem Räuber gleich verbergen müsse; daß er dennoch stolz auf sein erhabenes Märtyrerthum bleibe; daß er fest auf baldigen Erfolg rechne; daß alles Bestehende durch ihn und seine Bundesbrüder sinken müsse in Asche und Blut, damit sie dann auf den rauchenden Ruinen ihr neues Weltgebäude aufführen könnten . . . und daß er Geld brauche für seine großen Zwecke! Denn Geld fordernd war er geschieden, und damit begann er nun wieder. Was ich aufbringen konnte, hab' ich zusammengepackt und ihm bei Nacht selbst in jene Höhle getragen. Er nahm es, ohne ein freundliches Wort. Aber dennoch sagte er mir etwas Angenehmes, denn er gab zu verstehen, daß man auf seiner Spur jage, und daß er diese Gegend verlassen müsse. Ich wähnte, nun sei ich von ihm erlöset? — Eitler Wahn! Vor etlichen Monaten gab der Landrath mir einen Wink, daß wieder allerlei Anzeichen vorspuken. Seitdem hab' ich keine ruhige Stunde mehr gehabt; — und gestern, um das Maaß voll zu machen, schreibt mir der Wahnsinnige aus Gott weiß welchem Versteck: er und seine weltbeglückenden Brüder der Propaganda wollen bei mir, in meinem Hause, — welches er kurzhin das seinige, und sich: meinen und des

Hauses Herrn nennt, eine nächtliche Zusammenkunft halten, am ersten des nächsten Monats. Aus aller Welt Enden sind sie zusammenbestellt. Nun hatt' ich die Wahl: meinen Gatten zu verrathen sammt seinen Gesellen, — oder zu dulden, daß in diesen Mauern Verrath geübt, vorbereitet werde, gegen Gesetz, König, Gott. Da mir Eines so abscheulich ist, als das Andere, so will ich fliehen, nach Wien, zu den Verwandten meiner seeligen Großeltern. Dem Landrath hab' ich nicht gesagt, warum? Ich habe nur im Allgemeinen angedeutet, daß ich eine neue Heimsuchung, eine neue Gelderpressung fürchte; daß ich keine Opfer mehr bringen kann; daß mein kleines Vermögen erschöpft ist. Er hat diese Reise gebilliget und mir heute meinen Paß gebracht. Was ich Ihnen erzählt, habe ich meinem Beichtvater eröffnet. Ich kann mich von Ihnen nicht trennen mit der Aussicht auf Nimmerwiedersehen, und zugleich mit dem Gedanken, unwahr gegen Sie geschieden zu sein. Sie mußten Alles wissen. Noch mehr: Sie müssen den Verlorenen aufsuchen, ihm erklären, daß ich fort bin, und daß er sich der drohendsten Gefahr aussetzt, wenn er versuchen will, in meiner Abwesenheit hier einzudringen. Meine Leute haben strengen Auftrag, das Haus zu schließen, und einen Gatten

ihrer verwittweten Herrin kennt Keiner. Das stellen Sie ihm vor; Sie sind der Einzige, den er noch achtet und liebt aus jener Zeit, die hinter uns . . .

Aber wo find' ich ihn?

Er hat nicht angegeben, wo er seinen Zufluchtsort genommen, doch ohne Zweifel harret er mein, oder meines Boten, in der Höhle am rothen Berge. Warten Sie, bis ich den Wagen bestiegen, und dann gehen Sie, ihn zu suchen. Erfüllen Sie meine Bitte, Pater Christel; es ist wahrscheinlich die letzte, die ich an Sie richte. Ja, die letzte; ich meine das ernsthaft. Warum sollen wir uns täuschen? Ich kehre nicht zurück, so lange ich meinen Quäler, — meinen Gatten! fürchten muß; und Sie, mein Freund, Sie sind . . .

Alt!? Ja freilich; jeden Tag, jede Stunde bereit, wenn der Herr ruft. Aber wir seh'n uns doch wieder, eh' ich sterbe. Zuversichtlich! Ja, zuversichtlich!

Und worauf gründen Sie diese Zuversicht, lieber Lammfell?

Anf mein altes Glück, Cölestine. Seitdem ich entsagte, ist mir alles nach Wunsche gegangen; ich bin der zufriedenste Mensch auf Erden gewesen, so gut hat's Gott zu mir gemeint. Er wird mich nicht allein

sterben lassen. Denn das ist das einzige, weshalb ich manchesmal ein Bissel Angst vor dem Tode habe, daß er mich holen könnte, wenn ich mutterseelen allein läge? Da bitt' ich Gott alltäglich: nimm mich fort, wann Du willst, wie Du willst, nur die eine Gnade erweise mir, daß ein freundliches Gesichte in der letzten Stunde auf mich blickt! Und wessen Antlitz könnte das sonst sein, als Ihres, Cölestine? Nein, das thut der liebe Gott seinem alten Christel nicht an, daß er ihn so ganz alleine verscheiden läßt, wie der arme Pastor oder die Mariandel. Ein Wort der Liebe läßt Er mich hören aus Ihrem Munde.

Ich will mich bemühen, Ihren Glauben zu dem meinigen zu machen: er ist tröstlich und erleichtert die Trennung. Schreiben Sie mir nach Wien, hier ist meine Adresse. Und übergeben Sie, bitt' ich, diese Zeilen Ihrem Pfarrer, aber erst morgen früh; ich kann ihn nicht mehr sprechen, mir bleibt noch viel zu thun, wenn ich in einer Stunde aufbrechen soll.

Ach meine Güte, was wird unser Rappe sagen?

Gut, daß Sie daran denken. Ich habe Befehl gegeben, daß er und sein kleines Fuhrwerk stets für Sie gerüstet sei, wenn Sie nach den armen Fami-

lien sehen wollen, die in der Ferne hausen. Durch den Landrath wird Ihnen bisweilen ein kleiner Beitrag übermacht werden. Viel kann ich leider nicht mehr thun, dafür hat Friedrich gesorgt. Nehmen Sie keinen Begleiter mit, wenn Sie ausfahren. Lassen Sie das Pferd mit losen Zügeln gehen, Sie haben nichts zu fürchten. Es kennt Sie, meinen Begleiter, und wird sich Ihrer schwachen Führung gehorsamer und williger fügen, als jeder anderen festen Hand. Nun, ohne Abschied zu nehmen, damit wir uns nicht erweichen. Ich brauche Kraft und Entschlossenheit. Auf Wiedersehn, hier oder dort!

Auf Wiederseh'n, Cölestine!

Nur der Freundin ausdrückliches Verbot konnte Christian vermögen, während des Abendessens gegen seinen Pfarrherrn zu schweigen über die Veränderung, die sich auf dem Schlosse zugetragen. Der Brief brannte ihm auf dem Herzen. Nicht minder die eingegangene Verpflichtung, Friedrich Feld am rothen Berge aufzusuchen. Bevor dieser schwere Gang angetreten wurde, mußte es dunkeln. Dann schlich der Pater aus dem Hause, und wie er erst das Freie gewonnen hatte (nicht ohne vorher von Mutter Lachmuth das tiefste Schweigen zu erbitten), stellte

sich seine unverwüstliche Heiterkeit wieder ein. Was da, was dorten, sagte er, die Cölestinchen ist nun sicher und geborgen vor ihm, und mich wird er nicht beißen; ha, ich fürcht' mich nicht, und wenn sie ihrer wieviel beisammen stecken thäten in der Höhle! Ich will's ihm schon sagen, dem Wütherich, was er Böses thut an ihr, und daß er sie so unglücklich macht mit seinen Verschwörungen. So lange wird er's treiben, bis sie ihn wieder einfangen und hauen ihm den Kopf 'runter, wie seinem Vater, dem Julius! . . . Mein, mein, wenn man sich's recht eigen bedenkt, wie alles so geworden ist, eines aus dem andern, und daß ich da mitten drin stecke, in dem Durcheinander, von der Fritzel her bis auf die Cölestinel, und ist immer die alte Geschichte auf Erden, Zwietracht und Feindschaft; ich aber möchte lauter Einigkeit haben und mich mit jedwedem in Freundschaft halten! Jetzt kommt der Mond 'raus hinter dem Gewölke; das ist die rechte Laterne, die alle Winkel helle macht. Nun fehlte weiter nichts, als daß sie drinnen Wind hätten, in der Stadt, von den Heimlichkeiten hier herum, und kämen 'raus mit Flinten und Büchsen, machten Treibjagd auf die Flüchtlinge und erwischten mich auch, als Demagogen und Hochverräther. Das Bissel Verwunderung

vom gestrengen Herrn Landesvater, wenn der Gendarme melden thäte: Beifolgend ein Königsmörder, machte die Tasche auf, und der Pater Christel fiele 'raus!

Dies kühne Bild mit den grellsten Farben sich ausmalend, gelangte der Kaplan in die Nähe der Höhle.

Hier ist uns'res Rappen Mutter hinunter gestürzt, und dort hat die Cölestine den Friedrich erblickt . . . meiner Güte, da steht er!

Wo ist meine Frau, Pater? Warum kommt sie nicht selbst? Ich will sie sprechen. Nur keine Ausflüchte wegen dessen, was ich begehrt. Ich nehme aus anderm Munde keine Widerrede an. Mein Weib soll hören und gehorchen!

Ihre Frau, Herr Feld, ist weit von hier. Sie hat die Heimath verlassen.

Nicht möglich! Wie durfte sie es wagen? Hab' ich ihr nicht geschrieben . . .

Eben deshalb. Weil sie weder ihren Ehegatten verrathen, noch Theil nehmen wollte an seinen verrätherischen Heimlichkeiten, ist sie entflohen; hat sich Ihren Quälereien für immer entzogen. Und mich hat sie abgeschickt, Ihnen das zu eröffnen, und zugleich, damit ich Sie warnen soll.

Sie hat ihren Boten gut gewählt. Jeder Andere würde vergeblich den Heimweg suchen. Pater Christel hat nichts zu fürchten.

Und warum nicht? Warum wollen Sie mich nicht über den Haufen stoßen, wie jeden Andern? Wissen Sie denn, daß ich Sie nicht anzeige? Sind Sie denn sicher, daß ich mich nicht hinein begebe auf's Amt und berichte: der Aufrührer, der Begnadigte, der Undankbare, der Empörungsmann, der Entsprungene, der Verschollene, . . . er lebt, er ist in der Nähe, da werdet ihr ihn finden! Kann ich das nicht auch thun? Ist es nicht — so zu sagen — meine Schuldigkeit? Bringen Sie mich um, wenn Sie denn durchaus morden müssen. Besser mich, als . . . o es ist schmählich, daß es dahin mit Ihnen gerathen ist! Meine Güte, wenn ich mich so erinnere, wie die Studenten eingeritten kamen in den Sorgauer Pfarrhof und haben gesungen mit meinem seeligen Exner, und der schöne, sanfte Fritzchen; und wie er nachher krank und verwundet bei uns gewohnt hat; und mein Mutterle hat ihn gepflegt, wie wenn er ihr Sohn wäre; und die Cölestinchen ist herüber gekommen von Guthause, haben sich geliebt, wie zwei Turteltauben so fromm und gut . . . . jetzund aber . . . Pfui, pfui, was erleb' ich an Friederikens

einzigem Kinde. Ach, hätt' ich doch in der Thekla-Kapelle nur noch fünf Minuten gezögert mit der Copulation, nur bis die Reiter sich seh'n ließen, da war Alles gut, und Cölestine blieb frei und konnte...

Konnte den Landrath heirathen, nicht wahr? Brauchte nicht fürzubitten für mich? Brauchte nicht alle Seegel aufzuspannen, ihren Gatten zu retten? Und ich wurde hingerichtet oder verfaulte im Kerker? Ihr Kurzsichtigen, begreift Ihr denn nicht, daß eine höhere Macht waltete und wachte über mir, weil ich nothwendig bin für die Entwickelung der Zeit und ihres Fortschrittes? Begreift Ihr nicht, daß der Himmel meine Verbindung mit Cölestinen begünstigte, damit ihr Vermögen unsern Entwürfen förderlich werde? Ihr wollt fromm sein, gläubig und erfaßt nicht den Sinn jener Mission, die ich hienieden zu erfüllen habe? Dreimal schwebte der Tod über mir; dreimal bin ich ihm wie durch ein Wunder entrissen worden, weil ich leben sollte, um zu wirken! Ehe nicht die Tyrannei von der Erde vertilgt, der unrechtmäßige Besitz den Reichen entrissen, ehe nicht Freiheit und Gleichheit eingesetzt, ehe nicht das Band der Bruderliebe um alle Menschen gewunden ist, — eher nicht find' ich Ruhe! Ich muß zum Ziele führen, was begonnen ward.

Wir sind unserer Viele, Unzählige. Nicht Alle sind rein und ohne Eigennutz; ich weiß es. Gar mancher denkt nur an sich und seine Vortheile; gar mancher wandelt im Unglauben. Doch danach ist jetzt nicht Zeit zu fragen. Uns müssen alle Waffen recht sein, wenn sie nur siegen helfen. Haben wir gesiegt, dann erst wollen wir mustern, reinigen. Dann soll das Reich der Liebe beginnen. Und Du, armer, unterdrückter Priester, ahnest Du nicht die Morgenröthe des himmlischen Tages, den wir vorbereiten? Sehnt Deine Seele sich nicht auch danach, Armuth, Knechtschaft, Bevorzugung von der Erde schwinden, alle Menschen gleichbeglückt, gleichberechtigt zu erblicken? Diese Wohlthaten wollen wir Euch spenden. Wer ist so feig, vor etlichen trüben oder blutigen Tagen zurückzuschrecken, wenn diese nur den Uebergang zu Glück und Freiheit bilden? Zu ewigem Frieden? Geh' hin, verrathe mich Euren Behörden? Sie sollen zuseh'n, ob sie mich greifen können wie damals, wo ich aus der Kapelle tretend, mit einer eben erst mir vermählten Frau Rücksicht auf diese nehmen, zögern mußte, und ihnen dadurch in die Klauen fiel. Sie sollen ihr Glück jetzt versuchen. Sollen all' ihre Schlauheit aufbieten, ob es ihnen gelingen wird, meiner habhaft zu werden?

Ich lache ihrer Steckbriefe. Den schlimmsten aller Steckbriefe hat mir Vetter Xaver in's Gesicht geschrieben mit seiner Stahlfeder, da ich noch Knabe genug war, um eine Nelke aus Weiberhand zu zanken. Wer mich einmal nur flüchtig geseh'n, muß mich an diesem Fragezeichen wieder erkennen. Und dennoch hat der Himmel sie wie mit Blindheit geschlagen, daß ich ihnen dort und hier glücklich entkam. Doch unsre Lehrer in der Revolutionskunst meinen: aide toi, et le ciel t'aidera; und diesen Spruch befolgend, hab' ich unter des Ewigen Schutze auch meine Anstalten ein wenig getroffen. Schau' um Dich, Pater Christel: in jeder Kluft zwischen jenen Bergen, auf jeder Kuppe, wo jetzt der bleiche Schein des Mondes zittert, wo nur Menschen rings umher hausen, ... überall find' ich Vertraute und einen Zufluchtsort. Und nun geh' und gieb mich an; ich erwarte die Knechte der Tyrannei und freue mich, ein wenig Rübezahl mit ihnen zu spielen. Geh', frommer, kleiner Priester, und verrathe Cölestinens Gatten, dessen Bündniß Du eingeseegnet; verrathe den Sohn Deines Jugendfreundes!

Ich bin nicht gekommen, Friedrich Feld, wie ein Spion oder Angeber. Ich bin gekommen, um Euch zu vermelden, daß Cölestine sich gerettet hat

vor Euren Drohungen. Die arme Frau, nachdem sie hergegeben, was ihr noch blieb, wollte ihr Wohnhaus, ihren Tempel nicht zur Mördergrube machen lassen, wie es in der Schrift heißt. Ich soll Euch sagen, daß sie sich an einen sichern Ort begeben, wo Ihr sie nicht mehr erreichen werdet. Ich soll Euch sagen, daß ihr Haus Euch und Euren Bundesbrüdern verschlossen bleibt, daß sie Euch nicht als Gatten und Hausherrn anerkennt. Und damit nichts ausgeplaudert wird, schickte sie mich. Weil sie weiß, daß ihr Beichtvater ein getreuer alter Mann ist, deshalb schickte sie mich. Weil sie mir vertraut. Und wem Cölestine vertraut, der ist kein Angeber nicht; versteht Ihr das, Herr Friedrich? Was Ihr mir vorgeredet, vom göttlichen Schutze, unter dem Ihr wandelt und unter dem Ihr eine Hälfte der Menschheit umbringen und ausrauben wollt, damit die andere Hälfte glücklich lebe, das ist mir zu hoch. Ich weiß nicht, wer Euch gerade dazu berufen hat, daß Ihr sollt das Ungleiche auf Erden gleiche machen und die Unterschiede aufheben, die der liebe Gott eingeführt? Da bin ich zu einfältig dazu. Denn wenn jetzund Einer käme und spräche: wozu sollen die Berge, es muß alles eben sein? Und finge an zu graben, daß er keinen Berg mehr leiden wollte,

da thät' ich denken, er ist ein Narr und will das Unmögliche möglich halten. Wie gesagt, ich bin zu einfältig und kann Euren großen Gedanken nicht folgen. Und die Cölestine, die so viel klüger ist, denn ich, und vielleicht auch klüger, denn Ihr, — besser ist sie gewiß, — die findet auch keine große Weisheit in Euren Lehren; sie meint vielmehr: ein edler Endzweck, der sich nur durch schlechte Mittel ausführen läßt, der würde dadurch auch schlecht. So weit reicht mein Bissel Verstand, weiter nicht. Ihr nehmt den Mund entsetzlich voll und gedenkt, die Schlechten unter Euch gleichfalls wegzuräumen, wenn sie Euch erst geholfen haben, daß Ihr die Herren seid? Du meine Güte, woher wißt Ihr denn, daß die Schlechten sich wegräumen lassen? daß sie nicht die Oberhand behaupten, wenn's erst drüber und drunter geht, und daß sie Euch wegräumen? He? Wie war's denn da draussen in Paris, dazumal? Haltet Ihr Euren Vater nicht auch für Einen von den Guten? He? Und haben ihm die Schlechten nicht doch den Kopf 'runter gehauen? He? Weil wir aber justement von Eurem Vater sprechen, muß ich Euch doch ein paar Wörtel anvertrauen. Ihr nennt mich seinen Jugendfreund. Das bin ich gewesen. Er aber war mein Jugendfeind. Er hat

mir mein Erbtheil geraubt, mein Kapital, von Cölestinens Großvater her, womit ich sollte auf Doktor studiren. Er hat mir meine Braut geraubt, die Fritzel, die sich mit mir verlobt und Ringe gewechselt. Gott hat es gut gemacht, aber Euer Vater gedachte es schlimm zu machen. Nicht daß ich ihm Zorn bewahrt hätte. Nein, ich habe ihm verziehen, und da ich Euch zuerst sah und erkannte Euch für Julius Ramm seinen Sohn, da hab' ich nicht an den Vater gedacht, der mir Böses gethan; da hab' ich auch nicht des Bösen denken mögen, was Eure Mutter mir gethan; da hab' ich nur an die Fritzel gedacht, wie sie schön war und lieblich; wie der Friedrich ihr ähnlich sah, und der Cölestinel auch. Hab' mich gefreut, daß die Beiden sich zusammenfanden; hab' sie nachher gar kopulirt, Gott verzeih' mir die Sünde. Und nun ist's aus mit uns beiden. Wandelt Eure Wege und seht zu, wohin Ihr kommt? Ich will keinen Theil haben an Euch. Ihr brüstet Euch mit Eurem Glauben. Den meinen lass' ich mir nicht nehmen. Der sagt mir: hättet Ihr mit Eurer Frau gelebt, wie ein guter, stiller Mann; hättet Ihr, wie sie, Gutes gethan, und das viele Geld, was Ihr auf Eure Schwindeleien weggeworfen, hier zum Besten der Menschheit verwendet,

so hättet Ihr mehr für And're gethan und größeren Nutzen gestiftet, als mit den Verschwörungen, die Ihr im Kopfe führt. Ihr sprecht, Ihr gehört zu den Guten und Edelmüthigen von Eurer Partei? Das kann schon sein, und ich hab' nichts dawider. Aber nu' soll mich unser Herrgott vor den Schlechten behüten; das müssen schöne Kerle sein! Gute Nacht, Friedrich Feld! Was wir mitsammen geredet, hat nur der liebe Gott gehört, und weiter kein Anderer wird etwas davon erfahren. Kein Sterbenswort nicht. Ich kenn' Euch nicht; ich weiß nicht, wo Ihr seid, nicht, wer Ihr seid, nicht, was Ihr vorhabt. Macht Ihr's gerade so mit mir, das ist für uns Beide das Beste.

Der Kaplan hatte nicht versäumt, am Morgen nach Cölestinens Abreise, seinem Pfarrer ihr Abschiedschreiben zu überreichen, und war nicht wenig erstaunt gewesen über die Gleichgültigkeit, womit es aufgenommen worden. Gleichgültigkeit ist aber nicht das rechte Wort. Es lag hinter Süßmilch's Kälte eine Art von versteckter Freude verborgen, als er, das Blatt zusammenfaltend nur äußerte: so werden wir denn die vortreffliche Dame nie wiedersehn?

Ein großer Verlust für uns, besonders für Sie, Herr Kaplan.

Das weiß Gott, Herr Pfarr! mehr brachte Christel nicht heraus, denn er hatte die Augen voll Wasser.

Damit war das Gespräch abgeschnitten. Keine theilnehmende Frage, keine vom Herzen kommende Erinnerung, keine Silbe dankbarer Anhänglichkeit. Ja nicht einmal eine Spur von Neugier, warum sie so plötzlich ihre Heimath aufgegeben, ließ der Pfarrer vernehmen. Niemals war er heiterer gewesen, als an jenem Mittage. Während Christel, des gestrigen Abends in immerwiederaufsteigender Wehmuth gedenkend, sogar seine Suppe stehen ließ, schmausete der Pfarrer fröhlich fort, ergötzte sich durch allerlei zierliche Neckereien gegen den Kaplan und leerte einige Gläser mehr als gewöhnlich, wobei er immer lustiger wurde und sogar mit Mutter Lachmuth zu scherzen anfing, die er über ihre täglich zunehmende Ungeschicklichkeit und Langsamkeit im Bedienen spöttisch belobte; so daß es Christian weh that. Ein wahrer Trost war es ihm, nach Tische zu erfahren, daß die Verhöhnte bei ihrem schlechten Gehöre nichts davon bemerkt.

Er stattete einige Wochen nach ihrer Abreise der

entfernten Freundin Bericht ab über den Erfolg seiner Unterredung mit Friedrich; was ihm allerdings unendlich schwer wurde, denn nur mühsam konnte er einen Buchstaben neben den andern stellen. Die Aufschrift brachte er durchaus nicht zu Stande und gerieth auf den Gedanken, dieselbe vom Landrath machen zu lassen, für welchen ja Cölestinens Aufenthalt kein Geheimniß war. Zu diesem Zwecke beschloß er, die Beihülfe des Rappen in Anspruch zu nehmen und sich von diesem nach der Kreisstadt ziehen zu lassen. Er erbat sich Urlaub für einen ganzen Tag, unter dem Vorwand, in Cölestinens Angelegenheit „den Herrn Landesvater" sprechen zu müssen; („denn das ist ja keine Lüge nicht," sagte er) und begab sich sodann nach dem Stalle, wo der Vogt sich sehr bereitwillig zeigte, seinen Wünschen nachzukommen, nur die Warnung nicht unterdrücken konnte: ob denn auch der Herr Kaplan lebendig wieder heimkehren würde, weil der Rappe so fürchterlich wild und vom Bandel lòs wär', seitdem die gnädige Frau Madame weggereiset? Wir wissen alle mitsammen nicht, setzte er hinzu, was wir mit dem Viech immer anfangen sollen, denn er läßt Niemanden mit einem Geschirre an sich heran und beißt um sich, wie ein toller Hund. 'Rumlaufen will er

im Hofe und nichts thun, als ein großer Herr, der er ist; von Einspannen mag er nichts wissen.

Die Thüre des kleinen Stalles, den der verzogene Liebling allein inne hatte, wurde geöffnet, und das Pferd flog heraus.

Nu passen Sie Achtung, Pater Christel, wie er wird ausschlagen und grunzen und rasaunen?

Doch zur höchsten Verwunderung der Anwesenden ging der Rappe, sobald er den Kaplan gesehen, langsam auf diesen zu, gab ihm mit niedergesenkten Kopfe einen leisen, fast zärtlichen Stoß an die Schulter, ließ ein wehmüthiges Wiehern hören und blieb dann vor ihm stehen, einem zahmen Lamme ähnlicher, als einem wilden Hengste.

Nu Gott erbarm' sich, rief der Vogt, hat eine Menschenseele so was erlebt? So hat er nicht gethan, seit unsre Frau uns verlassen hat.

Christian streichelte das Thier und plauderte förmlich mit ihm: ist Dir auch bange nach der Cölestinchen, mein Hottepferdel? Nicht wahr, Du denkst an Deine Wohlthäterin? Nu mußt Du aber auch artig sein, mußt thun, was sie gesagt hat; Du mußt Dich lassen vor den kleinen Wagen spannen und mich zum gestrengen Herrn Landesvater hineinziehen, denn ich hab' was zu bestellen für Deine

gute Herrschaft, und zu Fuße bring' ich anderthalb Meilen hinein und anderthalb Meilen heraus kaum mehr zu Stande. Willst Du Dich lassen vorspannen, he?

Der Rappe, der des Kaplan's Anrede mit Aufmerksamkeit hingenommen, wieherte noch einmal und begab sich dann ohne Weigerung nach dem kleinen Wagen, wo er sich willig anschirren und vorlegen ließ.

Nu bitt' ich Dich um der Wunden Christi Willen, sagte der Vogt, sollt' man nicht denken, unser Herr Kaplan wär' ein Pferd, daß er die Pferdesprache versteht, Nazel? Aber jetzund, Nazel, thu' Dich aufsetzen und kutschir' hübsch pomale . . .

Kaum näherte sich Nazel dem Wagen, so wurde der Rappe unruhig und verrieth durch sein Betragen, daß er nicht abgeneigt sei, das kleine Gefährt in Stücke zu schmettern.

Nazel schlich zur Seite: daß ich ein Narr wäre; wenn der schwarze Teufel hinten auspfeffert, schlägt er mich kurz und kleine und den Wagen dazu.

Christian erinnerte sich dessen, was Cölestine ihm gesagt. Er sprach den Hengst noch einmal an: mich wirst Du einsteigen lassen? Gelt, mein Viechel?

Der Hengst wieherte abermals.

Der Kaplan schmeichelte ihm und kroch dann muthig in die wohlbekannte Reisegelegenheit. Die Peitsche, welche Nazel ihm darbot, wies er zurück. Ich will ihm nichts thun, meinte er; ich bin schon zufrieden, wenn er mir nichts thut.

Der Vogt gab ihm die Zügel in die Hände: wenn Sie rechts fahren wollen, Herr Pater, da ziehen Sie ein Bissel mit der rechten Hand, und links ein Bissel mit der linken, aber nicht zu forsch, denn er ist verflucht weichmäulig.

Weiß schon, erwiederte Christian; hab' ja oft genung mit angesehen, wie die Cölestinchen mit ihm umging, wenn ich hab' neben ihr gesessen. Ich laß' ihn halt gehen, wie er will, damit wir gute Freunde bleiben; er wird schon wissen, was sich schickt. Adje Vogt! Na, Rappel, nu dächt' ich ....

Der Hengst setzte sich in Bewegung.

Der liebe Gott im höchsten Himmelsthrone erbarm' sich, rief ihnen der Vogt nach; wir hätten's nicht sollen zulassen, Nazel?

Wer weiß auch, tröstete ihn Nazel; das Pferd hat Menschenverstand. Seht nur, wie hübsch das geht! Da passirt kein Unglück nicht. Die zwei sind schon einig mitsammen.

Und wirklich, sie waren es. Wie nur der Rappe

erst wußte, welchen Weg sein alter kleiner Freund einzuschlagen wünschte, was dieser ihm mehr durch bittende Worte, als durch Bewegungen des Zügels deutlich machte, so ging es ohne Rast und ohne Hast munter vom Fleck.

Alle Begegnenden grüßten. „Der Pater Christel kutschirt alleine!“ tönte überall in den Gruß hinein.

Vor einigen armseeligen Häuschen hielt das kluge Pferd an; es waren jene, wo Cölestine auszusteigen pflegte, um nach Kranken und Nothleidenden zu sehen. Pater Christel that desgleichen; ihm waren diese Oerter nicht unbekannt.

Nach zwei Stunden gelangten sie vor des Landraths Haus. Ein Gendarme, der in der Thür stand, (ein geborener Berliner), rief seinem Kameraden in den Flur hinein zu: „Das ist merkwürdig; da kömmt 'ne jöttliche Equipage. Bonjour, Herr Kaplan!

Christian blickte den Schnurrbart zärtlich an, weil seine Sprache ihn an Vater Leberecht mahnte, empfahl den Hengst seiner Obhut und suchte den Herrn Landesvater auf, der ihn liebevoll empfing. Herr von Stuberg war zugegen. Beide Herren brachen ein Gespräch, worin der Kaplan sie gestört, sogleich ab, und der Eintretende hatte nur noch die

Worte erhascht: meine Frau hat sie augenblicklich fortgejagt und ist jetzt ohne Kammermädchen.

Der Landrath, noch mehr Herr von Stuberg zeigten sich sehr verwundert über Christels Heldenmuth und belobten des Rappen verständiges Benehmen, welchem ein ganzer Teller voll weißen Zuckers hinabgeschickt wurde; der Gendarm fütterte das genäschige Thier, wobei er mehrfach äußerte: Jott straf' mich, das Biest frißt Zucker wie'n Alter; wenn der bei Kranzler'n käme, der räumte die janze Proste-Mahlzeit auf; Kuchen und Bonbons.

Der Landrath übernahm bereitwillig des Kaplan's Epistel; er selbst hatte bereits Nachricht von Cölestinens glücklicher Ankunft in Wien und war beauftragt mit herzlichen Grüßen; die ich Ihnen, setzte er hinzu, in diesen Tagen selbst überbrachte, hätten Sie und der Rappe mir heute nicht diese Ueberraschung gemacht. Ich bedaure nur, daß Sie kein Näscher sind, wie jener, und daß ich nicht weiß, womit ich Sie laben soll? Unser Trinkwasser verschmähen Sie ja, weil es dem Ihrigen nicht gleichkommt?

Es reicht ihm nicht das Wasser, wie man zu sagen pflegt, Herr Landesvater. Aber ich will verhoffen, das Pfarrhaus zu Wüstewasser kommt deshalb nicht um Ihren Besuch?

Ehrlich gesprochen, Kaplan, wie die Sachen jetzt eben stehen, ist es mir lieb, daß Ihr Besuch bei mir den meinigen bei Euch unnütz gemacht hat. Freund Stuberg war gerade dabei, mir Ereignisse mitzutheilen, die mir nicht gefallen; um so weniger, als ich fürchten muß, sie werden über kurz oder lang auch meinen alten Freund Lammfell unangenehm berühren. Haben Sie noch keine bevorstehende Veränderung im Pfarrhause bemerkt? Ist noch Alles bei'm Alten?

Meines Wissens, gestrenger Herr Landesvater, hat sich nichts verändert; außer dem, daß unser Einer immer schwächer und dünner wird, wie's denn das liebe Alter mit sich bringt.

Und Eure Wirthschafterin?

Die Lachmuthen, Herr von Stuberg? Ja du meine Güte, jünger wird sie auch nicht und flinker auch nicht, das kann man sich wohl denken. Aber sonst ist sie noch frisch auf und lacht von Früh bis in die Nacht, wie Schäfers Wuschber.

Hat Pfarrer Süßmilch noch nichts geäußert von einer neuen Wirthschafterin?

Daß er die alte wegschaffen wollte? Ei beileibe! Wär's doch ärger wie arg. Mein Herr Pfarr wird doch nicht die Mutter Lachmuthen aus dem Hause stoßen? So 'was thut man ja keinem alten Hunde

nicht. Ne, Herr von Stuberg, sein Sie nicht ungnädig, aber wie können Sie meinem Herrn Pfarr'n so 'was zutrauen? Die alte gute Lachmuthen! Nu, da wär's ja gleich eben so gut, man ließ sie verhungern oder thät' ihr den Hals umdrehen? Ich glaube, eher jagt' er mich fort?

Dazu könnte auch Rath werden, wenn er sich's traute? sagte Stuberg leise zum Landrath; dann zu Christel: Herr Kaplan, vielleicht lernen Sie bis morgen früh eine andere Ansicht fassen. Und sollte geschehen, was ich allerdings zu besorgen Ursach habe; sollte Ihre alte Wirthschafterin obdachlos werden, so richten Sie ihr gefälligst in meinem und meiner Frau Namen aus, sie möge sich eine Fuhre miethen, sich und ihre Habseeligkeiten darauf laden und nach Stuberg zu uns kommen. Das Andenken Cölestinens bleibt uns zu werth, als daß wir eine hülflose Person, die sich ihrer Gunst erfreute, dem Elend überlassen sollten. Das wird für uns eine Pflicht, die . . .

Die ich mir nicht nehmen lassen dürfte, fiel ihm der Landrath ein.

Wer weiß, für wen Sie noch zu sorgen haben werden? erwiederte Stuberg, mit einem Blick auf Christian. Vergessen Sie nicht, seit wie lange wir

schon im Stillen beobachten, und daß wir längst darüber einig wurden, nur Cölestinens Anwesenheit und die Rücksichten, welche man auf Sie nehmen mußte, haben bis jetzt einen wohlthätigen Zwang geübt? Ich fürchte, die Maske wird nun fallen, und man wird sich zeigen, wie man ist.

Christian verstand den eigentlichen Sinn dieser halbdunklen Andeutungen besser, als die Sprechenden glaubten. Er schüttelte zweifelnd den Kopf. Vielleicht auch stiegen allerlei düstre Ahnungen, die er selbst schon gehabt, die er aber mit gläubiger Zuversicht niedergekämpft, durch dies Gespräch neu erregt, in ihm auf? Er holte schwer Athem: Nützen kann ich freilich nicht mehr viel und bin nicht sehr zu gebrauchen; ich muß auf Alles gefaßt sein. Aber ich denke immer, der liebe Gott, der es von jeher so gut mit mir gemacht hat, wird mich lassen in meinem jetzigen Stübel sterben? Nu, wie Er will! — Jetzund werd' ich wieder heimfahren, wenn der Rappe sonst Lust hat?

Thun Sie das, Pater Christel. Ihr Schreiben geht morgen ab; und mag bei Ihnen im Pfarrhause geschehen, was da wolle, halten Sie Sich überzeugt, daß Cölestine Ihnen treue Freunde hinterlassen hat, die stolz darauf sind, dies Vermächtniß zu ehren.

Pfarrer Süßmilch war bei'm Abendessen gütiger und freundlicher, als je; gegen seinen Kaplan sowohl, als gegen die alte Lachmuthin, die an jenem Abende vorzugsweise harthörig und ungeschickt erschien. Es war, als ob er seine Lust hätte an ihrer Langsamkeit.

Sie thun ihm himmelschreiendes Unrecht, murmelte Pater Christel: er hat ja Geduld wie ein Engel!

Ehe sie sich trennten, um schlafen zu gehen, wurde die Haushälterin noch einmal vorbeschieden.

Dem Kaplan pochte das Herz in hörbaren Schlägen vor ängstlicher Erwartung und Spannung: „Auf die Letzte behält der Stuberg doch Recht?"

Süßmilch sprach der Lachmuthin in's Ohr: Meine liebe Alte, mit uns Beiden geht es länger nicht; Ihr seid nicht mehr fähig, meiner Wirthschaft vorzustehen, und wir müssen uns trennen, so leid es mir thut. Ich werde Euch Euer Jahreslohn auszahlen, und morgen bei Zeiten seht Euch nach einer Unterkunft um; die neue Haushälterin zieht schon morgen ein. Gute Nacht, Herr Kaplan!

Die beiden alten Leute verließen mit einander das Speisezimmer. Draußen ergriff der Pater die

Hand der Lachmuthin und führte sie in sein Gemach. Da stand sie, lächelnd wie immer, und wiederholte nur: nun ja ja, ich hab's schon lange kommen seh'n; da ist Niemand Schuld, wie der Kater; der hat mich verschwärzt, weil ich ihm hab' einen zerbrochenen Topf auf den Puckel geworfen.

Lachmuthen, grämet Euch nicht; für Euch ist gesorgt. Ihr dürft zur gnädigen Frau von Stuberg kommen; der Herr läßt's Euch sagen. Sie werden Euch ein Winkelchen geben, und ein Stückel Gnadenbrot.

Ne, wahr und wahrhaftig, Herr Pater?

Wahr und wahrhaftig; um unserer Wohlthäterin Willen, der guten Frau Cölestine; denn was die rechten guten Menschen sind, die thun auch noch Gutes aus der Ferne, bloß durch ihren Namen und ihr Angedenken. Und das ist die aufrichtige, reine Lehre von den lieben Heiligen, welche so viele Leute mißdeuten und falsch verstehen, weil sie so — klug sind; denn dumm darf ich nicht sagen, das thät sich für mich nicht schicken. — Seid also guter Dinge und kriecht mit Danke gegen Gott in Eure Ninnei. Ihr seid untergebracht. Wer kann wissen, was aus andern alten Dienern wird unter dem neuen Regimente? Mir wird bange sein nach Euch, Mutter

Lachmuthen! nach Eurem treuherzigen, runzeligen Gesichtel, nach Eurem einfältigen Lachen; das hab' ich so gerne geseh'n. Du meine Güte! An Regentagen war mir's immer wie ein Brünkel Sonneschein! Na, naatscht nicht, flennt nicht, geht schlafen. Und vergeßt nicht, Gott zu danken und der Frau Cölestine, daß sie Euch haben mitleidige Seelen erweckt.

Die Lachmuthin schluchzte: 's ist mir nicht um's Pfarrhaus, 's ist mir nicht um meinen vornehmen Posten, 's ist mir nicht um den Herrn Pfarrer; — 's ist mir nur um's liebe Vieh und meinen Pater Christel.

Danke, danke, Lachmuthen, für die gute Meinung. Wir seh'n uns schon wieder. Ich besuch' Euch in Stuberg, mit meinem Rappen. Da kommt hernachern auf einmal ein schwarzer Hengst daher gesauset, daß alles brauset und schnaubet, und wenn's Gesinde zusammen rennt und fragt: was giebt es?.. Nu da da, der junge Herr Kaplan ans Wüstewasser macht Vorfahr-Visite bei der jungen Frau Lachmuthen! Ha ha ha, wird das eine Lust sein! Jetzund trocknet Euch aber auch die Augen ab und geht schlafen; denn wenn Ihr damit noch nicht zufrieden seid, da weiß ich wirklich nicht, Lachmuthen.

Sie gehorchte dem Herrn Kaplan.

Wir sehen einen hübschen Korbwagen vor dem Pfarrhause in Wüstewasser halten. Der Knecht steigt ab, öffnet die Seitenthür, und eine städtisch-geputzte Dame steigt heraus, mit einem leidlich-jungen Gesichtchen, welches zwischen dreißig und fünfunddreißig schwankt, je nachdem es seinen guten oder schlechten Tag hat? Heute, in Folge früh-zeitigen Aufstehens und eines kühlen Reisemorgens, haben die Fünfunddreißiger das Uebergewicht. Juliane Schnirpel nickt dem sie empfangenden Pfarrer freundlich zu: na, da bin ich! Und wo werd' ich logiren?

Mutter Lachmuthin sitzt in ihrem Gemach, auf ihrem buntbemalten, mit allerhand unmöglichen Blumen ausgeschmückten Kasten, den sie über Nacht gepackt, und harrt nur der Ankunft ihrer Nachfolgerin, um sich sodann umzuthun nach einer Fuhre gen Stuberg.

Als Juliane mit dem Pfarrer in dies Gemach tritt, rümpft sie die Nase, blickt unwillig umher und ruft aus: nimmermehr, Herr Pfarrer, können Sie verlangen, daß ich hier meine Koffers auspacke?

Das ist ja ein abscheuliches, finstres, feuchtes, dumpfiges Loch. Es riecht nach armen Leuten,

modrich; keine Idee, daß ich hier bleibe; quelle idée, Monsieur le Curé?

Ja, bestes Juliandchen, sagte Süßmilch sehr süß, wie gern ich Ihnen auch mein bestes Zimmer einräumen möchte, es ist den Gesetzen der Schicklichkeit zuwider, daß wir nahe beisammen wohnen. Sie sind zu reizend . . .

Keine flatterie, bitt' ich; die nützt mir nichts. Bewohnbare Räume brauch' ich, sonst kehr' ich wieder um. Wo führt diese kleine Stiege hin? Doch nicht zu Ihnen?

Nein, diese bildet den Aufgang zu der Wohnung des Kaplan's; die verstorbene Frau von Neudorf hat das kleine Nebenhäuschen eigens für das kleine Männchen anbauen lassen. Zwei Zimmerchen.

Eh bien, betrachten wir die zwei Zimmerchen.

Sie drangen in Christian's Heiligthum.

Es ist zwar eng und elend dekorirt, sagte Fräulein Schnirpel; aber es ist menschlich. Hier werd' ich wohnen.

Bei mir? fragte der Kaplan.

Juliane lachte laut auf: Sie sind zwar nicht groß, Herr Pater, aber für uns beide wär' doch kein Platz und es könnte seine inconvenience haben.

Aber, wo soll er wohnen? fragte der Pfarrer, der doch ein wenig verlegen wurde.

Es entstand eine Pause.

Jetzt war der Moment erschienen, der über Christian Lammfell's Zukunft entschied. Bestand der Greis jetzt auf seinem guten Rechte, so würde Süßmilch nicht umhin gekonnt haben, auf seine Seite zu treten; Juliane wäre seine unversöhnliche Feindin geworden; und was dann erfolgte — wer will es vorher berechnen?

Christian nahm zuerst wieder das Wort: wenn die neue Frau Wirthschafterin gerne die beiden Stübel möchte für sich haben, Herr Pfarr, da wär' wohl noch oben auf dem Boden, über der Gaststube, ein Plätzel für mich? Halb ist's ein Kämmerle, halb ist's ein Wohnzimmer, und meine Vorgänger sollen drinnen gewohnt haben, vor Olims Zeiten. Warm wird's auch sein, zum Winter, weil's harte an der Feuermauer liegt; wenn der Herr Pfarr sonste wünschen...

Ja, Herr Kaplan, wofern Sie meinen, .. Sie erweisen mir eine große Gefälligkeit, denn ich wüßte nicht . . .

Julianens Fuhrmann lieferte ihre Koffer's herauf. Pater Christel holte einige Männer herbei, die räumen halfen.

Pfarrer Süßmilch ließ aus der Gaststube die besten Sachen bringen.

Es gab einen Mordspektakel im sonst so stillen Pfarrhause.

Mutter Lachmuth befand sich in einer förmlichen Wuth: Unerhört ist das, sprach sie zu Julianens Fuhrmann, werfen den Mann Gottes aus seinen vier Pfählen, so die seelige Frau Thekla extra hat aufgerichtet für ihn, damit das aufgetakelte Weibsbild ihr Wesen dort treiben soll, wo unser Pater Christel so lange gelebt; und er muß hinauf, unters Dach, neben die Schornsteine, wie wenn er sollte geräuchert werden, Gott verzeih' mir's, auf seine alten Täge! Nu, da seh' ich nicht hin, was hier wird alles geschehen. Und wo ist sie denn eigentlich her, die aufgeblasene Putztocke, die nicht will in mein Stübel ziehen?

Aus Stuberg kommt sie, vom Schlosse; ich bin Bräuers Pferdeknecht aus Stuberg; antwortete der Fuhrmann.

Aus Stuberg seid Ihr? Ach Du heilige Jungfrau, das ist ja ein tausend Glücke; da thut Ihr mich wohl gleich wieder mit zurücke fahren vor Geld und gute Worte, mich und meinen Kasten?

Brauers Kutscher willigte ein. Mutter Lach=

muth übergab ihm den blumigen Kasten, dann stieg sie hinauf zum Kaplan, in sein neues Domizil, ihm Lebewohl zu sagen. Sie fand ihn fröhlich und guter Dinge; geschäftig, sein altes Geräth unterzubringen. Das Kruzifix und der Käfig des Blaukehlchens hatten schon einen guten Platz, das war die Hauptsache, meinte er; alles Uebrige wird sich finden.

Um Gottes=Jesus=Christus=Willen, jammerte die Lachmuth, Pater Christel, das ist ja kein Zimmer nicht mehr, wie sich vor einen Herrn Kaplan gehört; das ist ja ein alter, verwüsteter Taubenschlag, nicht ausgeweißigt, nicht aufgeräumt, voller Spinneweben und Unflath! Und da sollen Sie knurzen, und das aufgedonnerte Mensch wird sich groß pärschen und dicke thun, in Ihren heimlichen, sauberen Stübeln? Ach Du himmlische Gerechtigkeit, wo hast Du Dich verkrochen, daß Du kannst so 'was zugeben?

Nu Mutter Lachmuthen, macht's nur nicht so schlimm. 's ist recht hübsch hier. Mir gefällt's. Die paar Spinnen wird's Blaukehlchen geschwinde aufgeschnabuliret haben, und reinlich will ich mir schon alles einrichten; da ist keine Sache nicht. Wenn ich erst mein Mobiliarvermögen werde unter=

gebracht haben, daß jeglich Ding seine richtige Stelle hat, hernach geht's an's Ausputzen. Platz hab' ich, das ist die Hauptsache. Groß bin ich zum Glücke nicht, so werd' ich mit dem Kopfe nicht gegen die Querbalken rennen; und große Sprünge mach' ich auch nicht mehr. Zum Schlafen, zum Beten, zum Stillesitzen und Nachdenken ist's geräumig genung. Was verlang' ich weiter? Zum Sterben wird auch Rath werden. Die schöne Dame paßt wohl besser in das schöne Quartier drunten, wie ich. Warum sollt' ich ihr nicht ihren Willen thun? Ich weiß noch gar gut, wie mir hat mein seeliger Großvater Heinrich Rätel geschrieben, aus Semper's seinen Gedichten:

„Jedweder Fuchs hat seine Grube, —
Gott räumt auch mir ein Stellchen ein;
Gesetzt, es wäre keine Stube,
So wird es eine Kammer sein."

Hab' ich doch so viele Jahre hindurch zwei Stuben gehabt! Na, nu kommt die Kammer d'ran. Und wie lange währt's, krieg' ich ein Kammerle, was noch enger ist, und muß mich ebenfalls zufriedenstellen? Wenn sich's der Mensch nur weiß einzurichten, da kommt er überall unter. Nu macht, daß Ihr Euch aufsetzt, Lachmuthen, und grüßt mir den Herrn und die Frau von Stuberg. Nächstens,

wie gesagt, komm' ich in die Visite mit meinem Rappen. Gott behüt' Euch, Lachmuthen, und reiset glücklich. —

Was will sie denn? rief er ihr nach, die alte Rebellin? Wunderschöne ist es hier oben. Du meine Güte, wenn alle arme Leute solche Gemächer hätten, da wär' lange gute Zeit auf Erden.

„Aber ein gutes Thier ist Ihr kleiner Kaplan, das muß wahr sein!"

Dies Zeugniß fertigte Fräulein Julianen Schnirpel's Zünglein eben für Christian Lammfell aus, als dieser mit dem Glockenschlage Zwölf in's Speisezimmer trat.

Die neue Wirthschafterin wird mit uns speisen, Herr Pater, sagte der Pfarrer.

Christel verneigte sich und fand das ganz in der Ordnung.

Juliane fragte ihn, wie er sich oben eingerichtet?

Er malte die Sache mit den hellsten Farben und lobte vorzüglich die Aussicht, die ein großes Stück weiter gehe, als aus den Fenstern seiner bisherigen Wohnung.

Mein Pater ist mit Allem zufrieden, sagte wohl=

gefällig der Pfarrer; bei'm Essen werden Sie erst seine Genügsamkeit bewundern, Julchen.

Bis auf die Suppe; da bin ich ein Brünkel ungeneußlich; die kann mir nicht zu viel sein. Na, und was für gute Suppen werden wir jetzt vorgesetzt kriegen, bei einer so schmucken Wirthschafterin! Die Mutter Lachmuthen war in der Suppe justement nicht die Stärkste; sie gerieth ihr manchesmal ein Tröppel zu lang. Aber nu, . . . 's schmeckt mir schon im Voraus. Vollends heute. Von dem Räumen und Rumoren bin ich schier hungrig worden.

Ich auch, versicherte Juliane; ich könnte Steine anbeißen.

Die Sie uns hoffentlich nicht vorsetzen wollen? fragte Süßmilch.

Ich, Herr Pfarrer?

Wer denn sonst, Julchen? Wir harren Ihrer Gaben.

Ja, wenn Sie weiter nichts erwarten, als was ich anrichte, da werden Sie hungrig aufstehn.

Sind Sie denn nicht um neun Uhr eingetroffen? die alte Wirthschafterin ist fort; Ihrem Wunsche gemäß; nun war es doch Ihre Sache, Sorge zu tragen? . . .

Meine Sache? Hab' ich mich denn als Köchin vermiethet? Bin ich nicht Wirthschafterin?

Aber meine Wirthschafterin hat immer gekocht, Julchen.

Dann muß ich sehr bedauern; kochen kann ich nicht.

Das ist doch zu stark, rief Süßmilch; und wir haben nichts zu essen?

Von mir aus gewiß nicht.

Der Pfarrer wollte losbrechen, beherrschte sich aber noch und ging davon, mit der Aeußerung: so muß ich zusehen, wo ich sonst einen gedeckten Tisch finde?

Bald darauf hörte man seinen Wagen aus dem Pfarrhofe rollen.

Christian schnitt sich ein Stückchen Brot ab, bestreute es mit Salze und empfahl Julchen, seinem Beispiele zu folgen.

Julchen aber wollte nichts davon wissen. Sie ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab, ihre Augen bisweilen mit einem feinen Tüchlein trocknend: Also wirklich, Kaplan, der alte Drache war Wirthschafterin und Köchin, beides in einer Person?

Wenn Sie mit dem Drachen unsre gute Mutter

Lachmuthen meinen, ja; was wahr ist, muß wahr bleiben; sie hat schon gekocht, wie der seelige Pfarr Hoffmann noch lebte. Hefeklößel macht Niemand in Wüstewasser besser, wie die Lachmuthen, und ihr Quargkuchen war auch kein Quark; aber ein Drache ist sie wohl eigentlich nicht; sie ist eine rechtschaffene Christin.

Mag sie sein, was ihr beliebt; ich gönn' ihr alles Gute; nur, daß ich mich an den Heerd stelle, das darf e r sich nicht einbilden! Das hätte mir gefehlt!

's ist doch auf allen Pfarrhöfen so; die Wirthschafterin kocht immer; mein seeliges Mutterle bei'm Pfarr' Exner gleichfalls. Die war nu wieder berühmt von wegen ihrer Würste; solche Wurst brachte keine nicht zu Stande, sogar Herrn Erzpriesters seine nicht. Blut- oder Leberwurst, das war ihr ein Ding. Wir hielten auch immer Schwarzvieh in Sorgau. Sie können nicht glauben, wie hübsch die jungen Ferkel sind; ich hab' ofte meine Gaudee damite gehabt.

Bleiben Sie mir mit Ihren Ferkeln vom Leibe, Kaplan, mit Würsten, Quargkuchen und Hefeklößen. Essen will ich zur Noth davon, obgleich es lauter grobe, schwere Gerichte sind; aber kochen und braten — nimmermehr.

Nu, da weiß ich doch nicht, wie's werden soll? Ich, vor meine Parte, thäte mich schon mit Brote genügen. Aber unser Herr Pfarr' hält 'was auf einen guten Bissen.

Wie's werden soll? Bester, das ist sehr einfach: der Herr Pfarrer wird eine Köchin miethen, die wird kochen, wie sich's gehört, und ich werde die Wirthschaft führen. Aber wissen Sie was? Sie können mir auch ein Schnittchen Brot mit Salz . . .

Es muß ja Butter da sein, sprach Christel, ging hinaus, brachte ein Stück frischer Butter zurück und bediente sodann die hungrige Schöne, die, auch ein Glas Wein nicht verschmähend, sich zu ihm an den Tisch setzte und sehr bald, ihre Thränen trocknend, die lächerliche Seite dieser Begebenheit herausfand.

Christel, dessen zufriedener Sinn jede Gelegenheit benützte, heiter zu sein, ließ es sich nicht zweimal sagen; er stimmte, so weit es der Respekt für seinen Pfarrherrn gestatten wollte, in ihre Scherze ein, und sie wiederholte ihm fortwährend und in bester Laune: aber Ihr seid ein gutes altes Thier, kleiner Pater!

Süßmilch's Kater, gewöhnt von seines Herren Teller fette Stücke zu naschen oder in dessen Abwesenheit durch Mutter Lachmuth versorgt zu werden,

nahm es sehr übel auf, daß sich heute Niemand um ihn bekümmerte. Vom Duft der Butter angelockt, machte er einen Satz auf den Tisch und steuerte, ... der sich schlängelnde Schweif war sein Steuerruder, — geradezu auf die Butter-Büchse los, wobei er Julianen, die, den Kopf auf die Hand gestützt, in holder Bequemlichkeit hingegossen lag, in die Augen peitschte. Diese, eine noch entschiedenere Katzenfeindin, als Mutter Lachmuth, hatte das riesenhafte Thier bis dahin noch nicht bemerkt und keine Ahnung von dieser Hausgenossenschaft. Sie erschrak heftig und schleuderte ihres Herrn Pfarrers Liebling ohne Umstände durch einen so vortrefflich-angebrachten Schlag von der Tafel, daß er, über Christel's Kopf hinweg, einen halben Bogen in der Luft beschrieb, unsanft gegen den Ofen flog und sich voll Schmerz und Wuth, unter denselben flüchtete.

Gott sei uns gnädig, rief der Kaplan, wenn das der Herr Pfarr' gesehen hätte; der wär' im Stande . . .

Was denn? Mag er's sehen! Ich soll doch nicht etwa mit dem eklichen Thier aus einer Schüssel essen?

Der Kater ist des Herrn Pfarrers Liebling; dem darf kein Haar gekrümmt werden.

Wir wollen erst sehen, ob er's bleiben wird?

antwortete Juliane und schenkte sich noch ein Gläschen ein.

Mir zittern noch alle Glieder, fuhr Christian fort; hat der dicke Faulpelz einen Flug gethan: er zog über mich hin, mit seinem langen Schwanze, wie der Komet im Jahre Elfe. Was müssen Sie für eine Kraft haben!

Ei ja, meine Hand ist sicher und trifft auch gut; wer mich böse macht, kann sie geschwind im Gesicht haben. Sie brauchen Sich nicht zu fürchten, Kaplan, Sie sind ein gutes altes Thier, und wir wollen gute Freunde bleiben. Aber der Kater muß fort, das hilft nichts.

Ich glaube kaum, daß Sie's durchsetzen; der Kater steht einmal zu hoch angeschrieben bei unserm Herrn. Er titulirt ihn auch immer seinen verehrten Freund Heinzius. Er spricht, alle große Geister liebten die Katzen.

Und wenn das Beest oben auf der Kirchthurmfahne angeschrieben stände, fort muß er, und sollt' ich ihn vergiften. Aber erst muß eine Köchin in's Haus, denn ich hab' keine Lust, morgen mit Butterbrot vorlieb zu nehmen. Ich will mich heute noch erkundigen, ob ein solches Wesen in Wüstewasser aufzutreiben ist? Fragen Sie auch nach, Kaplan. — —

Am andern Tage hatte Pfarrer Süßmilch die ehemalige Küchenmagd vom Schlosse als Köchin und Dienerin seiner Wirthschafterin Juliane Schnirpel aufgenommen.

Kater Hinze, genannt Heinzius, befand sich noch im Hause, ging aber Julianen weit aus dem Wege.

Christian gedachte seines Versprechens. Die nächste Reise, wozu er den Rappen aufforderte, war nach Stuberg, um Mutter Lachmuth zu besuchen, die im herrschaftlichen Gesindehause ein Stübchen erhalten und sich daselbst sammt ihrem Spinnrade ganz gemächlich eingerichtet hatte. Die beiden alten, kleinen Persönchen lachten sich entgegen wie zwei Eheleute, die ihr goldnes Hochzeitfest längst hinter sich haben. Auch der Rappe begrüßte Cölestinens wohlbekannte Verehrerin durch freudiges Gewieher.

Sehr bald verbreitete sich die Nachricht, daß Pater Christel angekommen sei, bis zu Frau von Stuberg, und diese eilte herab, den verehrungswürdigen Gast im Triumphe nach ihrem Hause zu führen, wo der Landrath, der Oberförster und einige andre Nachbarn vereinigt waren. Ein lauter Freudenruf scholl ihm entgegen. Freilich war es damit

redlich gemeint, denn sie hatten ihn ja lieb: dennoch aber mischte sich auch ein wenig Neugier hinein, aus seinem Munde zu erfahren, wie sich Juliane, das Kammerkätzchen, als Wirthschafterin benehme?

Bei der Benennung Kammer-Kätzchen, die dem unerfahrenen Christian durchaus neu war, bemächtigte sich seiner eine kaum besiegbare Lachlust; denn Julianens Abneigung gegen Kater Heinzius wollte ihm gar nicht zum Kätzchen passen. Er schilderte die Tafelscene nach der Natur, und nun kam die Reihe zu lachen an seine Hörer.

O, das geschieht ihm Recht, rief Frau von Stuberg.

Wem, Euer Gnaden; dem Kater?

Nein, Ihrem Pfarrer, der die brave, noch immer brauchbare Lachmuth fortschickt und nun genöthigt ist, neben meiner albernen Juliane noch eine Köchin zu bezahlen. Das geschieht ihm recht, dem Knauser. Ich wollte, sie machte ihn arm!

Christian verstand die Bedeutung dieses Wunsches nicht, den er kurzweg unchristlich nannte, und dadurch die gutmüthige Stuberg verhinderte, sich in weitere Auseinandersetzungen einzulassen.

Ich bin nur begierig, sagte der Landrath, was der dicke Erzpriester für ein Gesicht machen wird zu

diesem jugendlichen Zuwachs Eurer Einwohnerschaft, wenn er dieser Tage auf Visitation eintrifft? Er versteht keinen Spaß.

Darum sein Sie unbesorgt, warf ihm die Stuberg ein; Demoiselle Juliane ihrerseits versteht es meisterlich, das frömmste Aussehn zu heucheln, als ob sie nicht bis auf drei zählen könnte? Sie wird keinen Anstoß geben, weder dem Erzpriester, noch der Gemeinde. Und das ist noch das Beste bei der Sache, und ist mir lieb, um gewisser Freunde Willen.

Also eine Demoiselle ist unsere Wirthschafterin? fragte Christian; da darf ich nicht: Frau Wirthschafterin zu ihr sprechen?

Warum nicht, meinte der Oberförster; sie wird es nicht so genau nehmen.

Kurios, kurios!

Ja wohl, kurios. Aber, daß Sie der Kreatur Ihre Wohnung eingeräumt, das verdrießt mich. Wie oft hat Cölestine mir erzählt, daß ihre verstorbene Mutter während des Baues immer gesagt: hier soll unser Christel ruhig leben, bis zu seiner letzten Stunde! Und nun . . .

Gnädige Frau, das bleibt sich gleich. Von den Wänden hängt die Ruhe nicht ab. Die Ruhe bis zur letzten Stunde, die bring' ich mit mir, Gott sei

Dank, wohin ich auch komme. Und wenn Sie mich in's Gesindehaus sperren thäten, zur Mutter Lachmuthen und ihrem Spinnrädel; meine Ruhe bleibt mir. Auch ist mein Stübel gar nicht übel . . . aber das hat sich gereimt? Ich rede manchesmal in Reimen. Verwichen erst hab' ich ein Gesetzel in Reimen gemacht. Wie war's denn gleich? Ja, so war's:

„Ich guck' aus meinem Fensterle 'naus,
Auf der Cölestinel ihr Haus,
Und kommt sie im Leben nicht mehr hinein,
Wir werden im Himmel beisammen sein."

So war's. Gelt, das ist lustig, wenn sich's schickt, daß immer ein Wörtel zum andern reimt? Das hab' ich von meinem Großvater Rätel ererbt: der war auch so ein Poete gewesen. Und wie war's denn, gestrenger Herr Landesvater, ist mein Briefel doch glücklich abgegangen?

Zuverlässig, Pater Christel.

Sie wird sich schöne plagen müssen mit meiner Schrift. Da will's halt gar nicht mehr geh'n. Die Augen wären noch etwa, aber die Hände! die zittern, und vollends die rechte, wenn sie soll die Feder halten.

Und doch lenken Sie mit diesen zitternden Händen Cölestinens unbändigen Rappen?

Umgedreht wird ein Schuh d'raus, gnädiger Herr von Stuberg, der Rappe lenkt mich; er thut, was er will, Schritt oder Trab, wie's ihm einkommt, und ich lass' ihn machen. Damit kommen wir am weitesten. Die Zügel halt' ich nur bloß in den Fingern der Leute wegen, daß es nach 'was ausseh'n soll.

Der Oberförster sprach zum Landrath: das könnten wir uns gesagt sein lassen für unsre Regierungsangelegenheiten. Oft geht's da nicht anders.

Wenn Sie sehen wollen, meine Herrschaften, fuhr Christian fort, wie wir steh'n mitsammen, das Rappel und ich, da brauchen Sie nur jetzund mitzukommen: wir werden uns gleich aufmachen.

Die Gesellschaft ging mit dem Kaplan hinab in den Hof, wo vor dem Gesindehause Mutter Lachmuth und der Rappe eine lebhafte Unterhaltung führten. Jede Klage, jede Frage, die ihm vorgelegt ward, beantwortete er auf seine Weise. Als er Christel's ansichtig wurde, kam er ihm sammt dem Fuhrwerk entgegen und wieherte sehr laut.

Nu darf ich nicht lange fackeln; er ist ungeduldig und will heim. So, mein Herzel; nu sitz' ich feste; nu werden wir uns allerseits zu Gnaden empfehlen, und Gott behüt' Euch auch, Mutter Lachmuthen. Aber der neuen Köchin ihre Hefeklößel sind nichts…

Der Rappe ließ ihn nicht vollenden. Er eilte mit ihm davon.

Möcht' man doch balde denken, 's thäte Noth, daß ich nach Hause käme, und der Hengst spürte ein Unglücke? So rennt der schwarze Geier! Sachte, sachte, Rappe, 's geht über meine alten Knochen, wie Du mich zusammenschüttelst auf den großen Steinen. Ein Bissel holprig sein unsre Gebirgswege, das muß man zugesteh'n. So eine Eisenbahn mag schon glatter gehn, wie sie's beschreiben. Na, mich soll wundern, ob sie werden auch bis über die Bergel anrücken mit den Dampfmaschindeln? Seh'n möcht' ich's wohl einmal. — Sapperlot, würde der Pfarrer Exner sprechen, ich bitt' Dich, Rappel, renne nicht so, Du zerbrichst das alte Fuhrwerk und mich dazu; ich bin noch älter.

Aber der Hengst griff aus, als ob er wisse, daß Eile nöthig sei.

Dennoch war er zu langsam gelaufen; oder Pater Christel hatte sich zu lange in Stuberg verweilt: das Unglück war schon geschehen. Denn als der Kaplan sein Stübchen betrat, sprang der große Kater durch's off'ne Fenster auf's Dach.

Herr Heinzius? fragte Christian; was hat der bei mir gewollt?

Ach, ein Tritt weiter vorwärts gab traurige Antwort auf seine Frage. Kleine Federn flogen, vom Luftzuge bewegt, vor ihm auf. — Der Käfig leer. — Das Blaukehlchen verschwunden.

Da saß der Kater unten auf der Bank, dem armen Pater zum Hohne, und verzehrte dort seinen frechen Raub. —

Mit trüben Augen fand sich Christian bei'm Abendtische ein.

Süßmilch war guter Laune. Seitdem er ihr eine Köchin beigesellt, fand sich Juliane in alle übrigen ihr übergebenen Funktionen gern und willig. Nur über den Kater hatte sie noch allerlei heimliche Gedanken.

Es wurden während des Essens zwischen ihr und dem Pfarrer fröhliche Scherze gewechselt, an denen der nur um sein Blaukehlchen trauernde Kaplan keinen Theil nahm; doch kümmerten sich jene Beiden nicht sonderlich um des Greises Kummer.

Gegen Ende des Mahles erst erschien der Kater und drängte sich schmeichelnd zu seinem Gebieter, der ihn liebkosete und dann fragte: Herr Heinzius, Du hast Federn am Barte? Was hast Du gefressen?

Mein Blaukehlchen, Herr Pfarr! antwortete Christian für den Befragten.

In diesen vier Worten, wie der Kaplan sie tonlos aussprach, lag eine so tiefe Betrübniß, daß Juliane davon gerührt wurde.

Sie that einen Ausruf der Theilnahme für Christel, einen zweiten des Zornes gegen den Mörder und machte zugleich, unwillkührlich, eine Bewegung der Hand nach ihrer ledernen Tasche, die sie, ihrem Amte als Wirthschafterin gemäß, mit Schlüsseln angefüllt, höchst kokett an der Seite trug. Diese Bewegung sehen und mit einem Satze entspringen, durch die halb geöffnete Thür bei der abräumenden Köchin vorüber stürzen, — das war für Herrn Heinzius eines Augenblickes Werk.

Ist das Thier toll geworden! sagte besorgt der Pfarrer.

Gebe Gott, daß er nicht etwas Schlimmeres sei! stöhnte Juliane, wobei sie ihre großen Augen schwärmerisch-flehend zur Decke empor hob.

Der Pfarrer zuckte die Achseln, um anzudeuten, daß er Fräulein Schnirpel's frommen Seufzer nicht verstehe, und wendete sich dann zum Pater: es ist Ihre Schuld, Herr Kaplan, einzig und allein die Ihrige. Warum haben Sie nicht besser Acht gehabt auf Ihren dummen Vogel? Mein Kater thut nichts, als was allen Katzen eigen ist; das liegt in seinem

Naturell. In Ihrer Verpflichtung lag es, Fenster und Thüre vor ihm zu verschließen.

Gott soll mich behüten, Herr Pfarr, daß ich etwas wider den Herrn Heinzius rede! Freilich bin ich Schuld. Ich hätte bedenken sollen, daß vom Dache der Weg in mein Fenster leicht ist. Aber eines Theils bin ich noch von meiner vorigen Stube her gewöhnt, die Fenster offen zu lassen, wenn ich ausgehe; andern Theils hatt' ich Eile, nach Stuberg zu fahren, weil ich wollte bei Zeiten wieder hier sein, zum Abendessen....

Wo waren Sie?

In Stuberg, Herr Pfarr!

Und bei wem?

Zuerst bei der Mutter Lachmuthen; hernach kam die gnädige Frau und holte mich herauf in ihre Gesellschaft. Da hab' ich müssen erzählen von unserer neuen Demoiselle Wirthschafterin und mit dem Plaudern hab' ich mich vertrödelt; da ist unterdessen der Herr Heinzius auf die Gedanken gerathen. Wär' ich fünf Minuten eher oben gewesen, hätt' ich's noch verhindern können. 's geschieht mir schon Recht; warum hab' ich so lange geschwatzt!

Süßmilch hätte gern weiter geforscht, aber er wagte es nicht. Höchst verlegen wünschte er ange-

nehme Ruh' und entferne sich, wenn auch nicht so heftig, doch nicht minder rasch, als Herr Heinzius.

Kaum befand sie sich mit ihm allein, so ließ Juliane gegen den Kaplan ihrer Wuth wider den Kater freien Lauf: das war gerade noch nöthig, daß er Ihnen, Sie armer, alter Christel, Ihre unschuldige Freude nahm, der verfluchte rauhbeinige Racker. Jetzt ist sein Tod geschworen, und jetzt rettet ihn nichts mehr.

Sie wollen doch nicht . . . um alles in der Welt, was thäte der Herr Pfarr' sagen? Auf die Letzte käme die Schuld über mich, als vermeintlicher Katzenmörder aus Rache, weil der Herr Heinzius . . .

Ohne Sorgen, Alterchen! Das ist schon ausstudirt, wie ein Einmal Eins. Der Kater nimmt Ende, ohne daß Sie oder ich ihn anrühren. Ja, der Pfarrer muß zufrieden sein, daß er ihn los wird, und noch obenein gute Worte geben, damit ihn Einer todt schlägt. Lassen Sie mich nur machen. Fort muß er. Ich kann das Beest nicht ausstehen, er ist mir im Wege.

Das ist mir zu pfiffig, wie Sie das wollen anfangen, Mamsell Juliane?

Wenn nur erst der Erzpriester da ist, dann ist auch des Katers Brot gebacken.

Der Erzpriester? soll Der ihn etwa gar . . . . .

Nur Geduld, Pater; Sie werden schon gewahr werden. Nur das Einzige müssen Sie mir versprechen, daß Sie Sich nicht etwa hinein mengen mit Ihrer Ehrlichkeit und mir meinen Kram verderben. Mitzureden brauchen Sie nicht, das will ich von Ihnen nicht begehren, weil Sie zu fromm sind, um gehörig zu lügen. Aber d'reinreden dürfen Sie eben so wenig. Nur mich machen lassen. Sie sollen Rache haben an dem Rabenaas für Sich und Ihr armes Blaukehlchen. Versprechen Sie's? Wollen Sie schweigen?

Wenn ich nichts Unrechtes zu thun habe dabei und nichts zu reden? Und es fragt mich Niemand um meine Meinung nicht, hernach kann ich wohl den Mund halten.

Weiter verlang' ich nichts. Nur Ein's müssen Sie mir noch beschreiben, denn ich kann's vielleicht benützen für meinen Plan: wie ist der Kater zu dem Vogelkäfig gekommen, der doch an der Wand hing?

Vom Dach auf's Fensterbrett, vom Fensterbrett auf den Tisch, vom Tisch auf die Kommode, von der Kommode auf's Kleiderschränkel, vom Kleiderschränkel auf's Kruzifix und vom Kruzifix

'runter auf das Gebäuerle und da hat er das Thürel aufgehäkelt. O der Heinzius ist ein sehr kluger Herr!

Vom Kruzifix? Prachtvoll! Warte Kanaille, das wird mit in die Suppe gebrockt. Du sollst würgen. Gute Nacht, Pater; 's ist aus mit dem Kater. —

Was hilft mir's, sagte Christian, als er in sein Bett ging, daß sie dem Herrn Heinzius will das Lebenslicht ausblasen? Jetzund kann's nichts mehr nützen, wo mein armer Vogel einmal hin ist. Meinethalben brauchte der Kater nicht wegzukommen, mich wird er nicht fressen. Aber ihr ist er im Wege, spricht sie? Ich glaube gar, sie ist eifersüchtig, weil ihn der Pfarr so lieb hat und kascholirt? Das sein Geschichten, mein, mein! Die wären so was für meinen seeligen Papa Exner! Sapperlot, wie ofte würde der Sapperlot machen? Nu, wie Gott will, ich halte still. Aber des Blaukehlchens Haus laff' ich hängen, wie 's hängt, mit Saufnäpfchen und Freßnäpfchen und allem Unheil. Sie sprechen: die abgeschiedenen Geister besuchten gerne die Oerter, wo's ihnen bei Lebzeiten am wohlsten war? Vielleichte hör ich's manchmal ein Bissel singen, — so um die Dämmerung?

Der Herr Erzpriester, nach vollbrachten Geschäften, ließ sich wohl sein am Tische des Pfarrer Süßmilch. Sie hatten gut gegessen, und sie tranken noch gut. Juliane, welche während der Tafel ganz Demuth und fromme Unschuld gewesen und des dicken, biederen, etwas beschränkten Herren aufrichtiges Wohlwollen dadurch gewonnen hatte, ging den Kaffee zu bereiten. Christian, seit mehreren Stunden schon unthätiger Zuschauer, saß wie auf Nadeln; doch verhinderte ihn Ehrfurcht, sich zu entfernen, ohne besondere Anweisung.

Kater Heinzius spann auf seines Gönners Schooß. Zwar hielt er, in üppige Verdauungsträume versenkt, seine Augen geschlossen; doch blinzelte er zu Zeiten nach dem Tische, ob das Kaffeegeschirr noch nicht da sei, wo er auf seinen Antheil von der fetten Sahne rechnete.

Wie nun Juliane endlich erschien und zitternd das große lackirte Brett niedersetzte, fand sich Süßmilch bemüßiget, sie zu fragen, was ihr fehle, und wodurch sie dermaßen aufgeregt worden sei?

Ich kann nicht länger schweigen, hub sie an; es erstickt mich. Seitdem ich hier im Hause lebe, trag ich mich schon mit einem fürchterlichen Geheimniß herum, und heute muß es heraus. Der hochwürdige

Herr Erzpriester mag entscheiden: Wir haben einen bösen Geist in der Pfarre. Es ist ein Besessener unter uns!

Apage Satanas! rief der dicke Herr!

Ja wohl, Satanas. Bis jetzt hat sich's noch gehalten, aber seit verwichenem Abend, wo es zum Aeußersten damit kam, ist gar keine Ruhe mehr. Ach, und daß ich es nur eingestehen muß, unser Herr Pfarrer wiegt ihn auf seinen Knieen.

Der Kater, vom Anblick der Sahnkanne gelockt, erhob sich und machte seinen krümmsten Katzenbuckel.

Sehn Sie wohl, wie er sich rührt? Ja, er hört, daß von ihm die Rede ist.

Von meinem Heinzius? Sind Sie bei Sinnen, Juliane?

Ich habe gleich anfänglich bemerkt, welchen Abscheu dieses Geschöpf vor Allem zeigt, was einem Kreuze ähnlich sieht. Man darf nur Messer und Gabel kreuzweise über einander legen, so prustet er schon. Das möchte noch hingehen. Auch davon will ich nicht sprechen, daß er bei Nacht sich aus dem Hause stiehlt und den Dorfkatern förmliche Reden hält, aus denen der Böse spricht; obgleich ich das einigemale gehört. Aber nun hat er, um dem Herrn

Kaplan sein Blaukehlchen zu stehlen, — und das hat er nur gethan, weil er weiß, daß der fromme Pater das kleine Thierchen für einen Engel hielt, — gar müssen auf das Kruzifix steigen, sonst hätte er das Vogelbauer nicht erreicht. Man kann sich denken, wie sauer ihm das angekommen ist bei seinem Abscheu gegen Kreuze. Dennoch hat er 's riskirt, und seit dieser Entweihung ist der Teufel ganz los. Wenn er bei'm Herrn sitzt, da verstellt er sich. Hochwürden sollten ihn aber seh'n mit mir alleine? Diese Angst, dieses schlechte Gewissen! Wie er mir ausweicht; denn einer reinen Jungfrau kann er nichts anhaben, das weiß er am Besten.

Süßmilch starrte die Verläumderin mit offnem Munde an. Mein Kater? stammelte er nur, . . und verfiel sogleich wieder in staunendes Schweigen.

Ueberzeugen sich Hochwürden selbst, fuhr Juliane fort, und wenn sich nicht meine Anklage bestätiget, so will ich mich statt seiner in einen Sack stecken und in den Mühlteich werfen lassen, mit einem Haufen Steine, dreimal so schwer wie ich bin.

Dabei griff sie nach ihrer Schlüsseltasche, brachte einen Rosenkranz heraus, woran ein kleines Kreuz von Elfenbein befestiget war, und reichte dies dem Erzpriester dar.

Der Kater wartete nicht ab, daß der dicke Herr ihm Julianens Gabe vorzeige? Er stürzte sich von Süßmilchs Schooße herab und suchte einen Ausweg; doch heute vergebens, denn die Wirthschafterin hatte Sorge getragen, die Thüre fest einzuklinken.

Der Erzpriester stand auf und folgte dem flüchtigen Thiere: ist es möglich? steckt wirklich ein böser Geist in Dir, der da entfleucht vor diesem Zeichen?

Es ließ sich nicht mehr zweifeln. Wohin er ihm keuchend nachkroch, aus allen Winkeln und Ecken, ja sogar unter dem Ofen hervor, nahm das rasende Thier, knisternd in Angst und Wuth, mit hohen Sätzen Reißaus. Es war eine förmliche Jagd. Einige Male suchte Heinzius bei seinem Herrn Zuflucht, doch so wie der Erzpriester sich diesem näherte, biß und kratzte der Verfolgte sogar seinen Wohlthäter und entsprang wiederum. Auf Christians Kopfe hielt er sich noch am längsten auf. Dort setzte er sich für einige Sekunden fest und hielt, mit zornfunkelnden Augen, dem erneuten Angriff Stich. Plötzlich aber, als der Rosenkranz ihm zu nahe kam, machte er einen Satz über den ihm vorgehaltenen Arm, flog an des Erzpriesters Brust, krallte sich dort fest und verwundete mit scharfen Bissen des korpulenten Mannes feisten Kehlbraten.

Das gönn' ich ihm, murmelte Süßmilch, warum glaubt er solchen Unsinn?

Juliane stellte sich, als fiele sie in Ohnmacht, um hinter dieser Maske den Ausbruch ihres Lachens leichter zu verbergen.

Um aller Heiligen Willen, schrie der Gepeinigte, erlöset mich denn kein Christenmensch aus den Klauen des Erbfeindes? Soll die Hölle siegen?

Christian sprang hinzu. Kühn und hochherzig, seines Sieges hinter Rätel's Gartenzaun gedenkend, warf er sich in's Gefecht, ergriff des Katers Schweif, und hing sich an selbigen, wie wenn er Sturm läuten wollte. Er that, was in seinen schwachen Kräften stand, doch verbesserte seine Beihülfe die Lage der Dinge nicht; verschlimmerte sie vielleicht, weil der Kater mit den Zähnen am Kehlbraten des Beschwörers vergalt, was Pater Christel am Appendix des Beschworenen vornahm.

Und sollt' ich dem Teufel den Schwanz ausreißen, rief in frommer Kampfbegier der ehrliche Lammfell, loslassen muß er unsern Herrn Erzpriester.

Juliane sah ihren Zweck erreicht. Um die Früchte dieses Erfolges nicht zu verlieren, erholte sie sich kräftig aus der Ohnmacht, eilte hinaus, rief die beiden Kutscher herbei und entfaltete zugleich einen

für diesen erhabenen Moment in Bereitschaft gehaltenen großen Sack.

Süßmilch's Kutscher, obgleich den Kater „rechtschaffen" hassend, wagte sich doch nicht so unbedingt an des Pfarrers Schooßkind.

Des Erzpriesters Ruprecht aber, als er seinen Herrn blutend, den Pater Sturm läutend, den Kater beißend erblickte, hätte der Ermunterungen, die Juliane und der Gebissene ihm entgegen riefen, gar nicht bedurft. Mit kräftiger Faust packte er Herrn Heinzius am Genick und setzte seine fünf Finger so richtig ein, daß der Kater den Schnabel öffnete, wie ein auf Atzung harrender junger Vogel.

Ruprecht oben, Christian unten zerrend, rissen die vier Pfoten mit ihren scharfen Krallen glücklich aus des Erzpriesters Bekleidung. Juliane hielt den Sack auf — Heinzius versank in die dunkle Tiefe, und sogleich ward hinter ihm mit einem Stricke die Oeffnung geschlossen.

Hinaus, sagte der Erzpriester athemlos, blau im Antlitz, hinaus an den Galgenberg: dort grabt ein tiefes Loch und verscharrt ihn!

Süßmilch, in verbissenem Aerger, wendete nichts dagegen ein.

Sein Kutscher nahm dies für stumme Bewilligung und äußerte freudig, doch leise: komm, Bruder Ruprecht,

das wollen wir machen. Begräbt mancher Mann sein altes Weib nicht halb so gerne, wie ich den Halunken im Sack! Mir hat er auch eine Speckseite gestohlen!

Der Erzpriester zog sich in sein Gastzimmer zurück, nachdem er sich vorher von Julianen eine Viertelelle englischen Pflasters erbeten. Sie sind ein gutes, frommes Kind, sprach er zu ihr; aber vom Pfarrer nimmt es mich Wunder, daß er den Teufel nicht schon früher gewittert hat?

Süßmilch verließ das Speisezimmer, ohne Juliane eines Wortes, eines Blickes zu würdigen. Er kämpfte zwischen Beschämung und Groll.

Nun, Pater Christel, wie sind Sie zufrieden mit mir? fragte ihn Fräulein Schnirpel; hab' ich meine Sache nicht gut gemacht? Ist Ihr Blaukehlchen nicht gerochen?

Ja, haben Sie denn das gemacht?

Wer denn sonst? Oder glauben Sie etwa auch an den Teufel, wie der Herr Erzpriester?

I nu, an den Teufel möcht' man wohl glauben, Jungfer Julchen; wenigstens bei manchen Menschen, und heute zu Tage. Aber daß er justement im Herrn Heinzius sollte gesteckt haben, . . . wenn ich mir das Ding so recht eigen überlege, da bild' ich mir ein . . .

Und was denn? Ich möchte doch wissen, ob Sie verstehst-Du-mich besitzen?

Da bild' ich mir ein, Sie haben den armen Hinze so lange mit dem elfenbeinernen Kreuzel gehauen, bis er Angst davor gekriegt hat, und ist schon ausgerissen, wie Sie nur haben nach Ihrem ledernen Schlüssel-Watschger gefühlt?

Meiner Treu, Sie sind nicht so dumm, wie Sie ausseh'n, Pater.

Ist aber doch grausam. Er hat mir zwar mein Blaukehlchen geholt, jedoch erbarmt er mich, der arme Kerl, daß sie ihn jetzund am Galgenberge vergraben, und hatte so ein schmuckes, blankes Fell. Und was wird unser Herr Pfarr machen? Ach, beste Schnirpel'n, der wird böse sein auf Sie! Ach, allereinzigste Jungfer Schnirpel'n, wie wird der böse sein!

Ich will ihn schon wieder gut machen.

Wie wollen Sie denn das anfangen, Julianchen?

Wie ich das anfangen will? Herr Gott, ist das ein gutes, altes, dummes Thier, so ein Kaplan. — Na, jetzt muß ich meine Teller und Gläser in Ordnung bringen. Den Kater wären wir los.

Der arme Herr Heinzius, seufzte Christian, über seine steile Stiege kletternd. Jetzt wird er wohl schon ausgerungen haben!? Aber die Schnirpel'n ist ein kluges Frauvolk! Und so sittsam! So tugendreich! Das muß ihr der Neid lassen.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Ein Brief Cölestinens. — Nazel und Suse; Kraut und Rüben. — Der Pfarrer auf Reisen; wenn die Katze nicht zu Hause rc. — Herr Narziß. — Eine gemischte Ehe ohne Revers. — Haussuchung ohne Erfolg. — Wie Pfarrer Süßmilch die Tageslitteratur confiscirt. — Heimliche Anklagen. — Christel auf der Eisenbahn. — Christel als Büßender. — Wallfahrt nach Wartha.

Cölestine Feld an Christian Lammfell.

Wien, am 14. Mai 1844.

Heute, mein würdiger Freund, beginnen Sie, wenn ich nicht irre, Ihr zweiundachtzigstes Jahr und sind, Ihrem letzten Schreiben zu Folge, noch gesund, noch zum Erstaunen kräftig und immer guter Laune. Wie freue ich mich dessen! Und wie dankbar bin ich Ihnen für Ihre lieben Zuschriften; um so dankbarer, als Sie kein Hehl daraus machen, daß es Ihnen sehr schwer fällt, die Feder zu führen. Aber klagen Sie darüber nicht. Einen Tribut fordert nun einmal das hohe Alter von jedem Sterblichen, und da ist es doch immer besser, die Finger werden ungehorsam, als die Füße oder die Augen? Sie sind noch im Stande, auf unsern Bergen umherzusteigen; können Ihren Blick noch am jungen Grün des Frühling's weiden! Welch' ein Vorzug vor so vielen Männern, die lange noch nicht in Ihren Jahren steh'n! Gott erhalte Sie doch recht lange so,

zum Besten unsrer Gemeinde, welche Ihrer jetzt nöthiger bedarf, als jemals.

Die Berichte, die ich sonst aus meiner geliebten Heimath erhalte, lauten nicht sehr tröstlich. Von meinen kleinen, irdischen Angelegenheiten, von Geld- und Wirthschafts-Verhältnissen will ich gar nicht reden. Aber auch in anderer Beziehung — Sie wissen ja, was ich meine? — ist der Landrath noch immer in Besorgniß und räth mir entschieden ab, für jetzt zurückzukehren. Ach, und wie groß ist meine Sehnsucht nach dem theuren Dorfe, nach meinen Lieben in der Nachbarschaft, nach meinem stillen Lesekabinet, nach der Thekla-Kapelle und ihrer Gruft! Nicht, daß es mir hier an etwas fehlte? Die Verwandten sind unendlich gütig gegen mich; ja, sie dehnen ihre Güte so weit aus, mich oft mir selbst zu überlassen und zu gestatten, daß ich mich so viel als möglich vom Umgange mit Fremden zurückziehe. Dennoch läßt sich nicht verhindern, daß der großen Stadt geräuschvolle Verbindungen auch meine Einsamkeit finden, und die Wogen der Welt und des Lebens bis zu mir dringen, mir meinen Frieden wegzuspülen. Ohne Undankbarkeit vermag ich nicht, mich gegen allen Umgang zu verschließen. Sei man noch so huldvoll für mich

gesinnt, ich bin doch nicht zu Hause; bin nicht selbstständig, was ich zu sein seit meiner Mutter Tode gewöhnt war; und ich wiederhole mir tausendmal: Ein eig'ner Heerd ist Goldes werth.

Traurig genug, daß ich mich des meinigen nicht eher soll freuen dürfen, bis Derjenige, dessen drohende Gegenwart mich davon vertrieb, im Kerker oder im Grabe liegt. Und darf ich eins von beiden wünschen? Gott bewahre mich! Lieber will ich im Exil ausharren.

Und doch wäre meine Anwesenheit in Wüstewasser mir so wünschenswerth! Auch Ihretwegen, Lammfell. Nicht nur, um Sie zu haben, mich Ihres wohlthuenden Umgangs zu freuen. Auch für Sie, mein Freund! Denn ich bilde mir ein, und die Briefe der Stuberg'schen bestätigen dies, auf dem Pfarrhofe ist's nicht mehr wie sonst; Ihr Pfarrer ist nicht mehr, der er war, — oder zu scheinen verstand, — und ich fürchte sehr: auch Sie leiden darunter. Ist es denn wirklich wahr, daß man Sie aus dem traulichen Asyle verjagte, welches Mutter Thekla für ihren Pater Christel erbauen ließ? Ist es wahr, daß Sie unter dem Dache hausen, in einer elenden Polterkammer? Ist es wahr, daß des Pfarres tückischer Kater unser Blaukehlchen gemordet hat, — welches

freilich, auch ohne Kater, jetzt schon den Weg alles Fleisches gegangen sein würde?

Sie schweigen hartnäckig über alle diese und viele andere, vielleicht noch schlimmere Dinge. Ihre Zeilen drücken nur Zufriedenheit, Wohlwollen, Ergebung aus. Wer Sie nicht besser kennte, müßte wähnen, wenn er die Briefe durchlieset, die Sie mir sendeten, der Herr Pfarrer, Demoiselle Schnirpel, das ganze Dorf, Alles lebe nur für Sie und für die Erfüllung Ihrer bescheidenen Wünsche?

O Sie unverbesserlicher Egoist! —

Mit freudigem Mitleid, — das ist ein alberner Ausdruck, und doch find' ich für den Augenblick keinen andern, — habe ich vernommen, unser ehrwürdiger Prälat sei auf den fürstbischöflichen Sitz erhoben worden. Es ist diese Wahl eine Ehre für unsre Kirche, eine gemachte Anerkennung der wahren, christlichen Tugend, deshalb freue ich mich darüber. Doch den biedern Greis und seine einfache Persönlichkeit bedenkend, hege ich inniges Mitleid für ihn! Was soll er nicht alles schlichten und richten? Was soll er nicht herstellen und ordnen? Diesen Aufgaben sind seine Kräfte nicht mehr gewachsen und die hohe Würde wird sein Tod werden. Nun kann er nicht mehr auf's Feld hinaus spazieren, vor's Städtchen,

wo seine Pferde ackern, um ihnen die leichte Arbeit mit Zucker zu versüßen! Nun muß er sich den Rest seines eigenen Lebens verbittern lassen. Gott gönne ihm Geduld!

Von den Pferden des Prälaten ist der Uebergang natürlich und leicht auf meinen Rappen, den ich, wie die Freunde meinten, so unverantwortlich verzogen haben soll? Gar so schlecht kann diese Erziehung oder Verziehung doch nicht gewesen sein, da der wilde Schlingel Pietät genug bewahrt, seiner Lehrerin Gesinnungen zu ehren und Ihnen Gehorsam, mindestens Bereitwilligkeit zu zeigen.

Denn Sie, guter Pater, sind und bleiben ja doch meine erste Liebe! — Wollte Gott, Sie wären auch meine letzte geblieben! — Ich sehe unsern redlichen Papa Exner noch lachen, da ich ihm dies Bekenntniß meines Herzens ablegte! — Ja, mein Freund, das sind wohl schöne Zeiten gewesen, reich an kleinen, heit'ren Blüthen und Blumen. Mit jener Nelke verblüh'ten sie! —

Nun noch eine Bitte an Ihr gutes Herz. Auf dem Hofe dient, wie Sie wissen, ein sicherer Ignatz Kraut, vulgo Nazel, der auserwählte Pfleger des Rappen und ein braver Bursch. Nazel und der Rappe sind zwar häufig verschiedener Meinung,

aber darum doch gute Freunde. Besagter Nazel hat nun ein schwer zu entziffernde̲s Sendschreiben an mich erlassen, worin er meldet, daß er gesonnen sei, in den Stand der heiligen Ehe zu treten mit einer gewissen Susanna aus Niedersteine, daß jedoch Pfarrer Süßmilch dieser Verbindung allerlei Schwierigkeiten in den Weg legt, die in meinen Augen und nach meinen Begriffen eigentlich keine sind. Ich empfehle Ihrer Obhut und Fürsorge die Vermittelung dieser Angelegenheit. Thun Sie für den armen Nazel, was irgend möglich; er macht es gar so beweglich, und es spricht aus seinen treuherzigen Worten eine rührende Wehmuth. Gefühle zarterer Gattung sind bei Leuten dieses Schlages so selten, daß man meiner Meinung nach mehr darauf sehen müßte, sie zu pflegen, als sie zu unterdrücken. Ihrer Theilnahme darf er im Voraus gewiß sein. Er verlangte meine Fürsprache bei'm Pfarrer, — doch diese muß ich verweigern, aus guten Gründen.

In wenig Wochen werd' ich nun auch mein halbes Jahrhundert beschlossen haben.

Ich darf behaupten, daß ich von der Stunde an, wo Mutter Thekla starb, wenig Freuden genoß. Zu den glücklichsten Erinnerungen meines Lebens gehören Diejenigen, die sich an Ihre Nähe knüpfen.

Gott seegne Sie dafür. Und Sie, Pater Christel, behalten Sie lieb Ihre

alte Cölestine.

Du mußt ja wohl ein sehr scharfes Kraut sein, Ignatz Kraut, sagte Christian zum Rappen-pflegenden Nazel, den er kurz nach Empfange obigen Briefes im Stalle aufsuchte, daß Du mit dem Herrn Pfarr'n nicht in's Reine kommst? Wo plagt's denn? Kann man Dich nicht weich kochen, oder muß man Dich erst einsäuern?

Sauer genug wird unser Einem das Bissel Leben gemacht, Herr Kaplan, vollends bei unserm Herrn Pfarr! Wie vielmal bin ich bei ihm gewesen, und richte nichts nicht aus wider ihn. Und die Susanne war auch schon droben, aber die hat das Weibsbild von Wirthschaftern gleich so fürchterlich angefahren, daß sie ist weggegangen und hat geflennt. Na, nu mach' einmal Einer 'was. Er will uns halt nicht trauen.

Was habt Ihr denn aber hier zu suchen? Ich denke, die Suse gehört nach Niedersteine? Nicht?

Wollte Gott, sie gehörte noch hin, hernachern wär's schon gut. Der Niedersteiner Pfarr, ist das

ein Mann wie Butter, bei dem heißt's, leben und leben lassen. Aber der hiesige, der möchte ja am liebsten jeden fressen, der nicht gleich will, als wie er.

Sachte, sachte, Nazel, so 'was mag ich nicht hören. Verzähl' mir lieber, wo's hapert.

Nu, weil ich evangelisch bin . . .

Ach, verflischte Kuren! Richtig, Du bist nicht von unsern Leuten. Richtig, richtig, dadran hatt' ich gar nicht gedacht.

Wer wird denn auch an so 'was denken, wenn man auf die Hochzeit denkt? Die Suse ist halt herübergezogen von Niedersteine, und gleich bei'm ersten Heumachen verwichenen Sommer hat sie mir's angethan. Und meine Eltern wollten nichts nicht von ihr wissen, erstens weil sie katholisch wäre, und weil sie blutarm wär' und eine Waise.

Wo wohnen denn Deine Eltern, Nazel? Und wie kommst Du denn zum Ignatz, wenn Ihr luthersch seid?

Ignatz heißen wir alle, wir Kraute, von Erschaffung der Welt, und mein Vater hat eine Freistelle in Niedersteine; und kennt auch die Suse, daß sie ein rechtschaffen Menschel ist; zum guten Glücke, sonsten wär gar alles aus. Da hat er auf die Letzte ja gesagt, daß ich sie dürfte nehmen, und er wollt'

mir die Stelle übergeben und wollt' mit der Mutter zu Hause inne sitzen bei uns jungen Leuten. Und wie ich's hab mit Hängen und Würgen so weit gebracht, nu macht der Pfarr Spirenzien . . .

Weßwegen?

Weßwegen? Weil er will partu einen Rewersch ausgestellt haben, daß unsere Kinder alle sollen kathol'sch werden, auch die Jungen. Und das will mein Vater nicht wissen, und spricht, eh' er solchen Rewersch läßt ausstellen, lieber wird nichts aus der Heirath, und die Jungen müßten nach uns Krauten schlagen. Deswegen! Möcht man da nicht gleich kathol'sch werden, Herr Kaplan Pater Christel?

Besser wär's, Nazel; da hätt' gleich alle Angst ein Ende. Aber was hat denn auch die schlapperments-tälsche Gritte, die Suse, hier zu suchen? Konnt' sie nicht sitzen bleiben in Niedersteine auf ihrem Gesäße, wo sie war? Der Niedersteiner ist nicht der Mann, der's so gestrenge nimmt; was hat sie denn hier zu suchen gehabt?

Was sie hat zu suchen gehabt? Nu da, wenn ihr die Mutter wegstirbt an der kolerichen Krank't, und sie find't keinen Dienst nicht derheime, und hier find't sie einen? Und von Rechtswegen gehört sie hierher: denn die Großmutter von ihrer Mutter

war ja hier zu Hause, lange Jahre durch; das ist ja die Pfarrköchin gewesen, die alte Mutter Lachmuthen?

Deine Suse ist eine Urenkelin von der Mutter Lachmuthen, Nazel?

Nu was denn sonsten?

I du meine Güte! Und wie benamset sie sich denn?

Wer?

Die Suse!

Nu Suse!

Nazel, sei kein Viech nicht. Ich frage, wie sie mit Vaternamen heißt?

Rübsam, Herr Kaplan; Susanne, Regina Rübsam.

Die Rübsamen'sche ist Deine Braut, Kraut? Die Suse Rübsam, mein Beichtkind? O mein, mein, das plagt, das plagt!

Seh'n Sie wohl, Herr Kaplan, daß es plagt! Ohne Rewersch traut uns der Pfarr nicht; mit Rewersch giebt mir der Vater die Stelle nicht, und als Stalljunge kann ich nicht heirathen; und heirath' ich die Suse nicht ordentlich und gehörig, binnen hier und drei Wochen, hernachern thut sie sich ein Leides an; denn in der Schande will sie nicht leben,

das hat sie geschworen. Sie ist nicht so, wie die andern.

Du schlechter Nazel Du! wer ist denn Schuld, wie Du? Na, wenn das die Frau Cölestine wüßte, daß Du die Rübsamen'sche hast zu Falle gebracht; und meint's noch so gut zu Dir, die gnädige Grundherrschaft, Du — Du . . . Nazel.

Geschrieben hab' ich's ihr.

Du hast ihr's geschrieben?

Die reine Wahrheit, so gut ich schreiben kann. Warum soll's die gnädige Frau Madame nicht wissen? Weiß es doch der Suse ihr Beichtvater, . . . und der liebe Gott.

Ich hab' nicht gewußt, daß Du der bist, Du, der die . . . das arme Mädel, die Suse . . . . —

Herr Kaplan, wir sind allzumal arme Sünder und mangeln; die Katholischen so gut, wie wir Lutherschen, das wissen Sie am besten, weil's Ihnen Ihre Leute in die Ohren hineinbeichten. Aber wenn Einer 'was schlimm gemacht hat, und er will's wieder gut machen, und der Herr Pfarr wirft ihm Knüppel zwischen die Beine, wer ist denn hernachern Schuld, wenn ein Ungelücke geschehen thut?

Mein, mein, die Suse Rübsam! Ei, ei, das ist betrübsam. Und warum will denn Dein eigen-

sinniger Vater den Revers nicht ausstellen lassen? He? Verschlägt's ihm 'was, wenn seine Enkelsöhne gute katholische Christen werden? Was bild't er sich ein, dieser alte Kraut? Wie? Weiß er denn überhaupt . . . was sein soll, schickt sich wunderlich; der Pelz beregnet und die Aermel nicht, sagten sie in Sorgau. Da sieh' mich an, Nazel. Ich sollte auch luther'sch werden, mein Vater wollte, und mein Großvater wollte . . . na, und der liebe Gott hat nicht gewollt, und so wie der nicht wollte, da wollten auch Vater und Großvater anders, und der alte Herr ist hernach der Erste gewesen, der umlenkte. Das werd' ich Deinem Vater vorstellen, Nazel. Geh' und schirr' mir den Rappen an, ich fahr' 'nüber nach Niedersteine. Dein Vater soll sagen, ob er 'was wider mich einzuwenden hat, daß ich bin katholisch geworden? Und ob ich nicht ein ehrlicher Mann bin? Ob er sich vor besser hält, wie mein Großvater, der Herr Magister Heinrich Rätel? Spann' an, Nazel.

Das nutzt uns nichts, Herr Kaplan. Mein Vater ist — ho, Rappe! — mein Vater ist verflucht hartmäulig; der ist nicht wie der Hengst, der sich von Eurer schwachen Hand läßt regieren. Da hilft nichts nicht.

Nu, wenn das nicht eine Geschichte ist, wie Kraut und Rüben, mit dem Ignatz Kraut und der Suse Rübsam, da will ich's Leben nicht haben. Weißt Du was, Nazel, eine Parte muß nachgeben; denn ein Leides darf sich die Suse nicht anthun, und unter die Haube muß sie kommen, ehe sie in Wochen kommt, das versteht sich. Ich werde seh'n, wie weit ich's mit unserm Herrn Pfarr etwan bringe? ich werd' seh'n.

Der läßt auch nicht locker von seinem Rewersche, das hilft auch nichts. Wenn die Suse wollte, wie ich, da wär's balde ausgestanden; da ging' ich in die Stadt zum gestrengen Herrn Landesvater, daß der ein gutes Wort einlegte, und wir ließen sich protestantisch trauen; aber da mag die Suse nicht, da wär' sie gar nicht recht ordentlich kopulirt, spricht sie . . .

Und Recht hat sie. Wo werd' ich denn einwilligen, daß mein Beichtkind zum Prediger läuft? Kurz und gut, Eins muß nachgeben, und geheirathet wird einmal; die Frau Cölestinel thut's wünschen, und was die wünscht, das ist gut und ist unserm Herrgott angenehm. Lass' mich machen, Nazel; ich bast'le das Ding schon zusammen, so oder so. Gleich geh' ich mit dem Pfarr reden. Schlapperment,

Eins muß nachgeben. Gott behüt' Dich, Nazel, und pfleg' den Rappen. —

Sind der Herr Pfarr in ihrem Studirzimmer, fragte Christian Julianen, die, ein kleines dünnes Büchlein in der Hand, vor der Thüre saß.

Der Pfarrer? In seinem Studirzimmer? Sie kommen wohl etwa gar aus dem Monde, daß Sie solche Fragen thun? Der Pfarrer ist ja verreiset, heute in aller Früh, und bleibt die ganze Woche aus. Hat er Ihnen denn nichts davon gesagt?

Sie wissen ja, er spricht beinahe gar nicht mehr mit mir, außer was gerade sein muß.

Das ist richtig. Seit der Katergeschichte, damals vor zwei Jahren, hat er Sie auf dem Zuge; aber daß er von seiner Abreise nicht mit Ihnen geredet hat ....

Er wird halt gedacht haben, wozu? Es geht Alles seinen alten Gang fort. Wo ist er denn hin?

Weiß ich's? Erst bis auf die Eisenbahn und hernach weiter, ich glaube bis Breslau? Sie haben ein Fest auf dem Dome, — meinetwegen!

Wird Ihnen nicht bange sein?

Mir? Ich denke nicht d'ran. Im Gegentheil! Vielleicht krieg' ich Besuch.

Aha! Wohl die Frau Mutter?

Oder mein Bruder? Ich weiß nicht genau, wer kommt.

Aha! Nu, das ist ja recht hübsch. Aber meinen Sie wirklich, Mamsell Julchen, daß der Herr Pfarr noch immer mit mir mault wegen Herrn Heinzius? Das wär' doch himmelschreiend Unrecht, denn da bin ich doch so unschuldig dran . . .

Mir brauchen Sie das nicht zu erzählen, Mann Gottes. Wer den Kater unter die Erde geliefert hat, das kann doch Niemand besser wissen, als ich? Und das ist auch dem Pfarrer nicht zweifelhaft; nur läßt er sich nicht ausreden, Sie hätten mich dazu aufgehetzt, aus Rache wegen Ihres Vögelchens.

Gott ist mein Zeuge. . . .

Ich auch, Kaplan. Hilft doch nichts. Wenn er einmal gegen Jemand etwas hat, bringt's ihm Niemand aus dem Kopfe. Deshalb brauchen Sie Sich nicht zu fürchten. So lange ich im Hause bin und d'rein zu reden habe, wird Ihnen kein Leid widerfahren, mag er noch so schlecht auf Sie zu sprechen sein, ich bleib' Ihre gute Freundin. Erstlich vergess' ich Ihnen nicht, wie Sie mir haben bereitwillig Ihre Wohnung eingeräumt; und dann überhaupt, Sie sind eine kindgute Seele,

legen Niemand 'was in den Weg, klatschen nicht, machen keine Zwischenträgereien. Er möchte gern einen andern Kaplan haben; meint, Sie wären zu alt? Nichts da! Ein Anderer, der vielleicht observirte und Bemerkungen machte, ausposaunte .... das hätte mir gefehlt! Nein, wir bleiben beisammen, bis an Ihr seeliges Ende. Das ist meine Sorge! Versteht sich, wenn ich bleibe. – Denn sonst ....

Denken Sie an's Fortgehen?

Ich nicht, aber and're Leute. Sie haben geträtscht, ich wäre zu jung und zu schön für eine Wirthschafterin. Der Pfarrer hat schon Verdruß gehabt darüber. Lauter schmähliche Verläumdung! Ich denke wohl, er wird das jetzt auf dieser Reise in's Gleiche bringen. Aber so geht's in der Welt: ich bin den Neidhammeln zu jung, und Sie sind dem Pfarrer zu alt!

Sollt' man's denken? Nu, da, da! Na, wie Gott will. 's geht mir aber eigentlich kontrair, daß der Pfarr abwesend sind und ein Weilchen ausbleiben. Ich hätte gar zu gerne über eine Sache mit ihm wollen Rücksprache nehmen, wo mir vielleichte auch die gute Mamsell Juliane wär' behülflich gewesen mit Zusprache?

Wegen was, Kaplan? Immer zu; wenn ich Ihnen kann beistehen, nicht mehr wie gerne: eine Hand wäscht die andere. Um was ist's denn?

's ist nur um die Suse Rübsam. . . .

Rübsam? Suse? Das junge Mädel? wollte vorige Woche mit dem Pfarrer alleine reden? Hatt' es sehr pressant. Ich hab' sie gefenstert; die wird mir nicht wiederkommen sobald. Was giebt's mit der?

Ja, meine Güte, heirathen möcht' sie, den Nazel. Und der Herr Pfarr macht Würgebänder. 's verschleppt sich. Und lange verschleppen darf sich's nicht, sonst werden die armen Leutel unglücklich.

Heirathen will sie? den Nazel, den Pferdewärter, den schmucken Burschen? Ja, das ist 'was and'res! Wenn ich das gewußt hätte . . . und er macht Umstände? Wie so?

's dreht sich um den Revers. 's ist halt auch eine gemischte Ehe, leider Gottes. Und das ist jetzund eine Noth! Zu meiner Zeit, du lieber Himmel, mein Mutterle war doch auch eine Christin. . . dazumal hat man nichts gehört von solchem Zwiespalt! Bei der Frau Cölestine ihren Eltern, allerdings, da war's nicht gut ausgeschlagen . . . da war halt die Mariandel, Gott hab' sie seelig . . . —

Ich will Ihnen schon beistehen, Kaplan. So wie der Pfarr' zurückkommt, werden wir ihn bearbeiten. Die Suse muß heirathen, den Nazel.

Der alte Kraut will ihnen seine Stelle geben, in Niedersteine.

Desto besser, so ziehen sie fort. Wir werden's schon machen. Nur Geduld!

Am nächsten Tage stellten sich Ignatz Kraut mit seinem Vater und Susanne Rübsam mit ihrem Vormund ein.

Jene Geduld, welche Juliane gestern dem Kaplan empfohlen, wurde auf harte Proben gestellt, als dieser sich beikommen ließ, mit dem alten Kraut über den Revers quaestionis zu unterhandeln. Vergebens blieben die eindringlichsten Ermahnungen des Paters, die flehentlichsten Bitten des Sohnes und der Braut. Scheinbar nachgebend, ja sogar freundlich zunickend, als wollte er jeden wider ihn vorgebrachten Grund bestätigen, hörte er sich Christels Vorstellungen an, um zuletzt immer wieder in die Versicherung zu fallen: wenn der Nazel den Rewersch ausfertigen thut, hernachern ist's nichts nicht mit der Freistelle; sonsten im

Ueberigen kann er vor meintswegen rewerschen was er will.

Suse weinte und rang die Hände.

Warum sollen wir denn gerade nachgeben? fuhr der alte Kraut fort: Warum denn nicht die and're Parte? Lass' Dich luther'sch träuen, da ist alles ausgestanden.

Nimmermehr nicht, rief Suse's Vormund; wir bestehen auf unserm Rechte! Und auf uns'rer Kirche!

Und ich auf meiner! Und auch auf unserm Rechte, wie mir's der Herr Justiz hat expluzirt. Nix Rewersch nicht! Die kleinen Kraute werden luther'sch; böse genung, daß die Mädel kathol'sch sollen sein.

Ignatz, sagte Suse, Dein Vater will halt einmal nicht. Da müssen wir uns fügen. Bleib' gesund, adjes, denk' an mich, und Gott verzeih' mir meine Schuld, die vergangene, . . . und die zukünftige.

Vater, bat Nazel, erbarmt Euch doch; sie thut, was nicht gut ist.

Flausen! pure Flausen! Und Sie, Herr Kaplan, die Rede geht, Sie wär'n nicht so bigotterisch als wie and're Pfaffen, deshalb bin ich zu Ihnen gegangen. Aber 's ist auch nicht wahr. Sie sein nichts

besser. Sonsten müßten Sie doch ein Einseh'n haben, daß das lauter Durchsteckerei ist. Warum denn Ihr Herr Pfarr erst ganz auf die Letzte mit seinem Rewersch angestochen kommen, wie's dem jungen Völkel schon auf die Nägel brannte. Warum hat er sie denn nicht gleich zu Anfange fortgeschickt, eh' er sie dreimal hat aufgeboten und von der Kanzel geworfen?

Was? fragte Christian, und ein Hoffnungsstrahl erglänzte in seinem Angesicht; Ihr seid dreimal aufgeboten?

Regulair, wie sich's gehört und schickt, bestätigte Nazel; drei Sonntage hintersammen. Erst wie ich bin wegen der Trauung zu ihm gekommen, hat er den Schein verlangt, und da hab' ich an die gnädige Frau Madame geschrieben, und der Herr Landesvater hat mir mein Briefel bestellt.

Unterdessen war Juliane dazu getreten. Da auch sie auf die Verkündigung dieses Paares nicht geachtet und nichts davon wußte, begab sie sich über des Pfarrer's Papiere und kramte so lange herum, bis sie das Aufgebot fand und, schwarz auf weiß, von Süßmilch's Hand vorzeigen konnte. Offenbar hatte der Pfarrer in des demüthigen Nazel's Fügsamkeit keinen Zweifel gesetzt und den Stein des Anstoßes erst später entdeckt.

Christian machte seiner Beichttochter Vorwürfe, daß sie sich ihm nicht anvertraut.

Hocherröthend erwiederte diese: meine Noth hab' ich dem Herrn Kaplan ja ohnedies eingestanden. Das Uebrige ist Nazels Sache, da hatt' ich nichts drein zu reden: da mußte er erst mit dem Vater in der Ordnung sein.

Und nu hab' ich's dicke, schrie plötzlich der alte Kraut, den der Anblick jener von Juliane aufgefundenen Papiere trotzig gemacht; nu hab' ich's dicke mit Reden und Laufen, und Ja oder Nein sprechen. Jetzund heißt's: Mach' Ende, Herr, mach' Ende! Aufgeboten sein sie, mein letztes Wort hab' ich gesagt. Bis übermorgen mag's etwan gelten. Länger mach' ich Euren Narren nicht mehr. Ist mir so schon die ganze Geschichte zuwider. Sind die Beiden nicht verheirathet, übermorgen, wie die Sonne zu Rüste geht, da will ich weiter nichts hören, und ich verkauf' meine Freistelle und versaufe mein Geld, justement Euch zum Possen. Was hat sich der Junge an eine Kathol'sche zu hängen? Laufen genung von Unsern 'rum, die alle zehn Finger lecken thäten nach ihm. Und nu Gott befohlen, so viel ihrer beisammen sein, die Jungfer Pfarrmamsell nicht zu vergessen. Komm', Nazel, und laß' die Kathol'schen bräuen.

Die beiden Kraute, Vater und Sohn, entfernten sich; der letztere, fast gewaltsam fortgezogen, richtete noch scheidend einen flehenden Blick nach Christian und flüsterte ihm zu: um der Frau Cölestinel wegen, Herr Pater Kaplan, machen Sie's nur schon, ich bitte tausendfältiglich!

Suse warf sich ihrem Beichtiger zu Füßen. Ihr Vormund wiederholte unaufhörlich: Dreimal aufgeboten; was fehlt denn noch? der dumme Wisch von Papier? Narrheiten! Wenn die Suse sonsten nicht auf den Kopf gefallen ist, wird sie den Luther'schen ihre Jungen schon abspenstig machen, auch ohne Rewersch.

Meint Ihr? fragte Christel.

Und Juliane trat in's Mittel: morgen kopulirt der Kaplan die Beiden, oben droben in seiner Kapelle. Morgen ist Hochzeit. Abgemacht. Ich nehm's auf mich, und wenn der Pfarr Spektakel macht, werd' ich's verantworten; ich, Juliane Schnirpel! Abgemacht, Pater Christel!

Ja, wenn Sie das wollten, Julianchen? . . .

Etwa nicht? Hab' ich seinen Kater auf mich genommen, werd' ich doch wohl mit einer gemischten Ehe ohne Revers fertig werden? Steh' auf, Suse, heule nicht; Du kriegst den Nazel, Ihr zieht nach

Niedersteine; und nun packt Euch; dort kommt mein — Bruder.

Herr Narziß Schnirpel war ein Literat; ein geachteter Mitarbeiter an öffentlichen Blättern; ein gesinnungstüchtiger, aufgeklärter Mann oder Jüngling des Fortschrittes; ein lustiger Bruder; aber, es thut uns leid, dies eingestehen zu müssen: Julianens Bruder war es keineswegs. Er kann so etwas von einem Vetter gewesen sein; ein klein, klein wenig mehr, als ein Namensvetter. Vielleicht hatte Julianens Vater einen Vaterbruder's Sohn Vetter genannt, und dessen Sohn mag Narziß gewesen sein? Wer weiß das so genau? Er und Juliane hatten sich gekannt, bevor der Mutter Tod und eigner Mangel die ehemals Schöne gezwungen, als Kammermädchen nach Stuberg zu ziehen. Ach, es war ihr schwer genug gefallen. Denn auch sie machte auf Bildung Anspruch; auch sie liebte die Dichtkunst; auch sie ergoß das Uebermaaß ihrer Gefühle in Versen. Blutsverwandtschaft und Poesie hatten Julianen mit Narziß eng verbunden; das Schicksal trennte beide; sie schlugen dem Schicksal bei jeder Gelegenheit ein Schnippchen und suchten sich auf, wo sie wußten und konnten.

Warum nur Narziß für seinen Gegen-Besuch im Pfarrhause — (denn im vergangenen Jahre hatte Juliane Urlaub genommen, um ihn in der Residenz Breslau zu besuchen) — sich gerade die Zeit erwählt hat, wo Süßmilch abwesend ist? . . . Darüber könnte ich allerlei Vermuthungen aussprechen, wenn ich nicht vorzöge, mich unserm Kaplan zu fügen, der die Meinung hegt: Bruder und Schwester wollen halt ungestörter beisammen sein, weil der Herr verreiset und in der Wirthschaft nicht so viel zu thun ist. In seinen Augen blieb Narziß Julianens Bruder, nachdem sie ihn als solchen aufgeführt, und er Schnirpel hieß, wie sie.

Schnirpel begnügte sich nicht, geistreicher Literat auf der Bahn des Fortschrittes im Allgemeinen zu sein; er kämpfte auch im Besonderen gegen die Kirche, welcher seine Familie, wie er äußerte, „das Unglück habe anzugehören." Zu seinen Waffen erwählte er nach Umständen Zeitungsartikel oder Brochüren; letztere von jener Gattung, wie Juliane in Händen gehalten und rasch bei Seite gesteckt, als gestern Christel, vom Zwiegespräch mit Nazel aus dem Stalle kommend, sich an sie um Theilnahme und Beirath wendete. Ein ganzes Päckchen ähnlicher Hefte und Libelle führte heute Narziß mit sich, um dieselben wie

einzelne Saatkörner auszustreuen auf dem feindlichen Boden, den er nicht sowohl aus Anhänglichkeit für „Schwester Juliane," sondern vielmehr in heimlichen Aufträgen seiner Partei betreten.

Er rechnete auf unbemerkte Zusammenkunft mit einem gewissen Flüchtling, der auch uns durch seine Narbe bekannt ist und der sich ab und zu noch immer in dieser Gegend versteckt hält.

Was vielleicht noch von Bedenklichkeiten und Rücksichten in Pater Christels Herzen sich geregt, das wurde durch Juliane, im Verein mit Narzissens Beredsamkeit, vollends hinweggesprochen und beseitiget. Nicht etwa, daß die „freisinnigen" Aeußerungen des kirchenfeindlichen Breslauers den Kaplan auch nur im Entferntesten irre oder wankend gemacht hätten? Im Gegentheil: ihm blieb das Schärfste und Feindseeligste davon fast unverständlich, weil er sich unmöglich entschließen konnte, Julianens Bruder für einen Gegner des alleinseeligmachenden Glaubens zu halten? Nein, er nahm die ganze Abhandlung für Scherz, welcher keine andre Absicht haben sollte, als ihn einzuschüchtern oder verspottend zu prüfen? Und da erhob sich sein Muth; sein wahrhaft innewohnender, jede eigene Gefahr verachtender Muth, wenn es galt, Anderen hülfreich zu sein; der

Trotz des alten Kraut, Nazels flehender Blick, Suse's Angst und Verzweiflung, des Vormund's Winke, die nicht wegzuleugnenden drei gesetzmäßigen Aufgebote; und über Allem Cölestinens Wunsch und Fürbitte! Neckt mich nur, so rief er lebhaft aus, hohnneckt mich nur, Ihr junges Geschwisterpaar Schnirpel! Zweifelt nur an mir und meinem Alter! Ihr sollt schon gewahr werden, was ich durchfechten kann. Morgen um diese Zeit heißt's nicht mehr: Suse Rübsam; da heißt's: Susanne Kraut, geborene Rübsam, so gewiß ich Bonifacius Christian Lammfell heiße!

Des
achtundfünfzigsten Kapitels
anderer Theil.

Nazel und der Rappe haben sich bereits getrennt. Der Vogt hat letzteren übernommen, weil sich sonst Keiner an ihn wagt, und der junge Ehemann ist mit seiner Frau nach Niedersteine gegangen. Vater Kraut weiß kaum, ob er sich ärgern soll, daß er die „kathol'sche Suse auf dem Halse," oder sich freuen, daß er gesiegt und den verabscheuten Revers vermieden hat?

Pater Christel sitzt in seiner Dachkammer und

überlegt, was er dem Pfarrer erwiedern wird, wenn dieser zürnend auf ihn eindringt? „Denn nun muß er jede Stunde wieder da sein: morgen haben wir Sonntag!"

Kaum gesagt, — und schon vernahm er den wohlbekannten Klang des Wagens im Hofraum.

Gleich darauf ließen sich Tritte auf der Bodentreppe hören.

„Gar zu mir herauf steigt er? So fix hätt' ich mir's nicht vermuthet? Und wartet nicht, bis ich zu ihm hinunter gerufen bin? Der muß es ja sehr eilig haben! Und sehr böse muß er sein auf mich, der gute Herr Pfarr? Na, Christel, nu halt' dich tapfer, wie ein Husären-Kind!"

Die Thür ging auf. Der Kaplan erhob sich, seinen Herrn Pfarrer ehrerbietig zu empfangen. Narziß stand vor ihm.

Herr Schnirpel? Wo kommen Sie denn her? Haben ja gestern schon Abschied genommen von Ihrer Mamsell Schwester und mir? Dachte, Sie wären längst in Breslau?

Ich hatte in der Nähe zu thun, Kaplan; der Pfarrer darf nicht wissen, daß ich noch hier bin. Er hat uns überrascht, ich konnte nicht mehr entschlüpfen. Sie müssen mich bei Sich beherbergen,

bis er schläft; dann wird Juliane mir leise die Thür öffnen.

In der Nähe hatten Sie zu thun?

Das interessirt Sie nicht. Eine Zusammenkunft in Angelegenheiten, von denen Sie Sich nichts träumen lassen, und von denen Ihr Pfarrer nichts ahnen darf. Mußte jedoch, anstatt von dort meines Weges zu ziehen, noch einmal in's Pfarrhaus zurück, weil ich dies Packetchen hier liegen lassen. Und eben, da ich unten in's Zimmer schlich, um es abzuholen, fuhr der Wagen vor. Juliane hatte noch kaum Zeit, mich heraufzuspediren. Die Köchin hat mich glücklicherweise nicht geseh'n.

Nu, so bleiben Sie in Gottes Namen, und wir wollen wünschen, daß der Herr Pfarrer müde sei und zeitig zu Bette gehe, damit Sie Sich nicht lange hier oben langweilen dürfen.

Ja, überflüssig schön ist es nicht bei Kaplan's, das muß ich eingesteh'n. Warum waren Sie auch so gutmüthig, der Juliane Ihr kleines Palais abzutreten?

Meinen Sie vielleicht, weil man alt und Priester ist, man habe nicht gelernt, Damen mit Hochachtung zu begegnen?

Damen! die Juliane, die Kröte!

Herr Schnirpel, Ihre Demoiselle Schwester...

Ach, hat sich 'was zu schwestern... Still, hören Sie nichts?

Es klettert Jemand herauf.

Der Pfarrer?

Nicht doch, da thäten die Stufen anders knistern.

Juliane warf eine Handvoll Stricke durch die halbgeöffnete Thür: rasch, Narziß, durch's Fenster in den Hof und fort, durch den Garten! Gendarmen, sie suchen nach einem Kerl mit einer Narbe?

Friedrich! rief Christel.

Woher kennen Sie den? fragte Narziß, während er das Seil um's Fensterkreuz schlang.

Juliane war verschwunden.

Ehe Christel noch die an ihn gestellte Frage beantworten konnte, verschwand auch der Literat und lispelte, schon am Strick (den er aber nicht um den Hals, sondern um die Hände geschlungen hielt) dem Pater zu: so wie ich unten stehe, knüpfen Sie wieder auf, und werfen Sie mir das Seil nach. Adio, kleiner Kaplan.

Wie Kater Heinzius, da er mein Blaukehlchen stahl! sagte Christian, die Gewandtheit des kühnen Literaten bewundernd.

Nur mühsam brachte er den Knoten auf. Kaum war er damit zu Stande, so ließ sich auch schon des Pfarrers Stimme, und jene der bewaffneten Macht auf dem Dachboden vernehmen:

Hier hauset mein Kaplan . . . .

Christel ging ihnen entgegen. Er erkannte jenen freundlichen Schnauzbart, der den Rappen vor Landrath's Hause gefüttert. Sie begrüßten sich, und die beiden Verfolger, nachdem sie sich überall unter'm Dache umgesehen, zogen sich zurück, mit vielen Entschuldigungen.

Es muß eine Verwechslung der Personen stattfinden, versicherte Süßmilch noch einmal; der Mann, der während meiner Abwesenheit hier gesehen wurde, kann nur der Wirthschafterin Bruder gewesen sein, doch dieser ist, wie sie versichert, bereits gestern abgereiset. Nicht wahr, Herr Kaplan?

Gestern hat Herr Schnirpel von uns Abschied genommen, Herr Pfarr! Soviel glaubte Christian ohne Verletzung der Wahrheit zusagen zu dürfen, fühlte sich aber doch sehr froh, daß er nicht weiter inquiriret wurde.

Der ist es nicht, auf den wir fahnden, äußerte des Gendarm; ein solcher ist mir völlig unbekannt. Den wir suchen, und der vorige Nacht hier in der

Nähe erblickt worden, ist ein höchst schlauer und gewandter Flüchtling, der uns schon öfters unter den Händen entschlüpfte, wie wenn der Erdboden ihn verschlungen hätte. Der Schwerenöther muß hier herum Helfershelfer haben, sonst wär's nicht möglich, daß er so oft entwischte. Aber hab' ich ihn man einmal, ich will ihn schon festhalten.

Als die Gendarmen fort waren, fragte der Pfarrer den Kaplan: Sie wissen, wer es ist, den diese Männer suchen?

Ja, Herr Pfarr!

Haben Sie ihn wirklich nicht gesehen?

Seit länger als zwei Jahren nichts gehört, noch gesehen, Herr Pfarrer.

Ich bitte mir auch aus, daß Sie schonungslos und augenblicklich Anzeige machen, wenn Sie etwas von dem Unruhestifter bemerken oder erfahren. Ich will durchaus nicht, daß in derlei kitzliche Dinge irgend Jemand verwickelt sei, der zum Pfarrhause gehört.

Sehr wohl, Herr Pfarr!

Schonungslos und ohne Rücksicht! Verstehen Sie mich wohl: auch ohne Rücksicht auf eine gewisse Dame, welche den Namen des Rebellen führt, und mit der Sie in Briefwechsel stehen. — Was hat es

Neues gegeben während meiner Abwesenheit? Kein Todesfall? Keine Taufe?

Nichts, Herr Pfarr, außer einer Trauung: Der Ignatz Kraut mit Suse Rübsam; vorvorgestern.

Ja? haben sich die großmäuligen Ketzer endlich gefügt? Der Alte hat doch den Revers mit unterschrieben? Sie wissen, der Nazel ist noch nicht ganz volljährig.

Nein, Herr Pfarr!

Was, nein?

Er hat nicht unterschrieben.

Warum nicht? Wie konnten Sie das versäumen. Wo ist das Blatt? Zeigen Sie her!

Es ist gar keines nicht ausgestellt worden, Herr Pfarr.

Sind Sie rasend? Und Sie haben Sich unterfangen ...

Der Herr Pfarr hatten die Brautleute dreimal von der Kanzel geworfen, da dacht' ich ...

Herr, Sie verdienten, daß ich Sie dreimal aus dem Hause würfe. Und ich werd' es thun. Sie sind unbrauchbar, dumm, langweilig; man hält Ihrem Alter Vieles zu Gute. Aber wenn Sie nun auch widersetzlich werden wollen, so ist's aus mit uns. Versteh'n Sie mich?

Ja, Herr Pfarr!

Süßmilch schöpfte Athem, um zornig, wie er wirklich war, zu einer längeren Strafrede auszuholen, da stellte sich Juliane ein, die bei dem längeren Aufenthalte des Herrn in Christel's Dachkammer vermuthet hatte, die Gegenwart einer Bundesgenossin dürfte nützlich sein.

Schelten Sie den Kaplan nicht, sagte sie; er hat sich gewehrt gegen die Kopulation, wie Ihr alter Kater gegen den Sack. — (Man ist auf den ersten Anblick versucht, die schlaue Juliane hier unklug zu nennen, weil sie den Pfarrer an eine Begebenheit erinnert, die ihn nur erbittern kann, statt ihn versöhnlicher zu stimmen? Doch zeigt sich bei tieferem Eingehen in die Absichten der Vermittlerin, daß sie sehr wohl wußte, warum sie das Andenken des gemordeten Katers aus seinem Grabe am Galgenberge heraufbeschwor: sie wollte dem Pfarrer in's Gedächtniß zurückrufen, welchen Sieg sie damals über seinen Groll errungen, und ihm andeuten, daß es diesmal nicht anders sein werde!) — wie Ihr alter Kater gegen den Sack. Ich bin Schuld; ich habe ihm so viel zugeredet und habe ihm versprochen, ich wollte es bei'm Herrn Pfarrer verantworten.

Was haben Sie dabei zu schaffen, Julchen? Mulier taceat in ecclesia.

Was ich dabei zu schaffen hatte, daß Suse den Nazel nahm, und daß der Nazel seines Vaters Stelle in Niedersteine kriegte? Das will ich Ihnen unter vier Augen sagen. Hier oben sag' ich weiter nichts, als der Kaplan ist schwer d'ran gegangen, und ich hab' ihn überredet, und auf mich fällt die Schuld.

Und soll ich etwa auch meine Wirthschafterin verklagen, wegen Umgehung der Vorschrift in Betreff gemischter Ehen?

Meinetwegen. Ich will mich schon verantworten.

Der Pfarrer schwieg. Ging auch aus seinem Schweigen die verständliche Drohung hervor, den Pater Christel höheren Ortes verantwortlich zu machen, so war doch wenigstens für den Augenblick der Ausbruch weiterer Vorwürfe wider den alten Mann beseitiget.

Juliane nickte hinter Süßmilch's Rücken dem Kaplan vertraulich zu. Ihr Lächeln schien zu sagen: verlass' Dich auf mich, es soll Dir nichts zu Leide geschehen.

Schon wendete sich der Pfarrer nach der Thür, einem Gewitter ähnlich, welches dumpf donnernd davon zieht ohne einzuschlagen, — da fiel noch

unglücklicherweise sein Blick auf jenes Packetchen, welches Narziß bei der übereilten Flucht durch's Fenster liegen lassen.

Was haben Sie da für neue Bücher? fragte er den Kaplan.

Ich weiß nicht, Herr Pfarr, erwiederte Christian, den warnenden Wink übersehend, den Juliane ihm gab.

Sie wissen nicht? Sie wissen nicht, was auf Ihrem Tische liegt? Sie kaufen Bücher und wissen nichts davon? Sind Sie denn schon völlig kindisch?.. Aber was erblick' ich? Das sind ja jene nichtswürdigen Pamphlete gegen Gott und unsere heilige Kirche, von ruchlosen Skriblern in die Welt geschleudert! Mensch, — und Süßmilch packte den Greis wüthend an der Brust, — Mensch, wie kommst Du zu dieser Schandliteratur? Heraus mit der Sprache, oder ich schüttle Dir das Geständniß aus dem Munde, daß Deine morschen Knochen dabei zerbrechen sollen.

Die Hand fort! schrie Christel; die Hand von meinem Kleide, ich bin ein Priester des Herrn!

Süßmilch, von dem Schrei aus tiefster Brust erschreckt, ließ ihn los: Reden Sie; ich befehl' es Ihnen. Woher kommen diese Schriften?

Christian wollte reden.

Juliane sah ihn bittend an.

Er stammelte: ich weiß es nicht. So wahr Gott mir helfe, ich habe keine Kenntniß von diesen Blättern; meine Finger haben sie nicht berührt; ich habe nicht darin gelesen; sie sind mir fremd.

Das wird sich finden, sprach Süßmilch, indem er die Papiere an sich nahm. Aber das trifft ja recht hübsch zusammen. Ich erlebe Ehre und Freude an meinem Kaplan. Während ich auf Reisen bin, bewahrt er in seinem Gemach aufrührerische, ketzerische Druckschriften und seegnet eine Ehe ein, die den Fluch verdient!

Herr Pfarr, ich wiederhole und beschwöre, daß ich den Inhalt der Schriften nicht kenne. Ist er, wie Sie behaupten, so verzeihe Gott Demjenigen, der mir ein Schlangenei in mein armseeliges Nest gelegt. Aber was die Ehe betrifft, die Sie verfluchen wollen, und über die ich meinen Seegen sprach, da muß ich auch noch ein Wörtel mitreden. Zu meiner Zeit sind die Geistlichen mit dem Fluche nicht so flink bei der Hand gewesen, und ich bin auch nicht Willens, den Ihrigen auf mir sitzen zu lassen. Ich stamme auch aus einer solchen Ehe ohne Revers, und meine Mutter war eine fromme katholische Christin, die mein Vater nicht gestört hat in ihrer

Frömmigkeit. Im Gegentheil! Sonst hätt' ich diesen Rock nicht an. Ich hab' ihm keine Schande gemacht. Auch da nicht, wie ich die armen Kinder zusammengab, weil ich ein großes Unglück verhüten wollte. Vor Gott hab' ich ein gutes Gewissen, und was Sie mit mir anfangen wollen, das mögen Sie mit Ihrem Gewissen abmachen.

Süßmilch stand im Begriff, noch einmal aufzufahren. Doch bezwang er sich und ging mit den Worten: es wird sich finden, Herr Kaplan!

Juliane, dem Pfarrer folgend, wendete sich noch einmal nach Christian um, wobei sie den Finger auf den Mund legte.

Ja, ja, murmelte er, da er allein war, ich versteh' schon. Schweigen soll ich. Schweigen will ich auch, — aber nur gegen Menschen. Zu Dir darf ich reden!

Und er knieete nieder und betete.

Ob es nun Julianen gelungen, durch beschwichtigende Worte ihren Herrn Pfarrer zu versöhnen? Ob dieser aus eigenem Antriebe weitere Schritte aufgegeben, weil er gefürchtet, sein Kaplan, amtlich befragt, möge Dinge zur Sprache bringen, die besser

unerörtert blieben? Ob endlich die Ueberzeugung, jene anrüchigen Brochüren könnten nur durch der Wirthschafterin Bruder eingeschleppt sein, Besorgniß erweckte? — Gleichviel: Süßmilch fand es gerathen, nichts wider Pater Christel zu unternehmen und für's Erste wenigstens sich anzustellen, als habe er den Auftritt im Dachkämmerlein längst vergessen.

Desto überraschender wirkte auf alle Parteien eine an den Kaplan ergehende Vorladung, vermöge welcher Christian Lammfell vor dem Kirchenfürsten sich einfinden sollte.

Wer konnte diese veranlaßt haben?

Der Pfarrer gewiß nicht; denn sein Erstaunen darüber war mindestens eben so groß, als jenes seiner Hausgenossen, und verrieth außerdem noch eine starke Beimischung von Besorgniß.

Daß der alte Kraut, sich „seines Sieges über die Pfaffen" rühmend, in der Umgegend viel Gerede gemacht und vielleicht einen Gegner des Pfarrers, — denn der Kaplan besaß keinen — veranlaßt habe, heimlichen Rapport abzustatten, das lag ziemlich nahe und bekümmerte auch den Pfarrer weiter nicht, weil er die Milde und Nachsicht des Bischofs (er liebte, sie Schwäche zu nennen) wohl kannte.

Wie aber, wenn jener heimliche Rapport nicht sowohl der ohne Revers eingeseegneten Ehe, als einer gegen die Person des Pfarrers und gegen seine Wirthschafterin gerichteten Anklage gegolten; wenn man den Kaplan einberufen hätte, um ihn darüber zu vernehmen?

Dann gab es nur einen Trost: Christian's Herzensgüte! Seine schuldlose Einfalt vermochte nicht, Uebles von Anderen zu denken, viel weniger auszusagen.

Die verfänglichen Druckschriften waren längst verbrannt.

Süßmilch beruhigte sich bald, und Juliane lachte dazu.

Pater Christel bat den Rappen, daß er ihn zum Landrath führen möge, damit er diesen über die große Reise nach der großen Stadt zu Rathe ziehe.

Der Rappe willigte ein.

Allein dürfen Sie mir die Reise nicht unternehmen, erklärte der wohlwollende Landrath. Es trifft sich günstig, daß ich ein Geschäft, welches mein persönliches Einschreiten bei dem Oberpräsidio wünschenswerth macht, so lange verschob, und daß ich jetzt gerade auf ein paar Tage abkommen kann; ich fahre morgen in aller Früh bei Ihnen vor, bringe

Sie bis Freiburg, wo ich auch mit Jemand zu reden habe, dort setzen wir uns auf die Eisenbahn, und in wenigen Stunden sind wir an Ort und Stelle.

Eisenbahn, gestrenger Landesvater? Eisenbahn? Ach du meine Güte, hätt' ich mir das eingebild't, ich sollte nicht in's Grab steigen, ehe ich nicht auf der Eisenbahn gesessen habe? Mein, mein, was man Alles erlebt, wenn man gar so alt wird. —

Der Landrath fand vor Sonnenaufgang schon den Pater Christel bereit und gerüstet.

Ich begeh's wohl sehr, daß meine Kapelle heute und die andern Tage ohne Messe bleibt, seufzte dieser; aber da heißt's, wie meine seelige Mutter immer sprach: Herrendienst geht vor Gottesdienst.

Er setzte schon einen Fuß aus der Hausthür, als er sich, am Rocke gezupft, noch einmal umdrehte und Julianen im leichtesten Morgengewande erblickte, die ihm zuflüsterte: Vorsichtig, Pater Christel! —

Die Fahrt ging durch schöne Berge und Thäler. Fröhlich und mit reinem Antlitz, wie die Morgensonne selbst, saß der kleine Kaplan neben dem Landrath.

Sie sprachen nur von Cölestine.

Wie unendlich er sie geliebt, und wie getreu seine

Seele diese Liebe bewahrt habe bis auf den heutigen Tag, das beschrieb der Mann dem Greise. Aber, setzte er dann hinzu, Sie verstehen mich wohl nicht, Herr Kaplan?

Ich versteh' Sie schon, gestrenger Herr Landesvater. Sehr gut versteh' ich Sie. Ich war ja auch einmal Bräutigam, — freilich nur vierundzwanzig Stunden lang, und 's ist auch schon ein Weilchen her. Aber vergessen hab' ich's doch nicht ganz und gar, und ich kann mir schon denken, wie Ihnen gewesen sein mag, da Sie hörten, ich hätte damals in der Kapelle . . . ja, wer weiß, wie Alles gekommen wäre, wenn's nicht wär' so gekommen, wie's gekommen ist? Mit Kopuliren bin ich überhaupt nicht glücklich. Dasmal hab' ich auch wieder 'was Dummes eingebrockt, glaub' ich. Na, 's geschieht mir schon recht, nu muß ich's auch ausessen. Wenigstens wird die arme Suse glücklicher sein, will's Gott, wie unsere Frau Cölestine ist geworden. Denn die . . .

Der Landrath versank in ernstes, wehmüthiges Schweigen.

Christel, um ihn nicht zu stören, schwieg auch.

Desto lauter sangen die Vögel des Waldes, und die Lerchen auf dem Felde stiegen hoch empor.

Man sollte denken, sagte Christel, sie flögen bis in den blauen Himmel 'nein?

Welch' ein Gegensatz: nach dieser stillen, ich möchte sagen, heiligen Fahrt durch Busch und Flur, über Berg und Thal, nun auf einmal im lärmenden Bahnhof, dem sich von allen Seiten, auf kleinen und großen Wegen, zu Fuße wie zu Wagen, Reisende zudrängten, die da eilten und trieben, um die Stunde der Abfahrt nicht zu versäumen.

Pater Christel stand mit bangem Erstaunen im Geschwirre der Ankommenden, gestoßen von einem Träger; bei Seite geschoben von einer schwerbeladenen Frau; auf die Füße getreten von einem jungen Juden; über die Achsel angesehen von einigen reisenden Kommis, die sich in Fürstenstein gegen „Fürsten und Pfaffen" verbündet; belächelt von einem aufgeklärten Fräulein, welches ihn für einen Einsiedler hielt und den Bart vermißte; endlich vom Landrath, der unterdeß Fahrkarten gelöset, wieder aufgefunden und in Schutz genommen gegen das Treiben einer Welt, die dem kleinen Greise völlig fremd war.

Du meine Güte, Herr Landesvater, hier geht's

ja zu, wie bei'm Thurmbau zu Babel! So viel Menschheit war ja meiner Güte nicht beisammen um die Theklakapelle bei'm Jubiläum. Und das fährt Alles mit uns zugleich in einem Wagen?

Zugleich mit uns, ja. Doch nicht in einem Wagen. Sehen Sie dort die lange Reihe, immer ein Wagen am andern hängend? In denen werden wir untergebracht, je acht und acht oder auch mehr Personen.

Nu, da da! das muß plagen mit dem Zugvieh?

Diese Last ist nur ein Spielwerk für die Lokomotive. Verlieren Sie Ihre Karte nicht, sie muß unterweges vorgewiesen werden.

Der Kondukteur zeigte den Reisenden ihre Plätze an. Christel wurde vom Landrath vorsorglich in eine Ecke geschoben und vor gefährlicher Nachbarschaft durch ihn geschützt. Ihnen gegenüber saßen zwei lustige Bursche, bunte Cereviskappen auf dem rechten Ohre.

Sie haben wohl noch keine Eisenbahn-Tour riskirt, geistlicher Herr? fragte der Eine.

Sind überhaupt kein Tourist, wie es scheint? der And're.

Ich bin Kaplan, erwiederte Christel, und in einem solchen Dinge hab' ich noch nie gesessen; aber

es sitzt sich . . . . Herr Jekerl, was pfeift denn so gottserbärmiglich?

Wir schieben ab!

Christel wurde unruhig. Wer schiebt? rief er mehreremale und versuchte den Kopf zum Fenster hinauszurecken.

Suchen Sie Jemand, Herr Kaplan?

Die Leute möcht' ich seh'n, die uns schieben; wo die sind?

Die zwei Studenten lachten laut auf.

Sie sind wieder ein Bischen zerstreut, Pater, wendete ihm der Landrath ein. Als ob Sie nicht eben so gut wüßten, wie wir, daß es der Dampf ist, der uns in Bewegung bringt und fortzieht?

Richtig, Herr Landesvater, der Dampf. Im Kessel ist Wasser, drunter ist Feuer, da entstehen Dämpfe, wie bei Herrn Pfarrers Kaffeemaschine, wenn der Deckel sich hebt, und die Dämpfe treiben die Räder; ich hab' Alles gelesen. 's ist nur so wunderbar, daß ich nun auch in einem Wagen sitze, den der Dampf zieht. Man lieset wohl dergleichen, doch dabei denkt man nicht, daß man's erleben wird. Mein, mein! Solch' eine Erfindung! Das haben Menschen erfunden, Menschen wie unser Einer? 's ist unglaublich! Da sitzt man nun, läßt sich fort=

ziehen, und wenn man so recht darüber nachdenkt, kriegt man einen Schrecken, daß man so hundsdumm ist, und die Andern sind so gescheidt! Erfinden eine Maschine, die der Dampf treibt und die einen langen Anhang von schweren Wagen fortschleppt, wie nur der Rappe unser kleines Pirutschel. Gott, wie das verwunderlich ist! Von Menschenhand! Und ich bin doch auch ein Mensch? Warum ist mir so 'was nicht in den Sinn gekommen, die ganzen Jahre her, und hab' doch auch gesehen, daß der Dampf die Deckel in die Höh bläst? Wie man so dumm ist! Und die Andern sind so klug.

Die Studenten lachten nicht mehr. Sie beobachteten unverwandten Blickes den kleinen Greis, der weiter fortzudenken schien über den Unterschied zwischen klug und dumm?

Als bei der nächsten Station angehalten wurde, fuhr Christian aus seinem Nachsinnen empor und sah seine Nachbarn fragend an, einem Erwachenden ähnlich, der nicht weiß, was während seines Schlummers vorgegangen?

Der Landrath faßte seine Hand: wo waren Sie die Zeit über, mein alter Freund?

Nicht hier im Wagen, gestrenger Herr Landesvater; ich war auf dem Felde, wo wir heute früh

vorbeifuhren, und da dacht' ich nach, ob vielleicht der Mann, der die Dampfwagen baut, der Mechanikus halt, ob der wohl eine Lerche zusammenbrächte, die hinauf steigen und singen könnte, wie die Lerchen heute früh?

Schwerlich, Pater Christel.

Und hernachern dacht ich nach, ob die Eisenbahnen die Menschheit glücklicher machen werden?

Man verspricht sich seegensreiche Folgen davon für den irdischen Verkehr und den allgemeinen Wohlstand.

Seh'n Sie! Nu das wär' ja prächtig, wenn sie die Armuth wegdampfen thäten.

Und hernachern dacht' ich nach, ob sie wohl vielleicht einmal werden ein Maschindel erfinden, was die Menschen dem Himmelreiche näher bringt? Oder vielmehr, wollt' ich sprechen, daß die Menschheit auf Erden schon könnte seelig sein? Glauben Sie?

Ich denke, das ist eine Aufgabe, die Ihnen und Ihres Gleichen gesetzt ist?

I nu ja ja, ich und meinesgleichen, wir basteln schon seit achtzehnhundert Jahren d'ran 'rum, aber bis dato haben wir's halt auch noch nicht zu Stande gebracht, das Maschindel. 's zerbricht etwan immer wieder ein Rad oder eine Schraube, und da hapert's

wieder ein Brünkel. Jetzund, scheint mir, in unsrer gegenwärtigen Zeit, muß gar eine große Kette geplatzt sein, weil's gar so grausam urbert und will doch nicht recht vom Flecke. Der liebe Gott mag nur geben, daß nicht wieder die Kessel zerspringen, wie vor Olims Zeiten, sonsten geht's böse.

Das ist die Sache des Zeitgeistes, meinte der eine Student; der ist als Maschinenmeister angestellt, und der öffnet zu rechter Zeit die Ventile, damit sich der Kessel entladen kann.

Der Zeitgeist, lachte Christel, der Zeitgeist ist mir auch der Rechte. Ich hör' immer reden von ihm, aber jeder beschreibt ihn anders, und bei Lichte betrachtet, weiß Keiner, wie er aussieht? Sie, junger Herr, betiteln ihn den Maschinenmeister? Ich denke nun wieder, er ist nichts anders, als der Dampf; so hat jedweder seine Gedanken. Ha, ha, da bläst er in die Höhe, aus dem Schornstein da vorne? Seh'n Sie, wie er zieht, der Zeitgeist? . . . O pfui Geier, nu sind mir die Augen voll Rauch und Kohlenstaub geflogen. Das macht, er hat sich gedreht, der Zeitgeist; mit dem Winde hat er sich gedreht, und hat mir den Unrath in's Gesichte geblasen. Geh'n Sie mir mit dem Zeitgeiste! Das ist ein Windsack, der ganze Mosje Zeitgeist!

Die Studenten fanden Gefallen an der ungekünstelten Geschwätzigkeit des Greises und trugen das ihrige bei, den Gesprächen frische Nahrung zu geben. Der Landrath ergötzte sich an Christians froher Laune. Doch je näher sie dem Ziel der kurzen Reise kamen, desto mehr schwand jene. Die Thürme der großen Stadt schienen den Kaplan drohend und ernst zu machen, daß er vorgefordert sei, sich wegen einer dunklen Anklage zu rechtfertigen? Was ihn erwarte, konnte er selbst nicht vorher vermuthen.

Er bat den Landrath, ehe sie sich heute Abend trennten, mög' er ihm versprechen, daß er nicht ohne ihn in die Berge heimreisen wolle?

Wo denken Sie hin, Pater Christel, wir trennen uns nicht. Wir wohnen beisammen in der goldnen Gans, morgen früh geh'n Sie Ihre Wege, ich die meinen; bis morgen Abend ist mein Kutscher langsam nachgekommen, und übermorgen früh, wenn Sie anders nicht länger zurückgehalten werden, reisen wir in Gottesnamen in unser Ländel zurück; den ersten Tag bis Wartha, den zweiten . . .

Und ich brauch' nicht mehr mit dem Zeitgeiste zu brausen? Ich darf neben Ihnen sitzen und die Vögel singen hören; und den Leuten freundlich danken, die

freundlich grüßen; und werde nicht mehr fortgezerrt, wie wenn ich auf einem Kometenschwanze ritte? Und darf mich ordentlich umschauen, ohne daß mir Kohlenstaub in meine alten Augen fliegt, und darf mich laben an grünen Bäumen und Wiesen? O Gott vergelt's viel tausend Male, Sie allereinzigstes Herr Landesvaterle Sie; wir wollen auch übermorgen immerwährend von unserer Frau Cölestinel diskurriren; — wenn ich nur meinen morgenden Gang auf den hohen Dom schon hinter mir hätte. Nur das; da plagt's.

Wird auch überstanden werden. Sehen Sie, die Eisenbahnfahrt haben wir auch hinter uns. Da halten wir schon.

Mich kriegst Du nicht wieder, Zeitgeist! rief Pater Christel, da er mit dem Landrath in die Droschke stieg.

Nach der goldnen Gans, bedeutete dieser dem Kutscher.

Was ist das vor ein Viech? Oder ist's gar ein Mensch?

Es ist ein gutes Hôtel, welches diesen Namen führt, und wo ich gewöhnlich einkehre.

Aha! das ist, wie zu meiner Zeit die Neisser Herberge war? Ach du liebe Barmherzigkeit, wie viel

Jahre sind verflossen, und wie viel Tropfen sind durch die Oder gelaufen, seitdem ich an meinen Papa Rätel eine Beschreibung machte, was hier alles von Golde wär', in dieser Stadt. Dazumalen war die Gans noch nicht dabei. Andere Thiere allerhand. Denen wird unterdessen ihr Gold wohl auch ein Bissel abgegangen sein, daß sie nicht mehr funkeln und glänzen, wie vor siebenzig Jahren? Das läßt sich denken. Deshalb heißt's halt immer und überall: **ecquantum restat?**

Da sind wir!

Schlapperment, hier sieht's vornehm aus. Da wird's wohl theuer sein?

Durchaus nicht. Uebrigens sind Sie mein Gast, Pater Christel. Das laß' ich mir nicht nehmen.

In Gottes Namen, Herr Landesvater, ich laß' mir's gefallen. Und für die gute Gans ist's auch besser; denn wenn die sich von meinen Dukaten vergolden sollte, da könnt' sie lange warten. Ja, meine Dukaten! Wo mögen die jetzt in der Welt 'rumlaufen? Und wo mag der sein, der sie mir genommen hat?

Wer nahm Ihnen Ihr Gold? fragte der Landrath, da sie die Ihnen angewiesenen Zimmer betraten.

Christian, den Kellner im Schlafgemach sehend,

antwortete nicht laut. Er flüsterte dem Landrath drei Namen in's Ohr. — . . . .

Und dennoch konnten Sie die Trauung vollziehen! rief Dieser.

Dacht' ich nicht, sie liebte ihn, wer weiß wie sehr? Ach, wären Ihre Reiter nur ein halbes Stündel früher gekommen! Aber was Gott thut, das ist wohlgethan. Nur, daß wir's nicht immer gleich begreifen; nicht wahr, Herr Landesvater?

Was zwischen seinem hohen Vorgesetzten und dem Kaplan Christian Lammfell verhandelt worden, das ist so eigentlich niemals zu unserer Kenntniß gelangt. Wir wissen nur, daß Pater Christel, wie es in Beider Wünschen lag, mit dem Landrath die goldne Gans und die geräuschvolle Stadt am Morgen des dritten Tages verlassen durfte. Für den Herrn Pfarrer war ihm ein dickbesiegeltes Schreiben mitgegeben, welches er sorgfältig verwahrte: Ich hab' mir's dürfen erst gestern Abends abholen, sie haben's erst zu rechte gemacht; 's wiegt auch ein Brünkel schwer, 's mag allerhand drinnen steh'n. Mit mir haben's Seine Fürstbischöflichen Gnaden sehr gnädiglich gemacht. Sie vermahnten mich wegen meines dummen

Streiches, daß ich hab' die Ehe geseegnet, — nicht die, von der wir vorgestern red'ten, — vielmehr die gemischte, und ohne Revers; sagten auch, es wären Anzeigen ergangen, von da und dorten, wider meinen Herrn Pfarr'n. Und nu mußt' ich beichten über unser Hauswesen; und was ich vor Klagen hätte über den Pfarrn' und über die Jungfer Schnirpel'n und überhaupt. Du meine Güte, was hätt' ich klagen sollen? Thut mir ja kein's nichts. Daß der Pfarr' verwichen ein Brünkel heftig war und hat mich geschüttelt . . . lieber Jesus, er ist jung, und ich bin alt und dumm, hatte ihn gereizt; das hab' ich längst in den Schornstein gehangen. Sonsten geschieht mir alles Gute, und ich seh' nichts Uebles. Da hab' ich seiner Fürstbischöflichen Gnaden fideliter berichtet und auseinandergesetzt, daß alles Geklatsche und Verleumden unmöglich wahr ist, denn sonst könnte mein Herr Pfarr nicht so gestrenge sein gegen Andere, wenn er es nicht auch gleichsam gegen sich selber wäre. Das hat seiner Gnaden eingeleuchtet und haben mit dem Kopfe genickt, haben gesagt: ich wär' ein gutes Gemüthe; und mich erinnert an das Jubiläum, an meinen Lebenslauf, an unsre schöne Gegend, und sodann haben Hochdieselbigen einen tiefen Seufzer gethan, haben sich umge-

sehen in der gewaltigen Pracht der hohen Säle, so ihre Residenz schmückt, und haben zu mir gesprochen: mein lieber Pater Christel, in unsern Bergen war es hübscher. Worauf ich unterthänig gefragt, warum Ihre fürstlichen Gnaden nicht bei uns geblieben? Und er geantwortet, er habe sich dem höhern Rufe, der an ihn ergangen, in Demuth fügen müssen. Aber bei alle Dem erbarmt er mich; er war's so stille gewöhnt und führte ein solch apostolisches Dasein, und nu . . . Du meine Güte, er geht zu Grunde dabei; er wird's nicht mehr lange machen; denken Sie an mich. Er sprach auch zu mir: jetzund, mein lieber Pater, liegen schwere Pflichten auf mir, große Rechenschaft; dieser schlimmen, ungehorsamen Zeit Händel soll ich schlichten. Ja, sogar Diener der Kirche empören sich und drohen mit Abfall. Ach, und wenn die Warnung nicht hilft, wird die Strafe folgen . . . und es fällt mir so schwer zu strafen und zu zürnen. Dabei mocht' ihm wieder einkommen, daß ich auch ein Empörer war, wegen des Nazel und der Suse, ohne Revers. Et tu Brute? sagte er, und da legte er mir eine Buße auf . . . .

Eine Buße, Ihnen? nicht möglich, Lammfell.

Ich darf ein halbes Jahr keinen Wein trinken, nur ein Gerichte essen, . . . er mußte selber lächeln,

wie er's sagte. Aber dann wurd' er ernsthaft und hat mir befohlen, ich soll heutigen Tages nach der wunderreichen Jungfrau Maria zur Warte wallfahren und daselbst . . .

Nach Wartha? Ei, da wollen wir ja übernachten.

Nu freilich. Das schickt sich wieder, wie wenn's bestellt wär! Ja, ja, der liebe Gott meint's halt einmal zu gut mit mir! Da will ich auch, so wie ich meine Andacht hab' in der Kirche verrichtet, hinauf klettern zur Kapelle auf den hohen Berg, wo jedesmal vor dem Einbruch fremder feindseeliger Völker das Wehklagen und Winseln ist gehöret worden, und wo Gläubige die heiligste Jungfrau haben sitzen sehen.

Haben sie?

Ja, Herr Landesvater! Und das Warther Gnadenbild hat vielfältige Mirakel verrichtet; das größeste jedoch an sich selbsten. Denn als die Hussiten haben die alte Kirche angezunden und den Probsten verbrannt, da hat der Pater Jakob das wunderthätige Bild durch die Flammen getragen und sich wollen damit flüchten, ist jedoch durch das einstürzende Gewölbe zerschmettert und gänzlich verschüttet worden. Da man späterhin den Schutt hinweggeräumet,

fand sich das Bild unversehrt in den Armen des verbrannten Leichnam's.

Und das glauben Sie, Lammfell?

Herr Landesvater, ich will Ihnen 'was sagen. Hätten Sie mich vorgestern gefragt, wie wir auf der Eisenbahn dahin flogen, und der Zeitgeist pfiff und blies, und die Funken sprühten, die Räder rasselten und klapperten, die Menschheit drängte sich auf den Bahnhöfen um uns 'rum und stierte uns in die Fenster 'nein, ... hätten Sie mich da befragt, ob ich an die wunderthätige Kraft des Bildes glaube? Wer weiß, was ich da vor Ausweichungen gemacht hätte, der beiden klugen Studentel wegen, die mit ihren Brillen mir gegenüber saßen und so spitzfindig zuhörten. Denn der Mensch ist ein elendiges, eitles Kreatur, und ich vollends bin und bleibe ein verstockter, alter Egoiste, der entsetzlich weise thut. Weil Sie mich aber heute befragen, hier im Wagen unter uns beiden, rechts das Koberwitzer Wäldel, links die schönen Getreidefelder, dorten vor uns der Zobtenberg, im Hintergrunde unser Gebirge, über uns der blaue Himmel, zentrum Morgenstille, Sonnenschein, grüne Wiesen und reine Lüftel, ... da sprech' ich in Gottesnamen: ja, ich glaub's!

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Der Stein durch's Fenster. — Wie ein Ungläubiger den Pater Christel zu einem Gläubigen geleitet. — Polen ist verloren. — Wie die Flammen des Todes Kälte besiegen. — Von den fünf Männern, die Cölestinen liebten.

Im Spätherbst des Jahres achtzehnhundertsechsundvierzig, an einem nebelfeuchten Abende, saß Pater Christel in seinem Kämmerlein und schüttelte sich vor Kälte.

Die gute Jungfer Juliane hat nicht Unrecht, meinte er, bald thät's Noth, daß unser Einer einkachelte. Bin doch sonst nicht so frostig gewesen? Machen's halt die Jahre. Dreiundachtzig, ja das macht sich! Schon wieder ein Reim! Daß ich die Rätelsche Ader nicht unterbinden kann; das Poetengeblüte steckt in mir drinnen. — Der Julius war aber auch ein Dichter geworden, 's reimte sich nur nicht bei dem. Ob er mag an mich gedacht haben, im letzten Augenblicke, wie ihm das Eisen. . . heilige Mutter Gottes, bitt' für uns, und bewahr' jeden Christenmenschen vor einem solchen Tode! Und die arme Friederike, die ist auch so einsam gestorben: ohne Mann, ohne Sohn! . . . Und der Friedrich, wo der sterben wird? Und wie? Ob er etwan gar schon hin ist? Besser wär's, verzeih' mir Gott die Sünde . . .

Ein Stein flog durch's Fenster, zerbrach eine Scheibe und fiel auf den Tisch des Kaplans, der ohne zu erschrecken fortfuhr: ach nein, der lebt noch; er meldet sich. Den Stein hat er geworfen, kein And'rer nicht. Es ist ein Blatt Papier darum gewickelt. Was wird's da wieder geben? 'Was Gutes sicher nicht.

Christian las: „Ein Sterbender sehnt sich nach dem Troste der Kirche. Sein Aufenthalt ist ein Geheimniß; er ist ein Verfolgter, gleich mir. Sie kennen ihn. Ich erwarte Sie binnen einer Stunde bei der Thekla-Kapelle; kommen Sie allein; ich werde Ihr Meßner sein. F."

Nachdem er diese Zeilen gelesen, verbrannte er das Blättchen. Sodann ergriff er den Schlüssel zur Kapelle, den er stets bei sich aufbewahrte, seitdem der Wärter ihn einmal des Morgens vergeblich harren ließ, und sich vor Frost die alten Hände reibend, sprach er: die Bewegung wird mich erwärmen. Nu fix und munter, ein Sterbender hat Eile! Der Tod thut nicht passen auf faule Kapläne. Wenn ich nur noch risch aus dem Hofe wär', eh' unser Hausdrache mich gewahr wird!

Unter dem Hausdrachen versteht er Niemand sonst, als seine Freundin Juliane Schnirpel. Mit

dieser ist, in den zwei Jahren, daß wir nichts vom Pfarrhause und von ihr vernommen, eine merkliche Veränderung vorgegangen. Narziß, den sie Bruder nannte, um ihm durch diese „unschuldige Lüge" Zutritt zu verschaffen, hat sie bei'm Wort genommen und ihr kund gethan, daß er sie von nun an wirklich als Schwester, das heißt: gleichgültig, betrachten will. Sie ist unglaublich rasch alt und häßlich geworden. Pfarrer Süßmilch findet das auch, und anstatt froh zu sein, daß manche schlimme oder ungerechte Nachrede bei diesem Anblick jetzt von selbst verstummen werde, läßt er sie fühlen — — der Undankbare!

Sie schenkt ihm nichts; nein, sie macht ihm das Leben so sauer, dem frommen Süßmilch, daß er sich selbst seines weichen Namens schämt; und dennoch wagt er nicht, sie fortzujagen.

Keifend, sparend, geizend waltet sie in der Wirthschaft betrügt, wo sie kann, rafft und scharrt heimlich zusammen: „für künftige Tage!" quält alle Menschen, die mit ihr in Berührung kommen, und verschont sogar den Kaplan nicht, den sie einzig und allein „aussteh'n mag," wie sie versichert, der aber doch von ihren Launen, ihrer Heftigkeit unendlich zu leiden — haben würde, wenn er sich's

anfechten ließe. Aber da müßt' ich ja ein rechter Narr sein, spricht er. Mag sie brummen, deshalb bleib' ich doch zufrieden und glücklich! Das wär' noch schöner, wenn meine Seelenruhe von der Schnirpel'n abhängen thäte? Ich brauch' mich vor ihr nicht zu fürchten; ich thu' meine Schuldigkeit, und seitdem ich die Buße abgethan, die mir unser verstorbner Bischof — (Gott schenk' ihm die ewige Herrlichkeit!) — aufgelegt hatte, kann mir weder die Schnirpeln, noch der Pfarr etwas anhaben. Und die Kraut-Suse hat bis jetzt nur zwei Mädel gehabt, dem Himmel sei Dank! Warum sollt' ich mich ängstigen?

So sprach und dachte Christian Lammfell noch vor einer Stunde. Aber jetzt war ihm bange, denn eigentlich, dachte er, geh' ich doch auf unrechten Wegen, und was soll ich ihr sagen, wenn sie mich fragt, wohin? Weiß Gott, da steht sie schon und lauert.

Allerdings stand sie an der Thür. Aber sie fragte nicht: wohin? Sie fragte: zu wem? Ich weiß, wer Sie gerufen, flüsterte sie; der schreckliche Mensch mit der Schmarre ist um's Gehöfte geschlichen. Zu wem rief er Sie? Ich muß es erfahren.

Woher kennen Sie den?

Er war ein Freund meines — meines Bruders. Was will er hier?

Im Vertrauen: zu einem Sterbenden hat er mich bestellt. Aber um Alles in der Welt, reinen Mund!

Zu einem Sterbenden! Wenn das Narziß wäre? Nehmen Sie mich mit, Pater.

Das darf ich nicht. Sein Aufenthalt soll ein Geheimniß bleiben. Ist es Ihr Bruder, so erfahren Sie's, wie ich heim kehre. Jetzund lassen Sie mich, Juliane; periculum in mora.

Nehmen Sie mich mit; es ist sicherlich mein — Bruder.

Wie soll's denn Ihr Bruder sein? Haben Sie nicht dem Pfarrer mit Thränen gestanden, daß Ihr Bruder ist unter die Deutsch-Katholiken gegangen? Daß Sie Sich deswegen verzürnt haben und ihm das Haus verboten? Na, also. Die starken Geister brauchen unser Einen nicht zum Sterben; die machen das ohne Priester ab. Der thät' mich ja nicht rufen lassen; der lachte mich lieber aus, wenn ich ihm wollte Trost bringen. Meinen Sie nicht auch?

Juliane antwortete nicht und gestattete ihm den Ausgang.

Christian eilte, so viel er in der Finsterniß vermochte, und so viel seine Schwäche ihm erlaubte.

Vor der Thekla-Kapelle saß Friedrich auf einem Steine.

Seid Ihr's? Das ist wacker. Nehmt Euren Herrgott rasch heraus, dann will ich Euch führen. Mir ist unheimlich an diesem Orte. Ich hab' ihn nicht betreten, seit jenem Morgen, wo Ihr den Seegen spracht, über mich und Cölestinen. Wäre damals nicht die Tyrannei zwischen uns getreten, — wer weiß? Doch nein, und abermals nein! Es ist besser so! Und nun vorwärts!

Der Kaplan wußte ziemlich genau Weg und Steg durch's Gebirge, doch durch die Schluchten, wohin Friedrich ihn leitete, besann er sich nicht, jemals gedrungen zu sein. Er faßte des Führer's Rockschoß und folgte ihm blindlings, schweigend.

In seiner Seele wogten wechselnde Bilder: Friedrich, als knabenhafter Jüngling, da er zuerst Exners Schwelle betreten; Cölestine, die himmlische, in jungfräulicher Schönheit; Friederike, der sie ähnlich sah; und die räthselhaften Windungen des Geschicks, welchen er, willenlos, sich fügen müssen, bis zu diesem nächtlichen, geheimnißvollen Irrlauf, zu einem Kranken, der sich nach dem Sakramente

sehnte? Und der da vor ihm her schlich, der heimathlose, verfolgte Aufrührer; der die Welt umstürzen und sich in Blute baden will, der soll Friederikens Kind, der soll Cölestinens Gatte sein? Und ich soll den Sohn meines Schulgenossen mit der Tochter des Junker Ferdinand vermählt haben, damit Beide unglücklich werden! Damit er mich wie einen Räuber durch unbetretene Pfade zu Gott weiß welchem Sünder leite, der versöhnt sterben möchte. Und ich, der kleine Christian Lammfell, soll das Alles durchlebt haben? Beileibe, es ist nicht möglich! Es ist nur ein Traum; ich schlafe alleweile, und Mutter Anne-Marie wird gleich rufen; Bonerl, 's ist Zeit zum Aufstehen! Da werd' ich mich waschen, und werde unserem Vater Heinrich einen guten Morgen wünschen, und meinem Vater Lebrecht auch! . . . . — Nein, Christian; Deine Mutter ruft Dich nicht mehr, Du träumst nicht; Du lebst. Und erwachen wirst Du erst, wenn Du einschläfst, wie Jener, zu dem Du Dich in dieser Nacht durch schlüpfrige Steige mühsam kletternd windest.

Aber wer ist es denn, der Deiner bedarf? Sollten wir ihn nicht auch kennen?

In dieser elenden, halbverfallenen Hütte liegt er, von Furcht und Zweifeln zerrissen und schreit

nach Dir und Deiner Ankunft. Ihm gebricht Alles, was pflegende Sorgfalt dem Leidenden vergönnt, dennoch vermißt er nichts, als geistlichen Zuspruch; keine andere Entbehrung quält ihn. Sein Körper ist abgehärtet, abgestumpft; nur seine Seele empfindet, wie schwer sie leidet.

Wie geht's ihm? fragt Friedrich eine alte Frau, die ihnen öffnet.

Wie gestern um diese Zeit, erwiedert sie gleichgültig. Nur, daß er noch mehr durcheinander redet. Heute Nacht hat er's wieder mit „zerfallenen Insekten" und solchem Zeuge zu thun, und ich weiß nicht, was er damit sagen will; wir halten ihn so rein wie möglich.

Geht hinein und sagt ihm, der Pfaffe sei da; und Ihr Pater, macht Euch zurecht. Eile habt Ihr nicht nöthig; vor Morgen braucht Ihr nicht fertig zu werden mit Eurem Hokus=Pokus? Denn ich kann Euch nicht zurückgeleiten, und im Finstern findet Ihr nicht. Mein Weg ist der weiteste.

Hokus=Pokus haben Sie gesagt, Herr Feld? Hübsch, recht hübsch. So weit ist's mit Ihnen nun auch gekommen? Wie ist mir denn? Waren Sie nicht auch einmal ein katholischer Christ? Ich dächte doch? dazumal in Sorgau?

Es war einmal ein Junge, und aus dem Jungen ward ein Mann, mein Alter! Der Junge schwärmte wie ein blaßwangiges Mädchen; ja sogar der Mann wähnte noch, die Mährchen seiner Kindheit durch Kampf und Streit mitnehmen zu können? Aber nichts da! Der Himmel bleibt verschlossen, die Heiligen rühren sich nicht, sie schicken dem armen Volke keine Hülfe, wir bleiben geknechtet nach wie vor, ... wozu sie ferner mit Bitten bemühen? Nein, für die Sterbenden mag das gut sein; für uns, die wir leben, kämpfen und siegen sollen, gilt jetzt eine and're Losung: die eig'ne Kraft muß uns retten! Deshalb fort mit Euren abergläubigen Lehren und Ceremonieen, die nur dazu frommen, die Unterjochung sich'rer zu machen. Das Volk aufgeklärt, von seinen Rechten in Kenntniß gesetzt! denken soll es lernen; geglaubt, blind und dumm geglaubt und gehorcht hat es lange genug. Denken soll es lernen, denken — und handeln. Euer Reich ist aus, Ihr Herren mit den schwarzen Kutten.

Da muß ich mich wundern, wirklich, daß der Herr Feld sich bei Nacht bemüht hat, und hat mich hier herauf geholt. Wozu bin ich denn hier nütze?

Der da drinn' in der Kammer ist noch nicht so weit; der klebt noch an dem alten Unheil. Er

behauptet, er kann nicht sterben ohne Euch. Und weil er sonst ein braver Kerl war, der unsrer Sache Dienste geleistet hat; und weil's die höchste Zeit ist, daß er stirbt, denn er ward uns zur Last mit seiner Krankheit, so hab' ich ihm den Willen gethan, wie den kleinen Kindern, damit sie nicht plärren. Na, ist's so weit?

Die Frau kam zurück mit einem Korbe, worin sie ihren Kram zusammengepackt. Auch sie schien entschlossen, die elende Hütte zu verlassen.

Er erwartet den Pfaffen sehnsüchtig, sagte sie leise zu Friedrich.

Dann haben wir weiter nichts mehr zu schaffen hier. Thut Euer Bestes, Pater, und weiset ihm die Wege in jene Welt. Den Weg in's Pfarrhaus laßt Euch von der Morgensonne weisen, wenn sie anders durch den Nebel sichtbar wird. Ich darf mich nicht länger aufhalten; die gewissen Menschenjäger haben bereits meine Spur. Für's Erste, Pater Lammfell, sehen wir uns nicht wieder. Kommen wir aber noch einmal zusammen, dann ist's nicht mehr der gejagte Flüchtling, den Ihr in mir erblickt; dann ist's der Sieger, der Euch entgegentritt und Ihr mögt Euch in meinem Schlosse eine Gnade ausbitten. Marsch, Alte! Voran mit Deinem Korbe!

Christian blieb allein im dunklen Flur, niedergeschmettert von dem, was er gehört.

Also auch das letzte Band zerrissen, was ihn noch mit uns verbunden hielt? klagte er. Ganz und gar verwildert und abtrünnig geworden? Vor zwei Jahren hat dieser Mensch noch anders geredet; da war noch so ein Bissel 'was dabei, wie Treu' und Glauben. Aber jetzund . . . Ach Du barmherziger Heiland, wenn das die Cölestinel wüßte!

Aus der Kammer drang ein schmerzhaftes Aechzen.

Der Kaplan folgte dem schwachen Lichtschein, der durch die Fugen der Thüre drang, und tappte sich hinein.

Seid Ihr's, geistlicher Herr? Seid Ihr's auch gewiß, den ich in Sorgau sah und hörte, der fromme kleine Kaplan des alten Pfarrers mit der wollnen Perücke? Oder hat der ungläubige Friedrich seinen Spott getrieben mit mir, da er verhieß, Ihr lebtet noch, um meine Seele zu retten?

Ich bin's; bin der kleine Kaplan aus Sorgau, den Gott dreiundachtzig Jahre zurücklegen ließ, und dem Er Kräfte gab, heute Nacht bis in diese schauerliche Einöde zu klimmen, mit Seinem ewigen Troste bis zu Dir. Doch wer bist Du, daß Du mich ken-

nest, Du lebendiges Gerippe? Denn ich erkenne Dich nicht.

Der Pole bin ich, der bei Euch einsprach im Pfarrhause zu Sorgau, der Cölestinen liebte, den sie verschmähte, der mit Friedrich um ihre Nelke kämpfte, der ihn verwundete; bin Xaver, Cölestinens leiblicher Vetter.

Jesus Maria Josef, der Herr Pole!

Ich habe Rußland's Steppen durchzogen, habe in Moskau's Feuermeer mich gebadet, habe durch Eis und Schnee flüchten müssen, doch keine Gluth kam den Gluthen gleich, die auf diesem Jammerlager mich brennen, kein Frost war so furchtbar, als der hier meine Glieder geschüttelt. Wehe mir! Für mein armes Vaterland wollt' ich Alles thun und vergaß dabei, daß nichts geschieht ohne Gott; vergaß die heilige Kirche, ohne die kein Polen gedacht werden kann; ließ mich verleiten, Gemeinschaft zu machen mit unsern Feinden; ließ mich verführen, den schnöden Abfall von Rom zu billigen, den sie lehren. Ein Werkzeug in ihren Händen, gab' ich meine Seele, gab meine Seeligkeit Preis. Ich taumelte der ewigen Verdammniß entgegen. Da wirft des Himmels Gnade mich auf's Krankenbett; die erschöpften Glieder gehorchen nicht mehr; meine

Stunde hat geschlagen, der Tod naht sich, und seine Knochenhand zerrt von Allem, was mich täuschte, die gleißenden Hüllen fort, daß ich es erblicke in seiner Nacktheit und Armuth. Hier verbergen mich die Genossen unserer weitverzweigten Verschwörung, in dieser elenden, unbewohnten Hütte, wo ein böses, gemeines Weib mich verhöhnt, wegen meiner Gewissensangst, meines wiederauflebenden Glaubens. Die Genossen, theils Ungläubige, theils zerfallen in Sekten, verlassen mich. Nur mein Feind und Gegner, derselbe, den ich im Zweikampf darnieder gestreckt, erbarmt sich meiner Qual, verspricht mir himmlischen Trost in Cölestinens Namen, bei deren Angedenken ich ihn beschwöre, ... und er hat Wort gehalten. O möge Gottes Gnade ihm diese Gutthat aufzeichnen im großen Buche der Ewigkeit, daß sie siegreich verlösche, was ihm als Schuld angeschrieben ward. Und nun, Du Greis ohne Schuld und Vorwurf, höre den reuigen Sünder ....

Die Nacht ist lang und düster. Schwarz hängen ihre Schatten über jener einsamen Hütte. Kein Stern erglänzt am grauverhüllten Himmel; kein Leben regt sich ringsumher; nur in dürren Blättern stöhnet der Herbstwind.

Doch in dem feuchten engen Raume leuchtet ein

Licht, das schwache Lämpchen am Krankenlager überstrahlend. Es ist das Licht des Glaubens, der Versöhnung, der Hoffnung!

Die Nacht ist lang; doch flüchtig entschwindet sie. Auf ihren Fittigen trägt sie des Sterbenden Bekenntnisse und Reue, des Priesters liebevollen Zuspruch.

Lasset uns werden wie die Kinder, betet der Greis.

Und die Kindheit mit ihrer Unschuld, mit ihren frommen Spielen, steht zwischen Beiden, ein sanfter Engel, während sie die Bräuche ihrer Kirche üben; während der Sterbende empfängt, was der lebensmüde Greis ihm darreicht.

Bleibe bei mir, frommer Vater, flüstert Xaver, bis zum letzten Hauche. Bleibe bei mir, damit mein brechendes Auge noch Dein Antlitz sehe, verklärt vom Glanze gläubiger Zuversicht. Und während ich betend verscheide .... geleite Du mit einem Gebete ... meine Seele hinüber ... in das Land ... in das wahre Vaterland ... ach, mein armes Vaterland, ... und grüße Cölestinen! —

Wie der arme Candidat aus Guthause, sprach Christian. Nur daß wir noch keinen Schnee haben.

Der Schnee! ... o der Schnee ... wie er flat-

terte und sich kräuselte ... und meine Kameraden begrub. Damals war noch gute Zeit. Da hofften wir noch auf ihn ... den Großen ... da sangen wir noch immer: Noch ist Polen ... nicht ... —

Der Herr sei mit Dir!

— ... Verloren! ...

Xaver war todt. Christian hüllte seine heiligen Geräthschaften ein und nahm Abschied vom Leichnam. Dann schürzte er sein Priesterkleid, den beschwerlichen Rückweg anzutreten.

Draußen glaubte er, bei'm Frühdämmer, eine unheimliche Gestalt hinter den fernen Bäumen sich verbergen zu sehen?

Es wird ein Wilddieb sein, sagte er; er hat eine Flinte auf der Schulter hängen. Hier wird's unheimlich.

Seine Schritte waren unsicher; matt und kraftlos von der gestrigen Anstrengung, von der durchwachten Nacht, unterlag er schier und wankte mehr, als daß er ging. Dennoch hielt ihn die Besorgniß aufrecht, daß er noch zeitig genug zur Thekla-Kapelle gelangen möge, um dann, heimkehrend, seinem Pfarrer in Wahrheit sagen zu können, er komme von der Frühmesse zurück.

Da durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke: was

geschieht mit dem Leichnam? Soll der unbegraben vermodern? Und wie fang' ich's an, daß ich ihn unter die Erde bringe? Mit meinem Pfarrer ist nichts zu machen, auch gehört der schauerliche Winkel dort oben nicht in unsern Sprengel? Da kann kein Anderer nicht helfen, wie der gestrenge Landesvater. Ja, dem will ich mich anvertrauen; der weiß sicher Rath. Nein, Du armer Pole, Du Enkelsohn meines gnädigen Herrn von Schrickwitz, schon um Deiner Anverwandten Andenken zu ehren, sollst Du in geweihter Erde ...

Er wendete sich bei diesen Worten, seinem Versprechen gleichsam höhere Bedeutung dadurch zu geben, nach dem Platze um, den er so eben erst verlassen.

Der düstre Gast, den er dort gesehen, hatte nicht umsonst hinter den Bäumen gelauert: die Hütte war in Brand gesteckt, und aus dem morschen Dache loderte schon die Flamme empor.

Pater Christel ging schaudernd von dannen.

Pfarrer Süßmilch hatte sich noch nicht von seinem Lager erhoben, als der Kaplan mehr todt wie lebendig anlangte.

Juliane empfing ihn. Sie nahm ihm förmlich einen Schwur ab, daß der Fremde, den er mit den Sterbesakramenten versehen, nicht Narziß gewesen, daß überhaupt dieser bei der ganzen in Dunkel gehüllten Begebenheit nicht betheiliget sei. Erst nachdem er ihr genügende Auskunft gegeben, unterrichtete sie ihn, daß der Landrath oben im Dachstübchen auf ihn warte. Er sei lange vor Tagesanbruch eingetroffen und habe streng befohlen, daß der Pfarrer nicht geweckt werde; sein Besuch gelte nur dem Kaplan.

Diesem wich eine schwere Last vom Herzen bei solcher Kunde. Er bat sich bei Julianen „nur einen Löffel warme Suppe aus, sonsten fall' ich um," und begrüßte sodann seinen Gönner.

Daß er vor diesem kein Geheimniß zu bewahren habe, was Friedrich und dessen Gefährten betraf, darüber war Christian mit sich einig. Und dem Verstorbenen konnten irdische Enthüllungen nicht mehr schaden. Darum vertraute er, so wie er sich nur erst ein Weniges gestärkt und erholt hatte, dem „gestrengen Herrn Landesvater" jeden, auch den kleinsten Umstand, vom Steinwurf durch die zerbrechende Fensterscheibe bis zum Feuer im Bergwald. Wie einen alten Heiden, schloß er, haben sie den

armen Polen verbrannt, die Wüthriche, damit sein abgezehrter Leib ihre Spuren nicht verrathen helfe. Aber wo ist die mitleidige Hand, die seine Asche wird ausklauben und einsammeln? Das wär' etwan so ein Geschäftel für unsre Frau Cölestine; denn er hat sie auch gar sehr lieb gehabt, der Vetter Pole.

Ja, hub der Landrath an, indem er tief betrübt sein Haupt sinken ließ, wohl waltet ein eigener Fluch über Denen, die, von dieses ed'len Weibes Zauber gefesselt, in Liebe für sie entbrannten. Der Eine, von ihr verschmäht, wirft sich dem Rausche zum Opfer hin und zerschmettert verzweifelnd das umdüsterte Haupt. Der And're, glücklicher, findet im heiligen Kriege den ehrenvollen, frühen Tod. Der Dritte schlägt sich durch Eiswüsten und tausend Gefahren, um dann in unerreichbaren Träumen von Polens Erhebung unterzugehen, und preiset sich sterbend glücklich, daß er von allen verlorenen Hoffnungen noch eine retten darf, die ihm sterben hilft. Der Vierte geht einsam durch's Leben, von seiner Amtspflicht schwer bedrückt, und entbehrt, seitdem Cölestine uns verlassen, sogar den traurigen Trost, der Freundin zu begegnen, ihre Stimme zu vernehmen. Es war doch immer eine Freude, wenn auch eine schmerzliche. — Der Fünfte aber, jener Unseelige,

den Sie, Pater Christel, zu Cölestinens Gatten machten, und der es wagte, sich dazu machen zu lassen, hingebendes Vertrauen grausam täuschend; der die Aermste quälte, plünderte, endlich vertrieb; der jetzt damit umgeht, ... was Sie mir mitgetheilt haben, Lammfell, überrascht mich nicht. Das Auflodern jenes verfallenen Häuschens, mir längst für einen verdächtigen Schlupfwinkel bekannt, ist nur ein Vorzeichen dessen, was wir bald erleben werden. Ich habe Kenntniß von vielen traurigen Umtrieben. Mein früher Besuch bei Ihnen hat keine and're Veranlassung: es war mir bekannt, daß Friedrich wieder in unsrer Gegend spukt. Ich wollte Erkundigung einziehen, ob Sie, und wo Sie ihn gesehen? Nun bin ich froh, daß er wieder entkam, stets im Kampfe mit meiner Pflicht und widerstreitenden Gefühlen. O mein Gott, wie ich diesen Menschen hasse! Was gäb' ich darum, wenn er nicht ihr Gatte — hieße? Wenn sie nicht seinen Namen führte! Er und seine Verbündeten sind besonders thätig seit einigen Wochen. Sie schleichen sich unter Gott weiß welchen Verkleidungen umher und wiegeln auf. Wir steh'n am Vorabende großer Begebenheiten. Und wenn ich dies mit Besorgniß ausspreche, verlacht man mich. Man findet meine

Berichte übertrieben, man glaubt mir nicht. Die Herren, die da hinter ihren Aktentischen sitzen und das Leben nur aus Gesellschaftssälen kennen, — möchten sie nur mit so vielen verschiedenartigen Menschen zusammentreffen, wie ich in meiner Stellung; möchten sie hören, beobachten, was ich zu hören, zu beobachten stündlich Gelegenheit finde; — sie würden so ungläubig die Achseln nicht mehr zucken. Es sieht finster aus, Pater Christel, sehr finster. Die Wetter steigen von allen Seiten auf. Ein Hauch — vielleicht nur der Sterbeseufzer eines Monarchen ... und es kracht los. — Doch, was schwatz' ich Ihnen von diesen Dingen vor, die Ihnen fern liegen? Ist doch Ihr Reich nicht mehr von uns'rer Welt.

Weil ich schon gar so alt bin, meint der Herr Landesvater, und von Tage zu Tage einfältiger werde? 's ist wohl wahr, ich versteh' mich nicht in die Zeit und weiß am Ende nicht, wo's hinaus will? Aber was Sie geredet haben, von dem Fluche, der gewissermaßen auf uns'rer Frau Cölestine liegt, daß ein solcher Engel geboren ward, nicht glücklich zu machen, die ihn liebten; und nicht glücklich zu werden; das hab' ich wohl verstanden. Habe auch selbsten aus eigenem Antriebe oftmalen schon darüber nachgesonnen. Zu guter Letzt' bin ich immer dabei

stehen geblieben: es mag etwan Menschen geben, die sich nur so auf Erden verirrt haben, die nicht unter die Andern gehören, weil sie zu viel Himmlisches mitbringen; solche dürfen keinen Anspruch nicht hegen auf sogenanntes irdisches Glück; sie ziehen nur bloß als Gäste durch den Lärm und die Plage hin. Vorzüglich solche Jungfrauen mag's geben, wenn sie auch rar sind. Die erscheinen wie höhere Wesen und führen ihren reinen Wandel fort und kehren wieder heim, wie sie ausgegangen sind. Manche werden frühzeitig abgerufen, wie mein kleines Rosel; And're wieder dürfen länger hier bleiben. Deshalb aber dürfen sie doch auch keine nähere Gemeinschaft anknüpfen mit den Sterblichen. Deshalb auch ist Cölestine Gattin und Jungfrau. Gott hat sie bewahrt vor jeder Entweihung, und ich mache mir keine Vorwürfe, wie ich früher manchmal gethan, daß ich sie mit dem undankbaren Friedrich vermählt habe, denn dieses Bündniß wurde und blieb ihr Schutz gegen jedes andere. Sie sollte nun einmal dem gewöhnlichen Erbtheil von Eva's Töchtern entgehen, weil der Ewige weiß, bei ihr werde ein Seegen sein, was für Andre ein Fluch wäre. Sie ist eine Ausnahme, doch unglücklich ist sie nicht. Wie der seelige Pastor Hartlieb ausgesprochen:

glücklich ist jeder Mensch, der keine Schuld trägt.

Sie haben Recht, Kaplan! rief der Landrath. Es ist, wie Sie sagen: Cölestine wäre entweiht worden durch das, was wir Liebe nennen. Heimkehren soll sie, wie sie ausgegangen, rein, heilig, seelig. Haben Sie Dank für Ihre Worte. Und möge auch mir Seegen werden, was mir Fluch schien. Möge das Bewußtsein, dieser Himmlischen treu geblieben zu sein, ergeben ohne Eigennutz, wie ein Stern mir glänzen über die Nacht, der wir entgegen gehen; mög' es mich stärken bei allen Prüfungen, die unserer warten. Sie aber, der Sie keine Schuld tragen, — wer von uns darf sich dessen rühmen? — sein Sie glücklich in Ihrem Gott und bleiben Sie es, bis Er Sie zu höherem Glücke ruft!

Nu ja, lieber Herr Landesvater, antwortete ihm Christian, ich denke wohl.

Letztes Kapitel.

Der letzte Brief Cölestinens an Christian Lammfell. — Georg von Neudorf. — Wie Christian Abschied nimmt von dem schönen Mai. — Der Pfarrer und sein Kaplan. — Friedrich und der Rappe. — Wie der liebe Gott es bis an's Ende gar so gut meint mit Christian Lammfell.

Cölestine Feld an Christian Lammfell.

Wien am ersten April 1848.

Ich weiß nicht, mein würdiger Freund, ob ich an einen Lebenden schreibe oder an einen Todten? Seit länger als sechs Monaten sind mir keine Nachrichten mehr aus der Heimath zugekommen. Seitdem der Landrath seinen Posten niedergelegt und uns're Gegend verlassen, hab' ich auch von diesem edlen Freunde nichts vernommen. In seinem letzten Briefe, worin er mir den traurigen Zustand seiner Gesundheit schilderte, der ihn nöthige, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen, schrieb er unter Anderem: „mit unserm Pater geht es auf die Neige!"

Es ist fast ein Jahr verflossen, daß ich, diese Zeilen lesend, mich mit dem Gedanken vertraut machte, Sie würden vorausgegangen sein, Ihre arme Cölestine oben anzumelden? Er hatte nichts Betrübendes für mich, dieser Gedanke. Mit wehmüthiger Heiterkeit erfüllte er mich. Christian Lammfell, sagte ich mir, hat gern gelebt; gern, froh, zufrieden; — er

wird auch gern gestorben sein, denn Leuten seiner Art kann es keinen großen Unterschied machen. Mit einem Wort, ich hielt Sie für todt; sah Sie, wenn Ihr Bild vor mir erschien, immer nur im Kreise der Ihrigen, von denen Sie mir so oft erzählt haben, daß sie die Meinigen geworden sind. Und da mein Verwalter mir bei Ablauf des vergangenen Jahres nur seinen trock'nen Geldbericht einsendete, ohne des Pfarrhauses mit einer Silbe zu erwähnen, so stand meine Ueberzeugung fest. Und dennoch wagte ich nicht, Erkundigungen einzuziehen über Ihre letzte Stunde? Ich fürchtete mich, vernehmen zu müssen, daß man lieblos, hart gegen Sie gewesen? Eine trübe Ahnung peinigte mich um so heftiger, da ich mir nicht verhehlen durfte, daß mich der Vorwurf trifft, fern geblieben zu sein, wo es meine Pflicht gewesen wäre, jede feige Bedenklichkeit zu besiegen, und persönlich Sorge für Sie zu tragen. Dies war die einzige bittre Empfindung, die sich in meine Gefühle über Ihren Tod mischte. Im Uebrigen mußte ich Sie beneiden und Ihr altes, oft gepriesenes Glück, welches „Gott den Lammfellen gönne," auch diesmal preisen, weil Er Sie den Tagen entrückte, die uns umtoben. Ich dankte Ihm für Ihren Tod.

Wie kommt es nun, daß ich heute an Sie schreibe? Es erscheint mir selbst unbegreiflich, und ich frage mich schüchtern, ob vielleicht der Wahnsinn, den das Märzfieber mitbrachte, und der seine Opfer nach allen Richtungen hin und aus allen Parteien heraus zu packen scheint, auch mich bereits ergriffen habe? Doch nein, ich bin so ziemlich bei Besinnung; blieb gefaßt und ruhig, mitten in all' dem Unerwarteten, was hier, wie anderswo so Vielen die Köpfe verwirrte; vielleicht nur deshalb, weil es mir nicht unerwartet war; weil ich seit dem Jahre achtzehnhundert und vierzig gewissermaßen darauf vorbereitet bin. Mich hat nichts in Erstannen gesetzt, und ich werde mich auch, glaub' ich, über nichts verwundern, was sich künftig begiebt. Ich erwarte das Schlimmste. Mein Vertrauen auf jede irdische Macht ist geschwunden; ich vertraue nur noch auf Gott.

Doch das erklärt Ihnen immer noch nicht, warum ich heute an Denjenigen schreibe, den ich so lange für todt hielt? Ja, Freund Christian, erklären kann ich es Ihnen auch nicht; weder mir, noch Ihnen. Ich vermag nur anzudeuten, daß ich gestern eine Zuschrift meines Bruders empfing; daß ich durch diese tief bekümmert mein thränenfeuchtes Kopfkissen mit neuen Thränen benetzte; daß ich gegen Morgen

in einen wohlthätigen Schlummer sank und aus diesem die Möglichkeit mit in's Erwachen hinüber trug, Ihr vermeinter Tod könne ja doch Erfindung meiner Phantasie sein? Hätte denn der Verwalter nicht wenigstens mit einer Silbe desselben gedacht? Ja, hätte der Pfarrer nicht die Verpflichtung gehabt, mir die bevorstehende Veränderung anzuzeigen, da der Kapellan für seinen Dienst bei der Thekla-Kapelle ein Stipendium bezieht, welches aus meiner Wirthschaftskasse bezahlt wird? Wie konnten diese Einwendungen gegen meine voreilige Annahme mir nicht schon früher aufsteigen? Es ist unbegreiflich — und doch wieder so natürlich: denn ich vergönnte Ihnen aus voller Seele, was ich mir aus voller Seele wünsche.

Aber wenn Sie, — wie ich jetzt beinah mit Zuversicht glaube, — noch unter den Lebendigen wandeln; wenn Sie mir nur deshalb nicht mehr schrieben, weil die Feder Ihren zitternden Händen nicht gehorcht; oder weil Sie mein theilnehmendes Herz mit traurigen Nachrichten verschonen wollten; — wenn Sie noch leben, geliebter Greis, dann wollen wir es wie eine Gnade des Himmels betrachten, der Sie erhielt, damit Sie jetzt eben mir einen großen Dienst erweisen können.

Und in dieser Hoffnung richte ich ein Schreiben an Sie.

Mein Bruder, der sich meiner nicht mehr erinnert hat, seitdem wir uns in Guthause trennten; der nach dem Tode der Mutter kein freundliches Wort für mich fand; der nach dem Tode des Vaters das gesetzmäßige Pflichttheil mir verabfolgen ließ, ohne ein Zeichen brüderlicher Gesinnung; — dieser Bruder denkt jetzt daran, daß ihm noch eine Schwester lebt. Er fühlt sich auf seinen Herrschaften nicht sicher. Die Empörung, die in jener Gegend rasche Fortschritte gemacht, richtet sich vorzugsweise gegen ihn. Schon sind einige Höfe ihm angezündet worden, und persönliche Feinde, die er sich wahrscheinlich durch sein abstoßendes, hochfahrendes Benehmen gemacht, hetzen die willenlose Masse derart wider ihn, daß er für sein Leben fürchtet. Die Stadt widert ihn an, unter den jetzigen Verhältnissen mehr, als jemals. Er sehnt sich nach einem stillen Zufluchtsort, wo er, unbekannt und verborgen, dennoch aber nicht allzufern von seinen Besitzungen, sich aufhalten möchte, bis „der alte Zustand der Dinge," auf den er zuversichtlich baut, wiedergekehrt sei? In dieser Noth ist ihm eingefallen, daß er eine Schwester hat, die in abgelegenen Bergen ein unbewohntes Haus besitzt,

und er hat mich gebeten, dort verweilen zu dürfen. Auch wenn er nicht meiner Mutter Sohn wäre, — aus seinem Briefe spricht eine so tiefe Niedergeschlagenheit; er trägt so ganz und gar die Farbe der Freudlosigkeit eines lebensmüden, an reinem Glücke schwer-verarmten, reichen, vereinzelten, ungeliebten Mannes von siebenundfünfzig Jahren, daß in meiner Brust das innigste Mitgefühl rege geworden ist; daß ich keinen lebhafteren Wunsch empfinde, als seinen Wünschen zuvorzukommen. Meine Leute kennen ihn nicht; er hat Sorge getragen, ihnen ein Fremder zu bleiben. Als solcher wird er sich einfinden. Je weniger darüber geredet wird, je unbefangener die nöthigen Vorbereitungen geschehen, desto besser ist es. Ich schreibe dem Verwalter, daß ich mein Wohnhaus auf unbestimmte Zeit an einen Reisenden vermiethet habe, dem die Aerzte den Genuß der reinen Bergluft und Abgeschiedenheit von jedem Geräusch verordneten. Alles Uebrige, so schreib' ich ihm, hätte ich Ihnen mitgetheilt, und Sie würden, was nöthig sei, mit ihm besprechen. Das fällt nicht auf, da man aus früherer Zeit daran gewöhnt ist, Sie als Vollzieher meiner kleinen Wohlthätigkeits-Aufträge zu betrachten und Ihren Willen zu respektiren. Ich schließe dieses für Sie bestimmte Blatt

in ein Kouvert an Herrn von Stuberg ein, den ich bitte, es Ihnen zu übergeben. Nur wenn meine neuerwachte Hoffnung eine trügerische wäre, soll er es eröffnen. Und auch für diese traurige Nothwendigkeit hab ich noch eine Weisung an den Verwalter beigefügt.

Sobald es mir möglich ist, meine Verwandten zu verlassen, ohne daß ich sie dadurch beleidige, breche ich auf und reise heim. Die Bedenklichkeiten, die mich forttrieben, die Rücksichten, welche damals zu beobachten waren, sind nun geschwunden, wo leider Gottes zur blutigen Wahrheit wird, was vor Jahren wie eine finst're ferne Drohung erschien. Mein Platz ist bei Euch; komme, was da wolle.

Und nun, Pater Christel, — mögen Sie im Pfarrhause leben, mögen Sie im Grabe ruhen, — in jedem Falle: auf baldiges Wiedersehn! Ihre

treuergebene Cölestine.

Am zwölften Mai begab sich Christian Lammfell vom Schlosse nach dem Pfarrhause zurück. Er hatte Herrn Georg von Neudorf, der unter dem Namen Müller daselbst hausete, einen Wink zu geben sich verpflichtet gefühlt, daß Friedrich Feld in der Umge=

gend gesehen worden sei, und daß ein Unternehmen feindseeliger Art wider Cölestinens Eigenthum zu befürchten stehe. Georg war, als der Kaplan ihn verließ, noch nicht entschlossen, ob er bleiben oder fliehen solle?

Pater Christel schleicht langsam dahin.

Wenn Sie nicht zwischen heute und morgen eintrifft, spricht er leise, da werden wir uns schwerlich auf Erden wiedersehen, die Cölestinel und ich. 's geht nicht mehr; kaum hab' ich können die paar Stufen hinauf steigen, zum gnädigen Herrn Bruder, und war mir sonsten wie gemaust, wenn ich zur Schwester marschirte. O jekerl, ich muß mich ein Brünkel setzen. Hier, auf das Bänkel unter der Linde. Da hat man eine schöne Aussicht und sieht die Fenster von Cölestinens Wohnstübel recht bescheiden; und die Bäume d'rum 'rum. Das Bänkel hat noch mein guter Pfarr' Hoffmann gestiftet; wieviel Male war 's unterdessen schon vermorscht und ist ausgeflickt worden. 's thät jetzund wieder Noth, aber wer gedenkt heuer an das Bänkel? Stecken den Leuten andere Sachen im Kopfe. O mein, mein, das plagt! Na, trag' mich nur dasmal noch, . . . 's knackt wohl schon? Ich bin nicht schwer; nichts wie Haut und Knochen. Ueber mir werden sie nicht

schwer zu tragen haben. Ja, sieh'st Du, Christel, heute thust Du zum letzten Male hier sitzen. Schau' Dir nur alles noch recht eigen an, mit Deinen alten Augen, die Herrlichkeit Gottes zentrum. Mit diesen Augen sieh'st Du die Bäume nicht mehr, nicht mehr den Maien sammt seinen grünen Blättern und die Blümel im Grase nicht. Zumachen wirst Du die Augen, feste zumachen. — Ach, wie warm die Sonne scheint. Und wie das wohl thut! Sei gar schöne bedankt, Du liebe Sonne, daß Du das alte Lammfell noch einmal durchwärmst, ehe bevor der letzte Frost darinnen schüttelt. Sei bedankt! Und auch Ihr, alle Ihr Bäume in Thal und Bergen. Und Ihr lustigen Vögel, und Ihr gelben Molkenteller, die Ihr flattert; und Ihr kleinen Honigbienen; und Euch nicht zu vergessen, Ihr grünen Frösche am Teichel, mit Eurem Abendliede. 's war wunderhübsch auf Erden.

Nu mein, mein, wie hübsch wird's erst da droben sein; im Blauen!

Leb' wohl, Du Erde im Frühlingskleide. Leb' wohl! Und Gott schenke Deinen Menschen noch viele solche Maitage, wie heute. Und gebe Frieden. Amen! —

Als er in's Pfarrhaus eintrat und auf dem

Wege nach seiner Kammer, nur Stufe für Stufe mühsam erreichend, immer dazwischen ruhen mußte, sagte die Köchin zu Julianen: unser Pater Christel wird balde ausspannen.

Meinetwegen könnt' er leben bleiben, aber der Pfarrer wird Gott danken, wenn er die Last mit dem alten Manne los ist, erwiederte Juliane.

Der Geier kann Dich und Deinen Pfarrer holen, brummte die Köchin hinter ihrem Rücken.

Pater Christel kam nicht zu Tische.

Sie schickten ihm einen Teller Suppe hinauf.

Die Köchin brachte die Suppe wieder zurück: „der Pater ließ schöne danken, er läg' im Bette und hätte keinen Hunger nicht."

Nun, dann ist's aus mit ihm, rief Juliane; wenn er keine Suppe mehr mag . . . .

Zeit wär's, sprach Pfarrer Süßmilch. Er hat sich überlebt.

Gegen Abend zog ein Trupp wilder Männer durch's Dorf, mit Geschrei und lauten Flüchen; gegen die Reichen! Gegen die Herren! Gegen die Pfaffen!

An der Spitze des Zuges erblickte man einen

ergrauten, wüsten Menschen mit einer tiefen Narbe im Gesicht.

In seiner Nähe glaubte Juliane Narziß zu gewahren. Sie starrte dem einst Geliebten nach, und der Pfarrer mußte fast Gewalt anwenden, um sie vom Fenster fortzubringen, weil er die Laden schließen wollte. Er hatte verschiedene, ihm feindliche Gesichter gesehen und fürchtete Katzenmusiken oder vielleicht noch schlimmere Dinge.

Zunächst galt die Bewegung der zusammengelaufenen Bande nicht ihm. Ihr Ziel war das Herrenhaus. Daß in diesem ein Fremder sich eingenistet, davon hatte das Gerücht Friedrich Feld erreicht, und dieser, argwöhnend wer der sogenannte Fremde sein könne, hatte sich den Aufruhrsgeschäften, die ihn an größere Orte fesselten, auf einige Tage zu entziehen gesucht, um, wie er seinem Gefährten Narziß Schnirpel zu verstehen gab, „Hausrecht zu üben;" denn er sei doch eigentlich Herr, weil er Gatte der Besitzerin sei.

Georg von Neudorf, durch Christels Fürsorge aufmerksam gemacht, stand auf dem Sprunge. Während sein Schwager (freilich wußte er nicht, daß es dieser sei!) das unbändige Gesindel die große Thüre mit Gewalt erbrechen hieß, flüchtete er durch

die Hinterthür, von seinem Diener geleitet, im Schutze der Dunkelheit nach Stuberg und entkam also zu rechter Zeit, doch mit genauer Noth den ihm zugedachten Mißhandlungen.

Einige der Eindringenden machten Miene, den Flüchtigen zu folgen, gaben aber die beschwerliche Ausführung dieses Vorsatzes ohne Widerstreben auf, als Schnirpel sie bedeutete, Friedrich mit der Schmarre sei verpflichtet und bereit, ihnen die Honneurs „seines Hauses" zu machen.

Weine lagen in den Kellern; Fleisch wurde in Menge aus dem Dorfe herbeigeschafft; die Thüren der verschiedenen Zimmer, eingeschlagen, öffneten sich für verschiedene Gruppen. Friedrich sammt einigen Auserwählten, wobei der geistvolle Autor Narziß nicht fehlte, nahm das Lesezimmer Cölestinens ein; dort wurde, bei'm vollen Kruge, — denn aus Gläsern den Wein zu schlürfen, wäre zu umständlich gewesen, — Deutschland's, — ja Europa's Zukunft und Heil berathen. Während diese die Welt und deren einträglichste Ehrenämter unter sich und ihre abwesende Freunde vertheilten, wollten sich die Landleute, in den unteren Gemächern, begnügen, jeder seinen Antheil von den herrschaftlichen Aeckern festzustellen, wobei es an Verschiedenheit der Meinungen

nicht fehlte, und Mancher sich angelegen sein ließ, die irrthümlichen Verrechnungen seines deutschen Nachbarn durch die geballte Faust zu berichtigen.

Es war im Ganzen eine lustige Nacht, und wenn gleich die Theilnehmer des Gelages sonst in nichts einig waren, als in der Uneinigkeit, so stimmten sie doch wenigstens darin zusammen, daß Friedrich mit der Schmarre in seinem Keller gute Weine habe.

Die Wirkung dieser Weine blieb nicht aus.

Einer nach dem Andern gab sich dem Schlafe hin. Nach Mitternacht regte sich keine Zunge mehr, und kein Laut war hörbar, als das Geschnarch trunkener Freiheitskämpfer.

Friedrich allein erhielt sich wach, wie er sich nüchtern erhalten. Mit Verachtung starrte er auf seine Gesellen und seufzte aus tiefer Brust: ach, welcher schmutzigen Hände bedarf es in diesem Streite des Rechtes wider die Gewalt!

Vor Christians Bette saß Juliane. Sie hatte das Mitleid für den alten Herrn hinauf getrieben; das Mitleid, — und die Angst vor jener lärmenden Horde und deren halb=verständlichen Schmähworten, die sie im Vorüberziehen gegen das Pfarrhaus und dessen Bewohner gerichtet. Sie meinte sich

in der Nähe des Kaplan's sicherer, als beim Pfarrer.

Pater Christel bedurfte nichts. Jeder Anerbietung seiner bereitwilligen Pflegerin stellte er ein „Gott vergelt's!" entgegen und forderte sie wiederholt auf, sich schlafen zu legen; es sei ja gar zu viel verlangt, daß sie seinetwegen Nachtwache halten solle.

Aber brauchen Sie denn gar nichts? Kann ich Ihnen keine Erleichterung verschaffen? Sie haben gewiß Schmerzen?

Schmerzen? Nein, Mamsell Juliane, die Schmerzen sind, Gott sei Dank, erträglich. Nur sehr schwach ist mir, und mit dem Athemholen, da plagt's etwan ein Brünkel; sonsten ist mir so weit ganz gut, und wüßte nicht, was ich gebrauchen sollte? Hab' ich nicht mein schönes, weiches Bette? Du meine Güte, wenn ich bedenke, wie der arme Pastor Hartlieb hat müssen sterben, und war doch so ein gelehrter Mann...

Werden Sie wirklich sterben, Kaplan?

I nu ja, ich denke wohl; aufstehen werd' ich schon nicht mehr. Aber ängstigen Sie Sich nicht, wenn Sie Sich vielleicht vor Leichen entsetzen? Jetzt gleich sterb' ich noch nicht ab, und eh's so weit ist, werd' ich Sie verwarnigen, daß Sie's nicht dürfen mit anseh'n.

Fürchten Sie Sich denn nicht vor dem Tode? Sie Sind so gleichgültig dabei!

Fürchten? Warum sollt' ich mich denn fürchten? Nu wär's doch ärger wie arg. Hab' ich da seit achtundfünfzig Jahren den Sterbenden zugerufen, daß mit dem Tode erst ihr wahres Leben anfängt, und sollte mich selber fürchten? Pfui, da wär' ich ja ein rechtes Lügemaul gewesen, mein Lebelang, und müßt' mich jetzund vor mir selber schämen. Nein, ich sterbe voller Zuversicht im Glauben . . . nur eine Bitte hätt' ich noch, aber ich trau' mich nicht heraus damit, bei nachtschlafender Zeit. Morgen früh . . . Wie langsam ist es denn jetzund an der Uhr? Sein Sie so gütig und sehen Sie einmal nach; sie hängt unter'm Vogelbauer . . .

Die Uhr steht still!

Hab' ich sie gestern nicht aufgezogen? Ich dächte doch . . .

Aufgezogen ist sie; aber sie geht nicht; sie muß zerbrochen sein.

Zerbrochen. So, so. Nu, man kann's ihr nicht übel nehmen. Der Herr von Schrickwitz hat sie meinem seeligen Vater geschenkt, eh' ich auf die Welt kam. Sie ist älter wie ich. Hat lange genug gehalten. Bin ich doch auch zerbrochen und werd' nim=

mermehr geh'n. Ein Werkel wie's and're: Die Uhr steht, und ich liege. Aber Sie müssen nicht flennen, Mamsell Juliane.

Was für eine Bitte ist's, wovon Sie redeten?

Später, später. Geh'n Sie nur schlafen. Ich will auch ein Nickerle machen. Bin so schläfrig . . . Wie? . . . Mutter Anne-Marie . . .

Er schien zu entschlummern und flüsterte nur noch.

Juliane beugte sich hernieder, um zu hören, was er sprach?

„Mutterle . . . weck' den Pfarr'n nicht auf; er schläft so sanfte, der alte Papa Exner. — Sapperlot, ja so, beichten soll ich; ohne Oelung will ich nicht sterben. Geh' nur, ich lass' den Kaplan bitten, den kleinen Pater Christel; der wird schon kommen. Der ist gewohnt, bei Nacht aufzusteh'n, wenn sie ihn wecken, mag's regnen oder schnei'n." —

Und so hatte er im Halbschlafe die Bitte verrathen, die er wachend auszusprechen nicht wagte.

Juliane schlich hinaus und ging, den Pfarrer zu rufen.

Widerwillig erhob sich Süßmilch von seinem Lager, auf welchem ihn, bis vor einer Stunde, die Besorgniß vor der Aufrührer Wiederkehr wach erhalten; und nur verdrossen schüttelte er den Schlaf

ab von seinen Augenlidern, um den Wunsch eines sterbenden Greises zu erfüllen, der für ihn und seine Bequemlichkeit so viel, ach so viel gethan, bis zur Erschöpfung hinfälliger Kräfte. Mürrisch ging er hinauf zu Christian, die heiligste Pflicht des Priesters am pflichtgetreu'sten aller Priester zu vollziehen. Glücklicherweise war der Kaplan schon zu matt und fast bewußtlos, daß er nicht mehr wahrzunehmen vermochte, wie mechanisch und handwerksmäßig sein Pfarrer ihm die letzten Dienste erwies; diese Lieblosigkeit würde das brechende Herz betrübt haben.

Ich dachte, er stürbe mir unter den Händen, sagte Süßmilch, als er vollendet, und verließ eiligst das Krankengemach, sein Schlafgemach wieder aufzusuchen. Er legte sich mit einer gewissen Befriedigung zur zweiten Ruhe nieder: die gefährlichen Gesellen von gestern Abend schienen verschwunden; man hörte nichts mehr; und der beschwerliche Greis, der ihm längst im Wege gewesen, den er nicht fortzuschicken wagte, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, war todt. —

Nun wollen wir den versäumten Schlaf nachholen, sagte er, sein üppiges Bett besteigend; und wehe dem, der mich jetzt zu wecken wagt! Alsbald versank er in weiche Träume.

Juliane suchte sich erst zu überzeugen, ob der Kaplan wirklich mit dem Schlusse der feierlichen Handlung auch sein Leben beschlossen? Ob er wirklich den letzten Athemzug gethan? Als sie ihn regungslos, erkaltend, mit gebrochenem Auge und veränderten Angesicht erblickte, da ergriff sie das gewöhnliche Grauen, mit einer Leiche bei Nacht allein zu bleiben. Sie nahm die brennende Kerze vom Tische und entfernte sich, ohne nur noch einmal nach dem Leichnam umzuschauen.

Und da lag Christian Lammfell einsam und verlassen. Kein Gebet stieg von seinem Sterbelager zum Himmel empor; keine liebende Seele hielt Leichenwache; keine Kerzen flammten .... nur eine Maus, die er oft mit den Brosamen seines Frühmahles gefüttert und fast gezähmt hatte, schlüpfte über die erstarrten Hände hin; über die Hände, die so viel Gutes gespendet, so viele Gaben gereicht, und auf die nun keine Thräne als Opfer des Dankes aus treuen Augen herabfloß?

Als der Morgen des dreizehnten Mai die Schläfer im Herrenhause weckte, verriethen sie nicht übel Lust, wieder anzufangen, wo sie gestern aufgehört.

Friedrich dagegen wollte sie los sein; er fürchtete die Ausbrüche viehischer Wildheit, welche leicht in Zerstörung der geschmackvoll eingerichteten Gemächer übergehen könnte, und deshalb schlug er ihnen vor, jetzt den Besuch auf dem Pfarrhofe zu machen, was mit jubelndem Gebrüll aufgenommen wurde. Auch die zur Bande gehörigen Katholiken stimmten jauchzend ein. Da trat ein Lutheraner auf und setzte sich dagegen: So lang' ich lebe und zwei Arme am Leibe habe, kommt keiner lebendig in's Pfarrhaus, wo Pater Christel wohnt, sprach Ignatz Kraut.

Pater Christel, — 's ist wahr, den hatt' ich ganz vergessen, sagte Friedrich erbleichend.

Und: Pater Christel! murmelte die ganze Schaar.

Auch nicht eine Stimme wagte, gegen diese Einwendung etwas einzuwenden.

Da stürzte Narziß in's Zimmer. Er war heimlich nach dem Pfarrhofe gegangen, Julianen anzurathen, sie möge fliehen, ehe der Ueberfall statt fände; so viel Anhänglichkeit an die Freundin junger Jahre hatte in des großen Mannes Geiste noch Raum behalten, neben seinen weltumfassenden Plänen. Er vernahm Ignatzens Worte schon auf der Treppe und unterbrach den allgemeinen Ruf: „Pater

Christel!" mit der Nachricht: Pater Christel ist todt; heute Früh zwischen ein und zwei Uhr ist er gestorben.

Dann giebt's nichts mehr zu schonen, schrie Friedrich!

Freiheit und Gleichheit, schrie Narziß!

Nieder mit dem Pfaffen, schrie Ignatz!

Nieder mit ihm! schrieen alle.

Und sie folgten ihren Führern.

„Wehe dem, der mich weckt!" hatte Süßmilch entschlummernd gelispelt. Und dennoch mußte er's nun der ehrlichen Köchin Dank wissen, die, ehe sie das Haus verlassen wollte, zu ihm eindrang und ihm in's Ohr zeterte: sie kommen schon, die Rebeller; auf die Pfarre geht's los, und die Juliane ist auch davon gelaufen.

Süßmilch, von dieser Schreckensnachricht rascher aufgemuntert, als in vergangener Nacht durch die Kunde von Christians Tode, raffte Kleidungsstücke zusammen und flüchtete unters Dach, wo er sich nothdürftig anzog und dann einen sichern Versteck suchte, während das Geschrei seiner Gegner immer näher drang. Doch wo er sich auch hinwendete, nirgend glaubt' er verborgen genug zu sein.

Jetzt polterten sie in's Haus. Schon dröhnten ihre plumpen Tritte auf der ersten Stiege.

Er hörte eine Stimme: Verkrochen wird er sich haben. Aber ich finde ihn, ich kenne hier alle Winkel.

Todesangst bemächtigte sich des Pfarrers. Eben wollt' er sich, verzweifelnd und in gerechter Wuth, den Frevlern entgegenwerfen, . . . da fiel ihm die Thüre zu Christians elender Kammer in's Auge, und mit ihr die Aussicht auf Rettung. Rasch hinein! — er läßt seinen Blick flüchtig über die Leiche gleiten, und dann, als ob er nun erst empfände, welches Unrecht er lange Jahre hindurch an dem Verstorbenen geübt, durch Unfreundlichkeit, Hohn, Geringschätzung, ja sogar durch lieblose Härte, wendet er sich zu ihm und klagt: lebtest Du noch, ehrwürdiger Greis, ein Wort aus Deinem Munde würde genügen, sie zu vertreiben. Jetzt mag Deine Leiche mich vor ihrer Rohheit schützen.

Sein Sie nur schon nicht böse, lieber Herr Pfarr', spricht es nun aus dem Sterbebette, ich bin wohl noch nicht gar todt. Ich lebe noch ein Brünkel.

Jesus Christus, und wir ließen ihn hier verschmachtend, ohne Beistand und Hülfe! Ja, stürmt herauf, schlagt mich nieder, ich hab' es verdient!

Und der Pfarrer wirft sich hin vor Pater Christel's dürftigem Lager und schluchzt wie ein Kind, bittet flehentlich um Vergebung, klagt sich an .....

Der Greis fragt mit matter Stimme: bin ich etwa doch schon im Himmel? daß mein Herr Pfarr' so liebreich ist zu mir? Und wie geschieht mir denn? ... Auf dem Boden unterm Dache tobt es und flucht ...

Jetzt geht die Thür' auf: „Hier ist der Pfaffe! Hier!"

Friedrich, Narziß, Ignatz, Andere mit ihnen dringen ein, ergreifen den Pfarrer: „Geld soll er schaffen; er ist reich!"

Da richtet sich der Todtgeglaubte auf, hebt drohend seinen Finger: Friederikens Sohn, willst Du enden, wie Dein Vater Julius?

Friedrich steht regungslos.

Ignatz faltet die Hände: Pater Christel, ich dachte, Sie wären todt; ach, sonst hätt' ich das nicht gethan!

Und auch Julianens Bruder? Und Ignatz? Seid Ihr denn alle mitsammen Räuber und Mörder geworden, daß Ihr in Leichenkammern eindringt und reißt den Priester weg, wenn er auf den Knieen liegt? O schämt Euch! Schäme Dich, Ignatz!

Schäme Dich, Friedrich Ramm, ich werd's Deiner Mutter sagen. Geht, und gönnt den Todten ihre Ruhe.

Die drei Rädelsführer wollten sich entfernen, durch dieses Wunder erschreckt. Doch der große Haufe drängte von unten herauf, die Stiegen standen voll, ungeduldiges Murren wurde laut.

Sie weichen nicht, flüsterte Narziß Friedrichen zu; sie wollen das Haus demoliren.

Ja, sagte Ignatz, warum habt Ihr ihnen so viel vorgeredet von freien Gemeinden und Aufklärung? Und besoffen sind sie auch noch. Aber was ist das?

Trompeten schmetterten den Hügel herab.

Dein Herr Schwager hat Soldaten herbeigeholt, rief Narziß.

Reiter, Reiter! rief es im Hofe.

Der neue Landrath!

Der Oberförster!

Kavallerie!

Nach allen Himmelsgegenden zerstoben die Begleiter Friedrich's.

Narziß hielt sich an Ignatz, der ihn in Sicherheit zu bringen versprach.

Sie kommen zu früh, rief Friedrich; meiner dürfen sie hier nicht habhaft werden. Ich bin nöthig

für's Große, Allgemeine und muß mich der guten Sache erhalten. In der Stadt wagt sich kein Söldling an mich.

Er eilte, das Pfarrhaus zu verlassen, noch ehe die Eskadron vor demselben eintraf. Doch mußte er befürchten, gesehen worden zu sein und eingeholt zu werden, bevor er einen seiner Schlupfwinkel im Gebirge erreicht habe. Athemlos gewann er den Hof des Herrenhauses, stürmte in einen Pferdestall, riß das erste beste Pferd heraus und begehrte Zaum und Gebiß.

Der alte Vogt weigerte sich.

Bestie, ich bin Deiner Herrin Gemahl, gehorche mir!

Nur das nicht, Herr, nur den Rappen nicht.

Hole der Teufel Dich und Deinen Rappen, ich befehle; ich will.

Nun, in Gottes Namen.

Friedrich schwang sich, stark und sicher wie ein Jüngling, auf des Hengstes Rücken, sprengte zum Hofe hinaus und lenkte das schäumende Pferd nach der Seite des Weges, welcher ihn aus dem Bereich der Soldaten bringen sollte.

Der Hengst jedoch, als ob er wisse, wen er trage? und als ob er sich rächen wollte am Reiter

für den Tod der eigenen Mutter, den Friedrich verschuldet, begnügte sich nicht, ihn abzuschütteln, wie er sonst jedem Andern gethan. Nein, er trug ihn; nur daß er ihn der Gefahr entgegentrug. Vergebens wendete Friedrich Kunst und Gewalt an; vergebens schlang er die Zügel, an denen er sich schon die Hände blutig gerissen, um die Arme, damit er dem Widerstande trotzige Kraft entgegen setze; nicht um eine Handbreit gab der Rappe ihm nach.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Menschen und Thier.

Die Mannschaft, welche vor dem Pfarrhause aufmarschirt anhielt, sah mit staunender Theilnahme dem unerwarteten Schauspiele zu.

Jetzt rollte ein Wagen, worin zwei Frauen saßen, die Dorfgasse herauf.

Der Rappe flog unter einer Linde, deren Aeste quer über die Hälfte des Weges herabhingen, durch, dem Wagen entgegen. Die Aeste streiften verwundend den Reiter herab; in den Zügeln festhangend schleifte ihn der Hengst hinter sich her. Vor dem Wagen bäumte Cölestinens Liebling wiehernd auf, überschlug sich und stürzte rücklings wie todt zur Erde.

Neben ihm lag entseelt Cölestinens Gatte.

Als Wittwe begrüßte sie nach so langer Trennung ihre Heimath.

Noch weilt der Pfarrer bei seinem Kaplan. Still betend, — dann wieder den ruhig Sterbenden betrachtend.

Die heftige Anstrengung der kürzlich vorhergegangenen Auftritte, welche den schwachen Lebensfunken des Ohnmächtigen weckte, hat sein Ende beschleunigt. Es sind die letzten Minuten eines Sterbenden, die jetzt wirklich nahen.

Vorsichtig öffnet Herr von Stuberg die Thür, seine Gemahlin folgt ihm, der Oberförster schleicht auf den Zehen herein:

Ist er todt? fragten kaum hörbar alle drei.

Noch athmet er, antwortet der Pfarrer.

Und sie ziehen sich zurück, um Cölestinen vortreten zu lassen.

Sie hält einen Rosenkranz, den sie wehmüthig lächelnd dem Kaplan in die Hände giebt. Seine Schwester gab mir ihn, da ich ein junges Mädchen war, sagt sie zur Frau von Stuberg.

Cölestine! ruft Christian und öffnet weit seine Augen. Und die Freunde blickt er an, der Reihe nach, nennt alle bei Namen . . . „nur mein armer Landesvater fehlt! Aber der Pfarrer ist da? Und mein Cölestinel! Nein, der liebe Gott meint es nun schon einmal gar zu gut mit mir . . . Heute ist der dreizehnte Mai . . . morgen der vierzehnte . . . das wird mein schönster Geburtstag von allen fünfundachtzigen! . . . . Morgen im Kieferbüschel, — wollt' ich sprechen an der Thekla-Kapelle, — da finden wir uns wieder. . . . Nu laßt's 'raus, bitte gar schöne, macht die Thüre auf . . . nicht doch, die Stubenthüre beileibe nicht; die Vogelbauerthüre mein' ich! . . . So . . . singe mein Vögelchen . . . mein Engelchen . . . seht Ihr's? hört Ihr's? mein Blaukehlchen ist's; . . . Schwester Rosel . . . flieg' auf . . . flieg' voran . . . zeig' mir den Weg . . . Lebt wohl . . . kommt nach . . . kommt Alle nach . . . Alle . . . ."

Sie umstanden den scheidenden Greis und lauschten andachtsvoll den letzten verhallenden Worten. — — —

Mag es draußen sich noch so feindlich regen, sprach der Oberförster; mögen Haß und Zwietracht ihr Aergstes thun; daß ein Geist der ewigen Liebe

lebt und waltet, wird Niemand bezweifeln, der Pater Christel kannte.

Und bei seiner Leiche, fuhr Cölestine fort, laßt uns glauben lernen, recht auf's Neue glauben, allen Trübsalen zum Trotz, an dieser Liebe Macht: Er, der hier liegt, war ihr Sohn, ihr Schüler, ihr Lehrer, ihr Priester; Liebe sein Leben, Liebe sein Tod; er athmete nur in ihr. Deshalb dürfen wir von Christian Lammfell sagen, was der Dichter so schön von der Liebe sagt: Sie ist ein Held und doch ein Kind, mit unbesiegten Waffen; und weil sie noch an Wunder glaubt, so kann sie Wunder schaffen. Das hat unser Todter gethan; denn in dieser Welt der Anfechtung, des Neides, der üblen Nachrede hatte er keinen Feind, keinen Gegner. Wer ihn kennen lernte, mußte ihn lieben; und Sie, Herr Pfarrer ....

Süßmilch erröthete: Zu spät, rief er aus, zu spät. Er hört meine Reue nicht mehr. . .

Reue und Liebe im Verein kommen nie zu spät. Ich ersuche Sie, Pfarrer, das Leichenbegängniß dieses Seeligen und jenes meines — Gatten Friedrich Feld auf eine und dieselbe Stunde anzusetzen. Der Tod heilt jede Wunde, verwischt jede Narbe . . . Friedrich, von seinem Erdenwahne frei, ist mir

wieder, den ich liebte, da wir Kinder waren, schuldlose, er wie ich. Legen Sie ihn neben Pater Christel; und mir hebt mein Grab auf an des Priesters and'rer Seite. Er hat uns hier vermählt, er mag uns dort vereinen.

Ende des fünften und letzten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Holtei, Karl <<von>>,

Christian Lammfell Roman in fünf Bänden

Bd.: 5

Breslau 1853